P. o. gall.
2286
v

P. o. gall.
2286 v

Wagner

GESCHENK
FRESENIUS

<36628650900010

<36628650900010

Bayer. Staatsbibliothek

Als ein Zeichen der Hochachtung
vom Verfasser

W. Wagner

1 Oct 1831
[illegible]

Auswahl von Gedichten

der

neueren französischen Poesie.

Nach

Victor Hugo, P. J. de Beranger, Cas. Delavigne,
Alph. de Lamartine u. A. übersetzt

von

Wilhelm Wagner.

Frankfurt am Main,
bei Siegmund Schmerber.

1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

GESCHENK
FRESENIUS

Vorwort.

Wieder ein Buch! — Es giebt ja bald mehr Bücher, als Menschen, die sie lesen. — Vielleicht; — aber das schadet ja Nichts. Je reicher der literarische Markt mit Waaren besetzt ist, desto mehr Auswahl für den Käufer, desto lebendiger der Verkehr, desto mannichfaltiger das Ganze. Die geistigen Bedürfnisse der Menschen sind so verschieden, als ihre körperlichen. Dem Einen verordnet der Arzt eine nahrhafte Fleischbrühe, dem Andern ein beißendes Senfpflaster; Dieser liebt feurigen, poetischen Champagner und Jener schweren, alten Rheinwein. Tot capita, tot sensus! — Und so wird auch wahrscheinlich Mancher an Uebersetzungen neuerer Poesie der Franzosen Geschmack finden; denn Alles, was aus Frankreich kommt, gefällt ja bei uns, und was neu ist, gefällt überall. Viele Leute werden daher dieses Buch kaufen, — Reiche, weil sie viel Geld und viel Zeit zum Lesen haben, Arme, weil sie in den Dichtern Verwandte zu erkennen gewohnt sind, Junge, weil Jugend und

Poesie gern bei einander weilen, Alte, weil die Muse verjüngt, Herren, weil sie der Schönheit huldigen, und Damen, weil sie dem schönen Apoll stets gewogen waren.

Auch erscheint dieses neue Buch mit den besten Zeugnissen versehen. — Vier Empfehlungsbriefe werden an die Kauflustigen ausgegeben. Victor Hugo stellt den ersten aus — und wer kennt ihn nicht in seiner romantischen Rittertracht und mit seinem blitzenden Rolandsschwerdt, das die klassischen Perückenmänner de Louis XIV. auf's Haupt geschlagen hat? Er will die blühenden Kinder seiner schöpferischen Phantasie und die kräftigen Söhne seiner starken Gedanken mitbringen; er will vom Riesenkaiser erzählen in donnernden Worten, und dann wieder in milder Rede von den träumerischen Sylphen und Feen. Jedem bekannt ist Vict. Hugo, — le vaillant romancier.

P. J. de Beranger ist Einer der liebenswürdigsten Gesellschafter, der alle lobenswerthen Tugenden und verzeihlichen Fehler seiner Nation in sich vereinigt. Heiter und leicht, wie der klare Aether, fließen seine Lieder dahin. Scherzend über die Thorheiten der Menschen, ein freudiger Verkünder von Menschenrecht und Freiheit, der Gegenwart an den rosigen Lippen hängend, Ruhm und Vaterland stets verherrlichend, ein muthwilliger Schüler Amors und Bacchus, dann

wieder in edler Einfachheit die rührende Sprache des Herzens redend und seine schönen Refrains mit Lenzesblumen durchflechtend, — so erscheint er — l'aimable chansonnier.

Alph. de Lamartine, der Freund der schwärmerischen Jugend, ein Opferpriester auf den Altären des Herzens, ein frommer Pilger nach dem heiligen Grabe, ein Sänger goldener Ideale, ein Vertrauter der stillen und beschaulichen Einsamkeit, wo er gerne mit der Taucherglocke der Gedanken in die Tiefen der Gemüthswelt sich versenkt, ein Claude Lorrain der Landschaftsmalerei, ein Raphael andächtiger Madonnen und ein Meister im Harmonikaspiel der Sprache, — auch er sey uns willkommen, le cygne mélodieux.

Cas. Delavigne, der glückliche Vermittler zwischen der klassischen und romantischen Poesie, ein Cas. Perrier des neuen Regimes der Dichtkunst, der moderne Tyrtäus seines Vaterlandes, in den Schulen des Shakespeare und des Corneille wechselnd erzogen, ein Bewunderer der Heldengröße Napoleons und der Menschenwürde der Nord-Amerikaner, die Siege und Unglücksfälle seines Landes preisend und betrauernd, den Ideen der Freiheit seine besten Verse widmend, männlich, ernst und klar, alle Lichtfeinde bekämpfend, — er giebt den vierten Empfehlungsbrief uns, er, qui fait des vers antiques sur des pensées nouvelles.

Mit diesen vier Empfehlungsbriefen hofft ein Fünfter, der Uebersetzer nämlich, sich zu empfehlen.

Ob seine Uebersetzungen treu sind? — Der Schönheit wenigstens ist er treu geblieben; nichts Edles hat er entedelt, nichts Hohes in den Staub gezogen; die geistige Treue glaubt er bewahrt zu haben. Wer gut übersetzen will, darf nicht auf des Meisters Worte schwören; todt ist das Wort und lebendig der Gedanke. Manches Blümlein aus dem eigenen Garten mag sich in die fremden Blumensträuße eingedrängt haben, — das war nicht zu vermeiden. Wann man so recht vertraulich mit dem fremden Genius verkehrt, so wird es dem eigenen Herzen wohl und es redet dann auch ein Wörtchen mit darein. Wie gesagt, der Uebersetzer konnte sich nicht entschließen, den Fährmann nur zu spielen, der die transrhenanischen Nachbarn zu uns übersetze, sondern er wagte es, Freund und Vertrauter zu werden.

Nicht mit leichtfertiger Selbstgenüglichkeit treten diese Uebersetzungen hervor. Zwar ohne Anstrengung und sauren Schweiß wurden sie in schönen Stunden liebevoll erzeugt und begrüßten fröhlich ihr Daseyn; aber sie wurden dann auch sorgsam erzogen und geregelt und mußten sich wohl die ultimam limam gefallen lassen. So stehen sie nun da, wie sie sind, und sind bescheiden oder unbescheiden genug, nicht zu

erröthen. Ob sie klanglos vorübergehen oder in manchem Herzen widertönen werden, weiß der Uebersetzer nicht.

Wie die Geliebte Dich liebt, so kommen die Gaben des Beifalls;
In des Publikums Reich herrscht, wie in Amor's, die Gunst.

Und so gehet dann hin, ohne lange Vorrede, ohne lange Analyse, ohne lange captatio benevolentiae! Solltet ihr mißfallen oder gefallen, in hundert Jahren ist's einerlei. Mancher errichtet ein Monument, aere perennius; — Mancher bietet eine Blume, verwelklich und flüchtig, velut umbra, sicut naves.

Ein großer Theil der französischen Originale der in dieser Sammlung übersetzten Gedichte findet sich in dem trefflichen Werke: Poètes français contemporains, Frankfurt am M. bei S. Schmerber, auf welche Anthologie wir die Leser aufmerksam machen.

Frankfurt im Oktober 1834.

Wilhelm Wagner.

Nachwort.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man seinen lieben Kindern kleine Unarten nachsieht, oder daß man sie gar übersieht. So ist es auch dem Uebersetzer gegangen. Ein wohlwollender Freund aber will durchaus — besonders der bösen Rezensenten wegen, wie er sagt, — ein kleines nachträgliches Sündenregister abgedruckt sehen. In dieser sonderbaren satyrischen Epistel ist u. A. zu lesen:

S. 22. V. 2. v. unt. — statt Gessens Schande lies — Gosens Schande.

S. 26. V. 7. v. unt. — statt Negroman l. Negromante.

S. 27. V. 11. v. oben — statt erhört ihn nicht l. hört ihn nicht.

S. 38. V. 2. v. oben — statt wo in l. wohin.

S. 39. V. 6. v. oben — statt dieses Haleb l. dies Haleb.

S. 49. V. 7. v. unt. — statt ans Anker l. am Anker.

S. 62. V. 3. v. unt. — statt wo der Seraphim l. wo der Seraphchor.

S. 90. V. 6. v. unt. — statt die uns umschlang l. die uns einst umschlang.

S. 90. V. 1. v. unt. — statt niemals fand ich l. nie fand ich.

S. 91. V. 5. v. oben — statt Freunde l. Freude.

S. 120. V. 4. v. oben — statt Seckel Gold l. Seckel voll Gold.

Aber nicht weiter! — Es giebt nichts Langweiligeres, als so einen Waschzettel; auch will der Setzer durchaus kein Manuscript mehr annehmen. Man bittet um Entschuldigung wegen etwaniger Fehler, die sich noch finden sollten. W.

Inhalt.

Victor Hugo.

Seite
Ode an die Säule auf dem Platze Vendome 3
Die Laute und die Harfe 13
Moses auf dem Nil 18
Der Sylphe 23
Hymne an die Juliustodten von 1830 29
Die Großmutter 32
Die Fee und die Peri 35
Die beiden Schützen 44
Die beiden Inseln 49
Die Seele 57
An den Triumphbogen de l'étoile zu Paris 60
An den Schatten eines Kindes 62

P. J. de Beranger.

Die Erinnerungen des Volkes 65
Herr Gutzeit 69
Der lebendige Todte 72
Der König von Yvetot 75

Seite
Viel Liebe 78
So wird es seyn 80
Dreizehn bei Tisch 83
Der Frühling und der Herbst 85
David's Leichenzug 87
Die gute Alte 90
Am Grabe Manuels 92
Das Glück 95
Der Wein und die Kokette 99
Meine Republik 101
Lisettens Untreue 103
Fünfzig Jahre 106
Das Freundschaftseckchen 108
Die fünf Stockwerke 110
Verwünschter Frühling 112
Die Nachtigallen 114
Der vierzehnte Julius 116
Fortuna und die Zecher 119
Die Sternschnuppen 123
Der heilige Völkerbund 126
Die Vögel 129
Glossen 131

Cas. Delavigne.

Drei Tage aus Columbus Leben 135
Eine Pariser Woche 142
Napoleon 150
Die Jungfrau von Orleans 156

Seite
Der Gondelier 159
Der griechische Jüngling 161

Alph. de Lamartine.

Der sterbende Dichter 169
Das Reis vom Mandelbaume 176
Der Genius in der Verborgenheit 178
Der Abend 181
Der Ruf der Seele 184
Die Abtei von Vallombreuse 186
Der Engel und das Kind 189

Nach Verschiedenen.

Der Corsikaner 193
Der isländische Fischer 198
Napoleons Trauerweide 201
Die Kinder im Walde 203
Der Wundermann 207
An ein Mädchen aus dem Bürgerstande 210
Die Unabhängigkeit 213

Victor Hugo.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ode an die Säule auf dem Platze Vendome.

Diesem genialen Hymnus auf den großen Kaiser dürfte kein anderer von allen gleichgeschätzt werden. Zur Verständigung der Ode dient die Bemerkung, daß solche kurz nach der Pariser Juli-Revolution von 1830 gedichtet ward, an jenen Tagen, wo der Wunsch in Anregung gebracht wurde, Napoleons Gebeine von St. Helena zurückholen und in der Hauptstadt Frankreichs unter der Säule von Vendome begraben zu lassen. Viele Stimmen erhoben sich, besonders in der Pairskammer, dagegen; Victor Hugo gab sein poetisches Votum dafür und veröffentlichte diese Ode.

I.

Als mit dem Riesenarm er diesen Pfeiler baute
Für seinen Thron, von dem er herrschend niederschaute
Auf ganz Europa, auf sein Kaiserthum, —
Den kühnen Pfeiler hier, ein Denkmal seiner Stärke,
Der mächtig überragt die eiteln Menschenwerke,
Ein Monument aus Erz und Ruhm; —

Als er ihn baute, daß der Riesenpfeiler hemme
Der Feinde Siegeslauf, daß er entgegenstemme

Den Bürgerkriegen sich mit Uebermacht
Und daß vor seiner Größ' der Herrscherglanz erbleiche
Und die Trophäen all', die diesem weiten Reiche
Und seinen Herrschern je der Sieg gebracht:

Da war ein schöner Tag! — Mit seiner Helden Schaaren,
Die alle ihm bekannt nach ihren Namen waren,
Durchzog er rasch die Welt, um die er spielt';
Die Könige entfloh'n, erbebend vor dem Riesen;
Das Schlachtgefilde sie dem Sieger überließen,
Der die Kanonenährenlese hielt.

D'rauf kehrte er zurück mit seinem großen Heere,
Bereichernd Gallien mit Schätzen und mit Ehre,
Dies Kaiserthum, den Felsen von Granit,
Und jauchzend eilten die Pariser ihm entgegen,
Wie junge Adler, wann auf hohen Wolkenwegen
Der alte Aar zum Neste heimwärts zieht.

Wie riesig stand er da. — Die Feuerfunken glühten,
Und in dem Ofen dort hochauf die Massen sprühten;
Das Erz gerieth in glühend heißen Fluß.
Er trat zur Esse hin; er sah die Flammen steigen
Und warf mit starkem Arm die schweren Siegeszeichen,
Warf die Kanonen in des Erzes Guß.

Die Masse war zu klein. — Da wandt' er seine Schritte
Und warf sich einmal noch in seiner Feinde Mitte,
Nahm die Kanonen weg im Siegesflug,
Und schleuderte sie her; sie stürzen donnernd nieder. —
D'rauf zu den Schmelzern trat der Riesenkaiser wieder
Und fragte sie: „Sagt, habt Ihr jetzt genug?"

Das große Werk war sein. — Er zeigte schon als Knabe
In seinen Spielen mit dem Zirkel und dem Stabe
Und mit dem Helm und mit dem Kinderschwerdt
Den kühnen Geist. Darauf spielt' er mit Pyramiden,
Schwang spielend dann sich auf den Thron, der ihm beschieden,
Den er als Knabe ahnend schon begehrt.

Dann ward er Kaiser und, von riesigen Gedanken
Durchzogen, rief er sein Jahrhundert in die Schranken,
Schlug es entzwei, warf's in der Esse Gluth.
Die Alpen beugten sich, als seine Donner rollten;
Die Tiber und der Nil, der Rhein ihm dienstbar zollten,
Und Eylau, wo der kalte Nebel ruht.

Dem Enceladus gleich, der Fels auf Felsen thürmte
Und zum Olympus auf, zum Sitz der Götter stürmte,
So strebte er nach einem Königsthron,
So thürmt' er Fels auf Fels, warf Wagram auf Marengo,
Arcol' auf Champ-Aubert, schritt über den Tessino,
Warf auf den Ossa hin den Pelion. —

Als Du nun endlich kamst in Deinem neuen Rome
An einem schönen Tag zum Platze von Vendome
Und Heldenruhe füllete Dein Herz,
Als Du beschauetest die mächtige Colonne
Und, überstrahlet von des Friedens heller Sonne,
Zurückehieltst der Adler vier von Erz;

Als Dich die Deinigen bewundernd All' umgaben
Zu Hunderttausenden, wie einst die Römer haben

Sich um den Paul Emilius gedrängt;
Als wir Dich schaueten, Du Erdenüberwinder,
Und vor dem Riesenarm uns fühlten klein, wie Kinder,
Und als wir stammelnd Beifall Dir geschenkt:

Wer hätte da gedacht, als Du zur Säule schautest
Und eine größ're noch im Geist Dir auferbautest,
Und unterwarfest eine neue Welt,
Daß einst, o ew'ge Schmach — dreihundert Advokaten
In kleinlichem Geschwätz sich würden hier berathen,
Dir zu bestreiten dieses Grab, o Held!

II.

O warte nur, Du thör'chte Jugend!
Noch ist die rechte Zeit nicht da. —
Wer redet hier von Wagrams Feldern,
Wer bringt uns Thabors Siege nach?
Wozu davon? — Was ist's denn Großes,
Daß er ein Dutzend Schlachten schlug,
Und daß ein Heer er siegreich führte?
Sagt, glaubt Ihr wohl, das sey genug,
Daß ganz Europa seine Redner sende
Und auf dem Grab' des Kaisers Weihrauch spende? —

Auch ist der Himmel noch umzogen; —
Auch fehlet es an Sorgen nicht. —
Auch sind die Straßen ohne Pflaster; —
Auch noch der Stadt die Ruh' gebricht;
Warum den Kaiserschatten feiern?
Sie haben Großes auch gethan, —
Sie müssen doch fürwahr vor Allen
Den Lorbeerkranz zuerst empfah'n. —

Sie steh'n voran, die neuen Tageshelden!
Was will Napoleon? — Er ist gar eilig ja! —

Erst muß des Hasses Flamme sterben. —
Des alten Kaisers sey gedacht,
Wann wir all' diesen jungen Helden
Den Hymnus und den Kranz gebracht.
O wartet nur, — o harr't, Ihr Brüder,
O tragt des Weilens kurze Last!
O harr' auch Du, Du Riesenschatten,
Bis diese Herrn sich erst gefaßt,
Und bis sie erst ihr Maaß gegeben haben
Den Männern, die im Pantheon die Gräber graben.

III.

Die Städte all, die er bezwungen,
Milano, Memphis und Berlin,
Die Schlachten all', die er geschlagen,
Die ganze Welt, besiegt durch ihn,
Und daß ihm Niemand widerstanden,
Daß Alles seiner Kraft erlag,
Daß er die felsenfesten Pfeiler
Vom alten Kremlin Peters brach,
Daß er das Schloß Escurial bezwungen
Und sich auf Philipps stolzen Thron geschwungen; —

Daß er die Völker von Europa
An seinen Siegeswagen schloß,
Daß er in einem Brittenkerker
Wohl manche Thräne still vergoß,
Daß mit der Kaiserkron' er schmückte
Sein ruhmbedecktes Heldenhaupt,

Daß ihm ein kalter Sturm aus Norden
Die goldne Krone dann geraubt, —
Das Alles wäre nicht, den Helden zu belohnen,
Sechs Fuß von Erde werth, hier unter den Kanonen,
Die er den Feinden nahm!! —

IV.

Ihr weigert ihm dies Grab! — Ja, wenn es noch
Aus allzu ängstlicher Besorgniß wäre,
Die es nicht wagt, mit eines Kriegers Asche
Den Boden dieser Hauptstadt zu besä'n, —
Ja, wenn es noch die herbe Freiheit wäre
Und wenn es noch die stoische Jungfrau Euch
Verböte, sie, die einen Heldennamen,
An den sich Herrschaft und Erobrung knüpfen,
Verbannete, weil dieser Rom und Sparta
Zurückeruft und weil die Jungfrau fürchtet,
Es werd' im Schatten eines solchen Helden
Die Frucht von ihrer keuschen Lieb' nicht reifen!

Doch nein! — Die Freiheit kennt ja ihre Stärke
In uns'rer Zeit, der kräft'gen, wo man
Unwürd'ge Herrscher ledig macht der Krone.
Wir haben's ja geseh'n, das neueste
Und auch das älteste zugleich der Wunder
Und Alles hat, eh' dreißig Jahre floh'n,
Schon das Jahrhundert aufgezehrt!

Das stolze Frankreich, groß in Krieg und Frieden,
Besitzt zwei Kinder, beide gleichen Stamms; —
Das eine trägt im Krieg die Siegesfahne,
Das andre macht im Frieden stark das Volk.

Der Ruhm, das eine, ist nicht mehr bewaffnet
Mit rundem Schilde und mit gold'nem Zepter,
Er ist nicht mehr zur Täuschung auserſehen,
Er schreckt nicht mehr, wie ehmals, seine große
Und starke Schwester, welche Freiheit heißt!

V.

Nein! Nein! Sie weisen ab die unsterbliche Leiche,
Auf daß mit ihr das Bild von jenem Riesen weiche,
Der ihre Kleinheit mächtig überragt;
Sie fürchten, daß sich hier der Heros wieder zeige
Und daß bei ihrem Fest der Lämplein Glanz erbleiche,
Wann dort von Austerlitz die Sonne tagt.

Und doch, wie herrlich wär's gewesen, wenn man hätte
Hier unter der Colonn', auf der geweihten Stätte
Hier, mitten in dem neuen Babylon,
Begraben sein Gebein! Es wär' in Bürgerkriegen
Dann aus der tiefsten Gruft ein Schatten aufgestiegen,
Ein mahnend Bild für jeden Freiheitssohn!

Und wann der Fremdling einst auf Deiner theuren Erde,
O Stadt, geweidet hier die stolzen Siegespferde,
Die hergezogen von der Wolga Strand,
Dann wäre hier die Saat der Asche und der Knochen
Zu einer reichen Erndt' von Kriegern aufgebrochen
Und von Vertheidigern für unser Land.

Auch wär' ein Pilger wohl zur Gruft hinabgestiegen
Hier unter die Colonn', wo, müd' von hundert Siegen,
Du dann geschlafen hättest, Riesensohn; —

Er hätt' auf Deinem Grab, hier unter'm Säulenbogen,
Wohl in der hohlen Hand den Rest von Staub gewogen,
Der überblieb von Dir, Napoleon.

Welch Wunder! — Welch ein Nichts! — Zu schaun auf dieser Stelle
Die Knochen, die der Rost der bittern Meereswelle
Zernaget hat, zerbissen und zerlegt; —
Zu schauen dieses Knie, das nie sich beugen wollte,
Und diesen Riesendaum, von dem in Erz und Golde
Man einstens sah den Abdruck eingeprägt; —

Zu schauen diesen Arm und diese Brust von Eisen
Und diese Ferse hier, die, schneller umzukreisen,
Die Welt gespornet hat zwölf Jahre lang; —
Zu schau'n die Höhl' des Augs, das alle Welt verblendet,
Und diesen Schädel hier, geformet und vollendet
Nach dem Reichsapfel, kaiserlich von Rang! —

Und zu vernehmen dann ein lautes Waffenklirren,
Ein wildes Schlachtgetös, ein pfeifend Kugelschwirren,
Das aus dem Laufe der Kanonen dröhnt;
Und Pferdehufschlag und das Krachen der Musketen,
Dazu den Männerton der schmetternden Trompeten,
Das Alles wie — „Napoleon!" — ertönt! —

Rhetoren, die Ihr in der neuen Toga
Schwerfällig und verlegen Euch bewegt,
Ihr habt die Wittwen hier nicht trösten wollen,
Für welche manches Herz in Liebe schlägt!
Wohl habet Ihr es nicht verschmähet, Erben

Von Alexanders großem Reich zu seyn;
Doch habt Ihr Furcht vor einer Handvoll Asche,
Ein Schatten schrecket Euch. — O wie seyd Ihr so klein! —

VI.

O steige nicht aus Deinem Grabe!
O bleib' auf Deinem Inselland,
Wohin Dich, gleich der Feuerkugel,
Geschleudert hat des Schicksals Hand!
Bleib' auf der rauhen St. Helena,
Wo Dich die laute Welt nicht weckt,
Wo Dich der ernste, stille Schatten
Der Felsen und der Bäume deckt.
Bleib' unter'm Weidenbaume, dessen Blätter
Weit in der Welt zerstreut des Sturmes Wetter!

Dort schläfst Du ruhig und in Frieden
Und nur die Thränen, nur die Gluth
Der Liebe eines treuen Kriegers,
Der knieend auf dem Grabmal ruht,
Erwecken manchmal Dich vom Schlafe,
Du steigest auf; Du schaust umher, —
Da liegt die sandbedeckte Küste,
Da rauscht das wildbewegte Meer;
Die Schiffe kommen da, umdrängt von grünen Wogen,
Zum wahren Mittelpunkt der Erde hergezogen.

VII.

Ruh' auf Helena aus, bis wir Dich zu uns rufen.
Vielleicht geschieht es bald, denn wir bewundern Dich,
Denn Du bist unser Gott, obgleich Du unser Herrscher

Nie warest, denn es füllt das Aug' mit Thränen sich,
Wann Deines Schicksals wir, von Schmerz bewegt, gedenken,
Wann wir den Blick auf die Colonne lenken.

Wir werden einst auch Dir die Todtenfeier halten;
Wir werden andachtsvoll an Deinem Sarge stehn;
Europa, Asien und Afrika wird kommen,
Den großen Feiertag des Helden zu begehn;
Die junge Poesie singt dann Dir Siegeslieder
Und mit ihr kehrt die junge Freiheit wieder.

Gern weilst Du dann bei uns hier unter der Colonne,
Hier in der mächt'gen Stadt, wo Alles kocht und gährt,
Wo sich der Himmel oft mit Stürmen dicht umschleiert,
Wo aus der Erde Grund die Feuerflamme fährt,
Wo die Kanone rollt, wo sich Armeen zeigen,
Wo dem empörten Meer die Völker gleichen.

Das Völkermeer verschlingt die frevelnden Tyrannen,
Doch spielt es kosend um der Helden Leichenstein;
Es zieht um ihre Gruft und seufzt und weint und klaget,
Will solcher Majestät gern unterthänig seyn.
Ein Volk ist auch ein Meer. — Von Sanct Helena's Meeren
Wirst Du bei uns den Wellschlag nicht entbehren.

Die Laute und die Harfe.

Ein Dichter hörte einst in seinen Lenzestagen
Den Doppelruf, der aus der Höhe niederzieht.
Die Laute zu ihm und die Harfe wechselnd sprachen
Und tönten, wie ein festlich Lied:

Die Laute.

Der Schlaf bedecke Dich mit seinen Schwingen,
O Sohn Apolls! — Du, den der Lorbeer krönt! —
Die Musen alle steh'n an Deinem Lager;
Ihr Saitenspiel in Deine Traumwelt tönt;
Dir reicht die Charis ihre duft'gen Kränze
Und Morpheus weht Dich in arkadische Lenze.

Die Harfe.

Entreiße Dich dem Schlafe! — Auf! erwache,
O Menschenkind, mit gläubigem Gebet! —
Du sollst den Nächsten lieben, wie Dich selber!
Ein Dürftiger vor Deiner Thüre steht.
Soll er umsonst bei seinem Bruder flehen
Und ungetröstet von der Schwelle gehen?

Die Laute.

Nach Lorbeerkronen mußt Du streben. —
Auf! — schreibe Deinen Namen ein
In festes Erz und Marmorstein!
Dein Name wird unsterblich leben.
Mit starkem Arm die Laute fasse!
Olympos ruht auf dem Parnasse; —
Die Götter schuf des Dichters Geist.

Die Harfe.

Ein schwaches Weib hat Dich geboren;
Mit Thränen grüßtest Du die Welt.
Dein morsches Haus von Staub zerfällt!
Vom Lorbeer träumen nur die Thoren.
Es führt Dich Deines Schöpfers Gnade
Auf einem dunkeln Pilgerpfade,
Zum Grabe, wo Dein Hafen liegt.

Die Laute.

Auf, singe! — Zeus beherrscht den Himmel und die Erde;
Und Venus reizt den Mars, der Huldigung ihr bringt;
Am Himmel Iris glänzt und auf den Feldern Flora.
Sieh! — wie der Götterchor in raschem Lauf sich schwingt
Vom Aufgang bis zum Niedergang! —

Die Harfe.

Auf, bete! — Ewig währt des Allbarmherz'gen Gnade;
Jahrtausende vergehn; sein weiser Rath besteht;
Ein jeder Anfang liegt, jed' End' in seinen Händen
Und durch das große All' sein Schöpferodem weht
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Die Laute.

Entflieh' dem eiteln Weltgewühle!
Such' Dir ein friedliches Asyl
Und lebe dort, ein Sohn Minervens,
Und forsche ernst und prüfe viel!
Bei Deines Hauses stillen Laren
Vernimmst Du nicht die tollen Schaaren,
Die wilder Bürgerkrieg entzweit;
Fern lebst Du hier vom Stolz der Reichen,
Von denen Glück und Freude weichen;
Fern lebest Du von Haß und Neid. —

Die Harfe.

Entfliehe nicht! — Wie einst Johannes,
Der aus der Wüste kam, erschien,
Das Wort der Buße zu verkünden,
So tritt zur sünd'gen Menge hin,
Und sage dem erstaunten Volke,
Daß die gewitterschwere Wolke
Den Blitz des strengen Richters trägt!
Es gleiche Deine ernste Stimme
Der Meerfluth, die in ihrem Grimme
An das erschrockne Ufer schlägt! —

Die Laute.

Der Adler dient dem Gott, der im Olympos herrschet;
Er fliegt vom Kaukasus zu Atlas Wolkensitz;
Ein König schwingt er sich empor zum Licht der Sonne,
Und schwebt hernieder dann auf feurigrothem Blitz.

Die Harfe.

Die Taube fliegt herab aus lichten Himmelshöhen. —
Den heil'gen Geist, ihn macht ihr mildes Auge kund;
Zur Arche trug sie einst ein grünend Friedenszeichen
Und sie verkündete des Heilands Gnadenbund.

Die Laute.

Gieb Dich der Liebe hin! — Auf Gnidos herrschet Eros;
Es sinket Ilion um eines Weibes Hand;
Diana glühet, den Endymion zu schauen;
Die Liebesfackel brennt an Sestos Felsenstrand.
Es geh'n die Grazien der Venus stets zur Seite,
Und Wonne folgt ihr nach im seligen Geleite.

Die Harfe.

Von allem Irdischen mußt Du die Lieb' befreien!
Such' für Dein reines Herz ein jungfräulich Gemüth.
Und lieb' es! — Israel umschlang mit Lieb' Jehovah. —
Zwei Seelen, die die Flamm' der Himmelslieb' durchglüht,
Sie schreiten durch die dunkeln Erdenlande,
Wie zwei aus fernem Paradies Verbannte. —

Die Laute.

Genieße! — Flüchtig ist die Welle,
Die abwärts nach dem Orkus rinnt. —
Der Weise wirft all' seine Sorgen
Wie welke Blätter in den Wind,
Und naht sich endlich seinem Lager
Der Tod, ein Gast, entstellt und hager,

So reicht er lächelnd ihm die Hand.
Zwar unbekannt ist ihm das — Morgen;
Doch er entschlummert ohne Sorgen;
Er glaubt an's neue Vaterland.

Die Harfe.

Entbehre! — Theile mit dem Armen,
Der zu Dir fleht, Dein eig'nes Brod!
Sei wachsam immerdar und bete
Und denke oft an Deinen Tod! —
Es glaubt der Böse, seiner Sünden
Vernichtung in dem Grab zu finden,
Glaubt, daß es ihn von Qual befreit;
Doch, — was er auch sich selbst verhehle, —
Mit Schauder denkt er seiner Seele
Und zittert vor der Ewigkeit. —

Ein Dichter hörte einst in seinen Lenzestagen
Den Doppelruf, der aus der Höhe niederzieht, —
Und später wagte er, wenn auch noch schwach an Kräften,
Bald Carmels Hymne, bald des Pindus stolzes Lied.

Moses auf dem Nil.

Ihr Schwestern! — kühlend ist die Fluth am frühen Morgen,
Wie still ist's am Gestad'! — Noch ruhn der Menschen Sorgen,
Vor deren Geist der Traumgott zieht.
In Memphis schlummert noch des Völkermeeres Rauschen.
Hier sind wir ganz allein. — Wer sollt' uns hier belauschen,
Wo nur das Frühroth niedersieht?

Wie schön ist's hier! — In meines Vaterschlosses Hallen
Strebt manches Kunstgebild durch Pracht mir zu gefallen;
Da glänzen Marmor und Porphyr.
Viel schöner glänzet hier des Himmels Azurbogen
Und wie erfrischend ziehn der Morgenlüfte Wogen
Um meine blonden Locken hier!

Geliebte Schwestern, kommt! — Benützt die frühen
Stunden!
Den Gürtel löset schnell, der euren Leib umwunden,
Und hängt ihn an den Blüthenzweig!
Nehmt mir die Kron' vom Haupt, — nehmt mir den
neid'schen Schleier!
Den prächt'gen Gürtel auch. — So ist die Fürstin
freier,
So wird sie euch, ihr Schwestern, gleich!

O, schnell, ihr Schwestern! schnell! — Laßt uns zum
Bade gehen!
— Doch, Etwas glaub' ich dort in grauer Fern' zu
sehen. —
Dorthin, geliebte Schwestern, seht! —
Es ist gewiß der Stamm von einem Palmen-Baume,
Der alternd niedersank am öden Uferraume
Und nach den Pyramiden geht! —

Doch nein! — Ich irrte mich. — Schnell kommt es
hergezogen.
Die Isisbarke ist's, geschaukelt von den Wogen,
Umflossen von des Frühroths Gluth. —
Nein! — Nein! — ein Schifflein ist's. — Darf ich
den Augen trauen?
Und in dem Schifflein glaub' ich jetzt ein Kind zu
schauen,
Das wie in Mutterarmen ruht.

So ist's! — Das Kindlein schläft. — Es ruht in sei-
nem weichen
Umschäumten Wiegenbett, der Taube zu vergleichen,

Die in dem warmen Nest entschlief.
Im Kinder-Bettchen liegt's. — Doch mich ergreift ein
Zagen.
Wann eine Welle käm', es feindlich umzuschlagen!
Der Abgrund unter ihm ist tief.

Und jetzt erwachet es! — Feucht sind der Wangen Rosen;
— Grausame Mutter, die ihr Kindlein konnt' verstoßen;
Wie ängstlich tönt sein Klagelaut!
Die Aermchen reckt es aus. — Ach! mich erfaßt ein
Schauer;
Denn zwischen Tod und ihm liegt nur die schwache Mauer,
Aus leichtem Schilfgewind' erbaut.

O, rettet! — eilt! — o, schnell! — Vielleicht ist es
geboren
In Israel, dem Volk, zur Slaverei erkoren.
Wie hart ist meines Vaters Sinn!
Es sieht mich liebend an mit flehenden Geberden.
Mir blutet ja das Herz. — Ich will ihm Mutter werden,
Obgleich ich eine Jungfrau bin.

So sagte Iphis, die in ihres Vaters Krone
Die schönste Perle war, die Zierd' von seinem Throne,
Die alle Mütter gerne sah'n; —
Selbst die Gespielinnen, die Iphis überglänzte,
Auch wenn kein Diadem die Stirne ihr bekränzte,
Sie sahen ohne Neid sie an. —

Die Jungfrau zögert nicht. — Mit zephyrleichten
Tritten,
Nicht ohne Zagen, ist sie in die Fluth geschritten,

Die ihrem zarten Fuße weicht.
Das Schifflein faßt sie schnell mit liebendem Verlangen;
Zum Erstenmale auf den jungfräulichen Wangen
Des Stolzes Röthe jetzt sich zeigt.

Rückschreitend durch die Fluth und durch das Schilfgewinde,
Erscheint am Ufer sie mit dem geliebten Kinde
Und legt die Bürde freudig hin.
Die Schwestern nahen sich mit lächelndem Entzücken,
Ihm auf die holde Stirn den Liebesgruß zu drücken
Und sehn es an mit reinem Sinn. —

Wer naht sich schüchtern jetzt? — Wer kommt, gleich wie gesendet
Vom Himmel, der dem Kind sich gnädig zugewendet?
Du schüchtern Weib, o, komm' geschwind! —
Es blickt Jehovah ja auf dich herab in Gnaden,
Auch wird dein warmer Kuß die Mutter nicht verrathen,
Da diese all' nicht Mutter sind.

Indessen auf das Kind die Königstochter schaute
Und ihm das Angesicht mit Thränen zart bethaute,
Indeß die Mutter kam zum Sohn,
Begann der Engel Schaar im ew'gen Himmel oben
Den Allerheiligsten im Chorgesang zu loben;
Jehovah hört's auf seinem Thron.

Du sollst, o Jacob! jetzt der Klag' dein Herz verschließen!
Die Thrän' soll nicht mehr zur unreinen Nilfluth fließen!
Sieh' dort des Jordans heil'ge Fluth!

Gekommen ist der Tag, wo zum gelobten Lande
Aufbrechen wird das Volk, abwerfend Gessens Schande,
Erwärmt von wunderbarer Gluth.

Die Jungfrau rettete ihm Kind, vom Nil getragen,
Sinai's auserwählten Diener, der die Plagen
Egyptens in den Händen hält.
Was wär' der Menschen Größ', wenn sie dies Kind
nicht hätten?
Ein Wiegenbettlein wird erst Israel erretten;
Dann rettet es die ganze Welt.

Der Sylphe.

Der blüh'nde Tag entschlief und seine Krone
Fiel ihm vom Haupt und sank in's tiefe Meer.
— Da kam ein Sylphe in der Dämmerstunde
Und zog zum gothischen Balkone her, —
Und im Gemach beim trauten Lampenlichte
Erblickte er ein Jungfrauengesichte.
Dem Fenster nahte sich der Lüfte Sohn,
Und also sagte er mit fleh'ndem Ton: —

„Du Holde, die den träum'rischen Sylphiden
An Anmuth gleicht! — beim trauten Lampenschein,
Der Dein Gemach erhellt, seh' ich Dich sitzen. —
O öffne mir! — O Jungfrau, laß mich ein! —
Mich schreckt die Nacht, die Schatten rings verbreitet
Und die in duftige Gewänder kleidet
Die Seelen der Gestorbenen.

O öffne mir! — Entferne alles Bangen! —
Ich bin kein Pilger, der nach langer Fahrt
Mit langem Reden Dich beschwert, kein Ritter,
Der Jungfrau'n schreckt durch rauhe Kriegerart

Und den sie dennoch lieben, wann die Lanze
Er freudig schwingt, dem blut'gen Schlachtentanze
Entgegeneilend stark und kühn.

Ich habe keinen Stab und keine Lanze
Und keinen grauen Bart, kein langes Haar;
Ich bin kein Eremit in härnem Kleide,
Kein Paladin, der oft schon siegreich war! —
Nein! — ich bin schwach. Verbanne alles Zagen! —
Mich kann ein zarter Blumenstengel tragen;
Ich bin ein leichtes Sylphenkind, —

Ein heit'rer Sohn der Luft, im Lenz geboren,
Und flücht'ger als ein junger Morgentraum. —
Leicht, wie ein Lichtstrahl, schiff' ich durch den Aether
Und ruhe küssend auf der Rose Saum;
Im Thau des Morgens bad' ich meine Glieder;
Mit Abendthau benetz' ich mein Gefieder,
Und schlumm're ein im Blumenbett.

Heut' Abend ist mir's sonderbar ergangen,
— Ein Liebespärchen hört' ich flüstern; — leis'
Schlich ich heran, die Sel'gen zu belauschen,
Und näher zog es mich in ihren Kreis.
Ich wagte mich bis an des Pärchens Wangen, —
Und ach! — mein zarter Flügel ward gefangen
Von einem Kuß, der mich erfaßt.

Da kam die Nacht; — noch war ich angefesselt. —
O sag', währt jeder Liebeskuß so lang? —
Schon war es dunkel, als ich frei mich fühlte;
Und in der Finsterniß da ward mir's bang,

Und ich erbebte vor den düstern Schatten,
Die rings umher sich schon gelagert hatten,
Gleich wie ein drohend Feindesheer.

Ach! nun ist es zu spät zurück zu kehren
In meine Ros'; verschlossen ist ihr Thor.
D'rum Castellanin! Obdach gieb dem Sohne
Des Tags, der sich ins Reich der Nacht verlor!
O laß mich zu Dir in Dein Bettlein steigen!
Ich brauche wenig Platz, und ich will schweigen,
Damit Du ruhig schlafen kannst."

So sprach der Sylphe. — Doch die Pforten blieben
Verschlossen. — Hörte ihn die Jungfrau nicht?
Warum so grausam, holde Castellanin?
O sieh' ihm doch in's fromme Angesicht! —
Nicht länger laß den Armen trostlos stehen;
In Dein Gemach, Holdselige! laß ihn gehen. —
Doch Alles schweigt! — die Jungfrau regt sich nicht,
Und wiederum der Sohn der Lüfte spricht:

„Sieh! meine Brüder alle sind entschlafen
Und ruhen weich in zarter Lilien Schooß.
Sie kehren heim, bevor des Abends Thränen
Herniederträufelten auf dunkles Moos.
Wohin soll ich mich wenden? — Auf den Auen
Kann ich mein Rosenhaus nicht mehr erschauen,
Da unsre Mutter Sonne schläft.

O nimm mich auf, daß mich die Nacht nicht fange
In ihrem Netz, aus Finsterniß gewebt,
Daß mich kein schwarz Phantom feindselig hasche,

Kein weiß Gespenst, das seinem Grab entschwebt,
Daß nicht die Fledermäus' mit ihren Krallen,
Die gierigen, mich grausam überfallen,
Das Blut mir saugend aus der Brust.

Gekommen ist die Stunde, wo die Todten
Lustwandeln zwischen Kirchhofkreuzen hin; —
Wo die Vampyre einen Todtengräber
Blutgierig in die Grube niederziehn;
Erschrocken bleibt der Mond am Himmel stehen
Mit bleichem Angesicht, um zuzusehen
Der grausgen Scen' der Mitternacht.

Es kommen jetzt die Kobolde, die Zwerge;
Der Gnome hämmert jetzt in tiefem Schacht;
Das Irrlicht gaukelt auf den feuchten Wiesen;
Es glüht das Schilfrohr in der dunkeln Nacht;
Undinen steigen jetzt aus frischen Quellen
Und Salamander aus den Feuerwellen;
Die schwarze Nacht ist schauerlich.

Ach Jungfrau, mir ist bang! — Wenn mich ein weißes
Gespenst erhaschte, wenn es grausam mich
In's kalte Grab zu Asch' und Knochen legte! —
Ach! wenn ein toller Negromane sich
Mir nahete, am Flügel mich ergreifend,
Und, aufwärts mich durch Nacht und Nebel schleifend,
An eine Thurmglock' nagelte!

Mach' auf Dein Fenster, Mägdelein! — Verstecken
Muß ich mich sonst hier unter'm feuchten Moos
Und muß zuvor mit den Eidechsen kämpfen

Um diese Lagerstätt'. — Welch traurig Loos!
Mach' auf, — ich flehe! — Meiner Worte Tönen
Ist sanft und mild, wie, wenn zu seiner Schönen
Leis' flüsternd der Geliebte spricht."

So sprach der Sylphe. — Doch die Pforten blieben
Verschlossen. — Hörte ihn die Jungfrau nicht?
Warum so grausam, holde Castellanin?
O sieh' ihm doch in's fromme Angesicht!
Nicht länger laß den Armen trostlos stehen;
In Dein Gemach, Holdselige, laß ihn gehen! —
Doch Alles schweigt; — die Jungfrau erhört ihn nicht,
Und wiederum der Sohn der Lüfte spricht:

„O laß mich ein! — Ich werde Dir gefallen —
Wie glänzt mein Flügelpaar im Sonnenlicht!
An Schönheit gleich' ich einer Rosenknospe;
An Farbenpracht weich' ich der Tulpe nicht.
Die Blumen, meine schönen Schwestern, streiten
Sich oft um meine Liebe und beneiden
Die Glückliche, der ich mich nah'.

In meiner Nähe trüben sich die Farben
Des Colibris; — er schämt sich und entflieht,
Wenn er den königlichen Sohn der Lüfte
Im azurbläuen Festtalare sieht.
Ich will Dir heut' im Traum das Alles zeigen;
Holdsel'ge Bilder sollen niedersteigen
Und schweben über Deinem Haupt.

Mich friert's, o Jungfrau! hier im kalten Schatten;
Ich weine, wie ein armes Waisenkind.

Mit Blumenknospen will ich Dich beschenken,
Mit Thaukorallen: — öffne mir geschwind! —
Doch ach! — ich bin ja arm. — Der Morgen schenket
Mir tausend Gaben, — und der Abend senket
In's Meer sie der Vergänglichkeit.

Vergebens schlägt die Welle meines Athems
Ans feuchte Fenster. — Fürchtest Du vielleicht,
Daß spät zu Dir, den frommen Sylphen spielend,
Sich ein verkappter Liebesritter schleicht?
O fürchte Nichts! — Harmlos war stets mein Leben;
Vor meinem eig'nen Schatten würd' ich beben,
Wann ich nicht ohne Schatten wär!" —

Der Sylphe weinte jetzt; — denn plötzlich nahte
Sich ihm ein Nachtgespenst in raschem Lauf.
Da knarrte des Balkones Thür; — die Jungfrau
Erschien; — die Pforten sprangen gastlich auf.
Das Nachtgespenst verschwand darauf; — bald hatten
In ihren Mantel es gehüllt die Schatten.
— — Der Bittende saß drin beim Lampenlicht;
Doch ob's ein Sylphe war, — das weiß man nicht.

Hymne an die Juliustodten von 1830.

Eine Stimme.

Sie, die den frommen Opfertod gestorben
Für's Vaterland, verdienen es, daß heut'
Ein ganzes Volk zu ihren Särgen wallet
Und dankbar und voll Andacht niederfällt.
Sie haben einen Lorbeer sich erworben,
Deß' Blätterfülle nie der Sturm zerstreut;
Des Volkes Stimme wieget sie im Grabe,
Wie eine Mutter wiegt ihr liebstes Kind;
Es ruhen sanft im Thronbett ihres Sarges,
Die für das Vaterland gestorben sind.

Chor.

Heil unserm unsterblichen Vaterland!
Wer den Tod an den heiligen drei Tagen fand,
Der werde ein Held, ein Geweihter genannt!
Und wer in dem hochentzückten Gemüth,
Wie sie, von gleicher Begeistrung erglüht,
Der werde von gleichem Lorbeer umblüht! —

Eine Stimme.

Ihr Trauerschatten ist uns viel willkommen!
Schon hat das Pantheon ihn aufgenommen. —
Zur Wolkenhöh' ragt es für sie hinan
Mit seiner Kuppel, seinem Säulenplan,
Die jedes Frühroth purpurn überdeckt,
Die jeder Tag zu neuem Glanz erweckt.
Für sie ragt es hinan und überschauet
Die Stadt Paris, die, prachtvoll auferbauet,
Mit tausend Thürmen königlich sich malt
Und jedes andere Tyrus überstrahlt.

Chor.

Heil unserm unsterblichen Vaterland!
Wer den Tod an den heiligen drei Tagen fand,
Der werde ein Held, ein Geweihter genannt!
Und wer in dem hochentzückten Gemüth,
Wie sie, von gleicher Begeistrung erglüht,
Der werde von gleichem Lorbeer umblüht!

Eine Stimme.

Vergessenheit bedeckt mit ihrem Schleier,
Was herrlich sich geschmückt mit Glanz und Pracht;
Doch hüllt sie die, an deren Grab wir knien,
Nicht in des Grabes und Vergessens Nacht.
Von Neuem kündet ihre frommen Thaten
Ein jeder Tag und ihres Ruhmes Saaten
Erwärmet jedes neue Morgenroth;
Ihr Name wird gefeiert und besungen
In aller Welt von tausend Freiheitszungen;
Schön war ihr Leben; schöner ist ihr Tod!

Chor.

Heil unserm unsterblichen Vaterland!
Wer den Tod an den heiligen drei Tagen fand,
Der werde ein Held, ein Geweihter genannt!
Und wer in dem hochentzückten Gemüth,
Wie sie, von gleicher Begeistrung erglüht,
Der werde von gleichem Lorbeer umblüht! —

Die Grossmutter.

Die Morgendämmrung lag auf den bethauten Wiesen
Und abwärts zog der Mond; geendet war sein Lauf.
Da ließ der holde Schlaf zwei Kinder aus den Armen
Und freudig sprangen sie von ihrem Lager auf.
„Großmutter schlummert noch; — wir wollen sie erwecken;
Sie sieht es gern, wann wir an ihrem Lager stehn!"
Sie treten zu ihr hin; sie küssen ihre Stirne;
Doch ist sie bleicher heut', als man sie je geseh'n. —

„Schläfst Du? wach' auf, o Mutter unsrer Mutter!
Warum bewegst Du heut' die Lippen nicht,
Wie sonst in Deinem leisen Morgenschlummer,
In dem Dein Mund mit Gottes Engeln spricht?
Wie bleich ist heute Deine Stirn' voll Milde!
Kalt bist Du wie ein marmornes Gebilde."

„Dein Haupt ist heut' so tief herabgesunken.
Hat eins der Kinder Dich betrübt, o sprich?
Hat Dich ein schwerer Fieber-Traum ermattet?
Wir sind so bang! — Wach' auf, — wir bitten Dich!
O, gieb uns nur ein einzig Lebenszeichen!
Wir werden sonst vor großer Angst erbleichen."

„Was würdest Du, Großmütterchen, dann sagen,
Wann Du erwachtest und die Kinder hier
So todtenbleich an Deinem Lager sähest?
Du würdest starr und regungslos, wie wir;
Du würdest uns in Deine Arme drücken
Und weinend Dein Gebet zum Himmel schicken."

„Leg' Deine Hand in unsre warmen Hände!
Sing' uns ein Lied vom alten Troubadour
Und von dem Ritter, den die Elfen schirmen,
Der seiner Dam' aus Palästina's Flur
Trophäen brachte, von dem Wunderborne
Der Zauberin und von dem Hüonshorne!"

„Sag' uns, mit welchem gottgeweihten Zeichen
Man Nachtgespenster scheucht, welch' frommer Mann
Einst Lucifern, den fliegenden, gesehen?
Sag' uns, wann man die Elfen schauen kann,
Warum der Dämon vor dem Psalmgesange
Mehr bebet, als vor Rolands Schwerterklange."

„Zeig' Deine Bibel uns, mit goldnem Schnitte
Und mit den Heiligen im blauen Kleid
Und mit den Jungfrau'n, hell vom Licht umflossen,
Zeig' uns die Bibel, wo, dem Herrn geweiht,

Die Trosteworte und die Psalmen liegen,
Auf deren Schwingen wir zum Himmel fliegen!“

„Wach' auf! — Sieh', wie die Lampe schwach und düster
Nur scheint, wie um den dunkelen Kamin
So geisterhaft die langen Schatten tanzen,
Wie die Phantome drohend uns umziehn! —
Kann Deiner Kinder Fleh'n Dich nicht erwecken?
Kannst Du so grausam seyn, uns zu erschrecken?“

„Wie kalt ist Deine Hand, wie starr Dein Auge! —
Du hast uns neulich viel vom Tod erzählt
Und von der Ewigkeit, und wie die Seele
Zum kurzen Wohnort nur den Leib erwählt.
Du redetest vom Tod mit heiterm Angesicht! —
Sag' uns, was Sterben ist? — Und Du antwortest nicht?“

So fleheten noch lang und klageten die Kinder.
Die Morgensonne stieg; Großmutter schlummert fort,
Die Glocke schlug die Luft mit ihrem dumpfen Tone;
Doch sie erweckten nicht die fromme Alte dort. —
Der Abend kam. — Da sah ein Wand'rer, der vorüber
Des Weges eilig zog, zwei Kinder auf den Knien
Still liegend im Gebet, die Händlein auf der Bibel;
Sie blickten weinend auf's verlass'ne Lager hin.

Die Fee und die Peri.

I.

Mein Kindlein! wenn Du stirbst, so wahre Deine Seele,
Daß sie den rechten Weg zum Himmel nicht verfehle! —
Jetzt höre, was mir einst ein weiser Mann gesagt! —

Er sprach: — „Es zieh'n umher gefallene Dämonen,
Die, von dem Herrn verbannt, das Erdenthal bewohnen,
Bis einst die Gnadensonn' des Weltgerichtes tagt.
Sie sind der ew'gen Straf' der Hölle nicht verfallen,
Doch müssen sie umher auf dieser Erde wallen,
Vom Paradiese fern und fern vom Himmelslicht.
Da zieh'n sie nun umher, die Menschen zu bethören,
Und fromme Seelen auf dem Gnadenweg zu stören;
Verlockend ist ihr Wort, ihr Aug', ihr Angesicht." — —

— Ein Kindlein wollte einst aus dieser Erde gehen.
Da sah das fromme Kind zwei Geister vor sich stehen.
Und also redete die Peri d'rauf zu ihm:

II.

Du junge Seele, o verweile! —
Wo gehst Du hin? — Halt' ein! — Enteile
Der Freundin nicht! — Komm', folge mir!
Geboren kaum, willst Du schon sterben?
Du willst kein Erdenglück erwerben?
Der Himmel liegt so weit von hier.

O komm'! — Viel gold'ne Früchte warten
Auf Dich in meinem Zaubergarten,
Wo süßer Blüthen Balsam weht.
Du wirst in kühlem Schatten gehen
Und wirst zurück zur Erde sehen,
Wo an der Wieg' die Mutter steht.

Ich bin die schönste der Perien.
Ich herrschte, wo die Tage ziehen,
Verklärt von ewig heiterm Licht.
Ich strahl' in meiner Schwestern Kranze,
Wie jene Blume, reich an Glanze,
Die man, von Liebe träumend, bricht.

Mein Turban ist von reicher Seide;
Mein Arm trägt köstliches Geschmeide
Von Diamant und von Rubin,
Und wenn sich meine Flügel regen,
So strahlen Augen Dir entgegen,
Die hell in Purpurflammen glüh'n.

Mein leichter Körper strahlet helle
Wie weiße Segel, wie die Welle,
Bewegt von milder Meeresluft,

Weit um mich glänzt es nah' und ferne,
Wie von dem Glanze goldner Sterne,
Weit um mich schwimmt balsam'scher Duft.

Die Fee erwiedert d'rauf und sprach zum Kinde:

Im Abendland werd' ich verehret.
Der Nebelhimmel sich verkläret,
Wenn purpurroth die Sonne blinkt;
Auch herrsch' ich in den nächt'gen Schatten
Und sitze auf beblümten Matten,
Wenn Nachtthau perlend niedersinkt.

Ich komm' in blauem Flügelkleide;
Die Sylphen tanzen mir zur Seite
Und streu'n mir Blumen auf den Pfad.
Und meine Hand ist zart, wie Rosen;
Die Winde flüstern leis' und kosen,
Wenn der Perien schönste naht.

Melodisch tönt's von meinem Munde,
Wie, wann in ros'ger Abendstunde
Die Welle leis' an's Ufer schlägt.
Hörst Du der Worte Silberglocken?
Siehst Du der Haare gold'ne Locken,
Vom buhlerischen West bewegt?

Ich hab' manch' Zelt von grünen Zweigen;
In meinen Muschelgrotten zeigen
Sich Perlen unerreicht an Pracht.
Ich wiege mich auf Meereswogen
Und auf buntfarb'gen Regenbogen
Und auf den Wolken in der Nacht.

O komm', mein Kind! — Woher die Quellen
Entsteh'n, wo in die Meereswellen
Enteilen? — Alles zeig' ich Dir.
Du sollst der Vögel Sang verstehen,
Der Winde Sprach', der Blätter Wehen.
Holdselig Kind, o folge mir!

III.

Und zu dem Kinde sprach die Peri wieder: —

Ich herrsch' im Orient, in jener üpp'gen Zone,
Dort, wo die Sonne strahlt, gleich wie auf goldnem Throne
Die Königin, dort, wo der Himmel lacht.
So schwimmt ein goldnes Schiff auf azurblauen Wogen,
Das einen Emir fährt, dem all' sein Volk gewogen,
Das er beherrscht durch seines Goldes Macht.

Der Orient allein vereinigt alle Gaben.
Wohl manche milde Frucht, die andre Länder haben,
Doch auch die herbe Frucht sich zugesellt;
Die Götter spenden hier ein überreiches Leben,
Mehr Blumen sie dem Land, der See mehr Perlen geben,
Und auch der Sterne mehr dem Himmelszelt.

Weit ist mein Königreich, und seine Grenzen gehen
Von jenen Gräbern an, die hoch wie Berge stehen,
Bis an der langen Riesenmauer Rand,
Die, wie ein Gürtel, eng ein ganzes Land umschließet,
In dem manch' breiter Strom durch lange Auen fließet,
So trennt sie von der Welt ein fremdes Land.

Viel' Städte nenn' ich mein. Golkonda's Thürme steigen
Empor; Lahore liegt, umringt von mancher reichen
Provinz, — und dort erhebt sich Caschemir. —
Das stolze Ispahan, Damaskus kühn im Streite,
Und Bagdad, weltberühmt, und Haleb aus der Weite
Rauscht, wie die Meeresfluth, dieses Haleb Dir.

Mysore gleicht an Pracht der Fürstin auf dem Throne;
Medina nennt sich von Arabien die Krone
Und streckt empor der spitzen Thürme Wald;
Sie gleichet einem Heer, das in der Eb'ne rastet,
Und hohe Speere trägt, von schwerem Gold belastet,
Zu trotzen jeder feindlichen Gewalt.

Und siehst Du Delhi dort, berühmt in allen Landen,
Durch deren Siegesthor zwölf weiße Elephanten
Mit ihren hohen Thürmen langsam zieh'n;
Madras, Du Doppelstadt, und Theben in der Wüste,
Das noch gedenkt, wie einst sein Volk es laut begrüßte,
Und das der Wiederkehr des Volkes harrt.

O komm, mein liebes Kind! — Viel Wunder sollst Du sehen!
Auf Dächern wollen wir, durch Zaubergärten gehen;
Wir wollen geh'n in des Arabers Zelt.
Die Bajadere tanzt, umwallt von langem Haare,
Dort an dem Brunnen, wo mit seinem Dromedare
Der Pilger von der Reise inne hält.

Hier wächst der Feigenbaum und dort die Sykamore;
Hier glänzt der Minaret mit seinem Tempelthore

Und die Pagode dort im Sonnenschein;
Hier ragt von Porzellan ein Thurm mit goldnen Glok-
ken;
Dort kommt ein Palankin, bedeckt von seid'nen Flocken,
Und übersä't mit Perl' und Edelstein.

O komm, — ich beuge weg den Zweig von der Platane
Und zeige Dir im Bad' die reizende Sultane,
Die ihr Gewand, mein Kindlein, weggelegt!
O komme, daß ich Dich zu jener Jungfrau führe,
Die sich in stiller Nacht hinschleicht nach off'ner Thüre
Und in dem Herzen Liebesgluthen trägt!

Sind nicht im Orient des Paradieses Auen?
Du sollst, mein liebes Kind, das alte Eden schauen,
In dem die Rosen unverwelklich blüh'n.
Stirb nicht, holdselig Kind! — Schön ist das Erden-
Leben.
Was könnte Dir, o Kind, der ferne Himmel geben?
O bleib' bei uns. Die Erdenrosen glüh'n! —

IV.

Nachdem die Peri dies gesprochen,
Begann die Fee und sagte also:

Ich herrsche in dem feuchten Abendlande,
In meiner Nebelheimath. — Eilig zieht
Die graue Wolke fort am düstern Himmel;
Der Wanderer steht träumend da und sieht
Der Wolke nach; — die alten Schmerzen steigen,
Die alten Schatten auf, — und sie entweichen.

Die wunde Seele liebt den Traum des Schmerzes;
Sie sucht ihn auf dem See und in dem Hain,
Auf dem beschneiten, winterlichen Hügel,
Und in d e s Sternes milden Silberschein,
Der auftaucht aus den blauen Himmelswellen,
Sein Morgenlicht zum Abend zu gesellen.

Mein Nebelhimmel paßt zu Deinem Schmerze.
Beweinst Du Deine Mutter nicht, mein Kind? —
Des Thales Echo und des Flusses Rauschen,
Des Waldes Stimme und der Abendwind,
Sie geben wieder Dir die Harmonieen,
Die in der Wiege Dich, mein Kind, umziehen.

Und traue nicht dem ewig klaren Himmel,
Den Dir das heiße Morgenland verspricht!
Der Nebelhimmel und die Donnerwolke,
Sie mäßigen der Sonne glühend Licht.
Aus unbekanntem Land am Himmelsbogen
Kommt dort die Nebelflotte hergezogen.

Mir schlägt die Meerfluth donnernd an's Gestade,
Mir tobt zur Nachtzeit Wind und Sturm und Fluth;
Dann schweigen sie und horchen meinem Liede
Und hell erglänzt des Regenbogens Gluth;
Der Sturm entschläft, die Wassermauern fallen;
Doch d'rüber steh'n die siebenfarb'gen Hallen.

Sieh' dort Alhambra's halbverfall'ne Trümmer
Und hier die Grotte Staffa's von Basalt, —
Sieh' dort des alten Fingal tiefe Höhle,

Aus der des Barden Schlachtgesang erschallt!
Der Fischer naht mit seinem kleinen Schiffe
Und schaut umher auf steile Felsenriffe.

Ich werfe oft zur Nachtzeit in den Himmel
Ein feurig Meteor. Die Nacht erschrickt
Ob diesem trügerischen Morgenlichte.
Der Jäger, der vom Hügel es erblickt,
Glaubt einen Lichtkometen dann zu sehen,
Und bleibt erstaunt ob diesem Wunder stehen.

Komm', junge Seele! Sieh'! wie die Irrlichter
Bevölkern dort die düstere Abtei,
Wie Riesen um Dich her und Zwerge tanzen!
Stoß in Dein Jagdhorn! — Wildes Heer, herbei! —
Die Geister ziehen aus auf luft'gen Wegen,
Wie in der Nacht die Gnomen dort sich regen!

Ich zeige Dir dort in der Burg den Ritter,
Der die Sandalen löst dem Pilgersmann;
Ich zeige Dir die alten Wappenschilde,
Das holde Burgfräulein, dem Pagen nah'n;
Ich zeige Dir buntfarbige Gestalten,
Die auf bemalten Scheiben sich entfalten.

Ich führe Dich in hohe, goth'sche Dome,
Und gieße Mondenlicht in sie hinein;
Ich wecke Echo auf in ihren Hallen;
Den Hirten locke ich durch Flur und Hain.
Er hört und staunt, und folgt dem Geistertanze,
Den wir beginnen jetzt beim Vollmondglanze,

O schönes Abendland, das ich beherrsche! —
Holdselig Kindlein, komm' und folge mir! —
Schwach ist Dein Flügel noch, fern liegt der Himmel.
Was ich besitze, — Alles schenk' ich Dir! —
Was könnte Dir der ferne Himmel geben?
Stirb nicht, holdselig Kind! — Schön ist das Leben. —

V.

Da zögerte das Kind. — Verführerisch erklangen
Die Stimmen, die so süß, wie die Sirenen sangen.
— Und sollte wohl das Kind aus dieser Erde gehn? —
Es zögert und es schwankt, — doch plötzlich ist's verschwunden.
Doch hat es endlich der Verführung sich entwunden.
— Ein Engel Gottes ließ es in den Himmel seh'n. —

Die beiden Schützen.

Es war zur Stund', wo rings die Erde Schatten dek-
ken,
Wo man bei jedem Schritt, Dämonen aufzuwecken
Sich fürchten muß, die noch vom Hexenfest berauscht
Und schläfrig sind, — zur Stund', wo in des Wald's
Gehegen
Der Wand'rer schneller geht auf öden Haidewegen,
Zur Stunde, wo man leise spricht und ängstlich lauscht.

Zwei Schützen sah man tief im Thalesgrunde gehen,
Dort, wo die Trümmer noch vom alten Thurme stehen,
Den einst ein Eremit in jener frommen Zeit,
Wo uns're Könige nach Palästina zogen,
Erbauete; — der Thurm mit seinen Kuppelbogen
Wuchs in drei Nächten auf, und ward dem Herrn ge-
weiht.

Sie zünden, unerschreckt von mitternächt'gem Grause,
Ein prasselnd Feuer an zu ihrem späten Schmause;
Sie legen ruhig dann ihr blankes Hüfthorn hin

Auf's Heil'genbild von Stein, das man zur Erd' sieht
liegen,
Mit Sand und Staub bedeckt in seinen kalten Zügen
Und das mit starrem Mund' ernst fortzubeten schien.

Indessen warf auf Thurm und Berg und Waldesdunkel
Die Feuerflamme ihr phantastisches Gefunkel;
Die Eul' im alten Thurm ward aus dem Schlaf geweckt;
Es kam die Fledermaus, die bei dem Abentheuer
Der Hexen niemals fehlt, und es erschrak das Feuer
Vor ihren Krallen, die sie dräuend von sich streckt.

D'rauf hat der ält'ste Schütz zum jüngern so gespro-
chen:
„Trägst Du ein Bußgewand?“ — „Und hast Du nie
gebrochen
Das Fastgebot?“ — Der jüngere spricht. — Sie la-
chen laut.
Doch plötzlich hört man aus der Fern' ein andres La-
chen.
„Was war das, Bruder?“ — „Soll ein Echo bang Dir
machen?
Bist Du ein Knabe, dem es hier im Dunkeln graut?“ —

Sie seh'n umher. — Da kriecht, wie eine Schlang' ge-
bogen,
Unfern ein zitternd Licht in schwefelblauen Wogen. —
Sie lachen abermals; — der Strahl erschreckt sie nicht.
In's Feuer werfen sie das Holz vom Eichenstamme
Und sagen: „Närr'scher Spuk! — Das ist von unsrer
Flamme
Der Widerschein, der sich im nahen Teiche bricht.“ —

Allein das Echo war, wer hört es nicht mit Beben? —
Der Satan, der erschien dort auf dem Hügel eben,
Und jene Schwefelflamm', die aus der Erde dringt,
Die war der blasse Tag, aus düstern Höllenräumen,
Aus denen Lucifer, erwacht von graus'gem Träumen,
Uns, wie ein wild Gespenst, verfluchte Schrecknis bringt.

Bei dem profanen Ruf von ihrer sünd'gen Freude
War er herbeigerannt, ein Wolf auf seine Beute,
Und sah die Schützen mit den Satansaugen an.
„Ha! lacht nur, Burschen! lacht in dieser müß'gen Stunde!
Verzerren will ich Euch in Eurem Lästermunde
Das Lächeln und Ihr sollt der Hölle Lohn empfah'n."

Ein wenig Asche zeigt', als es begann zu tagen,
Die leichte Spur, die ein gespalt'ner Huf geschlagen. —
Das Thal lag öd' und leer den ganzen Tag und schwieg.
Doch spät gen Mitternacht sah an des Heerdes Stelle
Ein Hirt ein Flämmchen, das in blauer Schwefelhelle
Auf nackter Erde kroch und nicht gen Himmel stieg.

Gleich einer Schlange sah man es den Boden lecken:
Ein lautes Lachen schallt: — der Hirt', erfaßt von Schrecken,
Entfernt sich und enteilt dem düstern Schauerort;
Er sah den Dämon nicht, nicht, die er mitgenommen;
Auch ist es ihm wohl nicht in seinen Sinn gekommen,
Wie schwer sie duldeten in schwarzer Hölle dort.

Hinfort warf jede Nacht auf Berg' und Waldelsdunkel
Die Feuerflamme ihr phantastisches Gefunkel;

Ein lautes Lachen schallt; — die Eul' ward aufgeschreckt;
Es kam die Fledermaus, die bei dem Abentheuer
Der Hexen niemals fehlt, und es erschrak das Feuer
Vor ihren Krallen, die sie dräuend von sich streckt.

Und nichts, ihr Kinder! konnte jetzt die Flamm' ersticken;
Sie leuchteten, bis man die Morgensonne blicken
Vom Hügel sah; — und ob der Regen strömend fiel,
Er lösch't die Flamme nicht, und ob der Donner krachte,
Noch lauter hörte man den Ton, der teuflisch lachte
Bei Regengüssen, bei der Blitze grauf'gem Spiel.

So ging es Monden lang, bis einst beim Sternenscheine
Das Heil'genbild erhob die steinernen Gebeine,
Bis es drei Schritte that und den geweihten Zweig
Emporhielt. Und darauf hat also es gesprochen:
„Erbarm' Dich ihrer, Herr! — Es sey der Fluch gebrochen!"
Die beiden Arme dann ausreckte es zugleich.

Da starb die Flamme schnell; des Lachens Töne schwiegen,
Und bei dem Heil'genbild sah man am Morgen liegen
Die beiden Schützen todt; — darauf begrub man sie. —
Es ließ hinfort der Herr des Dorfes Messen lesen
Zum Heil der Schützen, die gar frevlerisch gewesen,
Die niemals Buß' gethan und die gefastet nie.

Liegt wohl ein Mährchen nur zu Grunde der Geschichte?
Du sollst nicht grübeln, Kind! Nur bei des Glaubens Lichte

Erkennt die Wahrheit man, die für den Himmel zeugt!
— Doch ach! Der Glaub' ist todt; die Frommen sind gestorben:
Die Menschen heut zu Tag sind eitel und verdorben.
Wo ist der Fromme, der seine Knie in Andacht beugt?

Die beiden Inseln.

I.

Zwei Inseln giebt es, deren Meere
Getrennt sind durch ein Weltenreich,
Und die die Seefluth überschauen,
Zwei riesigen Beherrschern gleich. —
Wann diese Inseln vor Dir liegen,
Glaubst Du, sie seyn der Tief' entstiegen,
Von Gottes Zorn heraufgesandt;
Noch hörst Du seine Donner rollen,
Und die Gewässer, aufgeschwollen,
Sie schlagen laut ans fels'ge Land.

Die Inseln, wo an schroffe Klippen
Die Fluth mit ihrem Hammer schlägt,
Sie gleichen zwei Piratenschiffen,
Im Sturm an's Anker fest gelegt.
Der, dem die Elemente dienen,
Schwebt in Gewittern über ihnen
Und baut und stürzet ihren Thron.
Zwei Inseln hat er auserkoren. —
Hier wurde Bonaparte geboren, —
Dort endete Napoleon!

Hier war die Wieg'! — das Grab war dorten! —
Wie die Jahrhunderte vergehn,
Es wird kein Sturm, kein Ungewitter
Die großen Worte je verwehn.
Vom Riesenschatten angezogen,
Wird auf dem Pilgerpfad der Wogen
Noch nach Jahrtausenden die Welt
Der Völker nach den Inseln gehen,
Die Wiege und das Grab zu sehen,
In Meereswüstenei gestellt.

Sie liegen fern von unsern Städten,
Von unsern schwachen Mauern fern.
Wir müssen's dankbar anerkennen
Und loben müssen wir den Herrn;
Denn diese Felsenmauern bebten,
Gewitter um das Eiland schwebten,
Als Bonapart' zur Erde kam;
Noch wilder tobten die Orkane,
Der Sturm rang mit dem Oceane,
Als er ihn wieder von uns nahm.

II.

Mit manchem heitern Traum spielt' er am Lebensmorgen;
Doch ward er still und ernst auf abendlicher Bahn,
Denn als er rückwärts sah, — war seine Welt versunken;
In allem Menschenwerk sah er nur Trug und Wahn.
Jetzt, als sein stolzer Bau in Schutt und Asche lag,
Schwieg er und dachte der vergang'nen Zukunft nach.

Er stand an ihrem Grab. — Dem Kind des Traum-
gesichtes
Erzählt' die Mutter einst von einer Kaiserkron';
Da schwebte über ihm ein Adler in den Lüften;
Ein wunderbarer Glanz floß um den Corsensohn.
Da sah er sich bekränzt im Imperatorzelt
Und hörte den Gesang der unterworf'nen Welt.

III.

Ruhm Dir, Napoleon! — Du Völkerüberwinder!
Es hat der Herr Dich mit dem Diadem geschmückt!
Von Memphis ging Dein Reich bis zu des Kremlin's
Mauern:
Es haben sich vor Dir die Könige gebückt,
Und Roma's Zepter gabst Du Deinem Kinde
Zum Wiegen-Angebinde.

Und schnell von Land zu Land, mit rauschendem Ge-
fieder,
Sah Deine Adler man hoch in den Lüften ziehn;
Sie flogen in's Conclave, nach Moskau, in den Divan;
Sie setzten an den Nil und an den Rhein sich hin;
Sie flogen in Palläste, auf die Throne,
Und brachten Dir die Krone.

Dein Heer war eine Schaar von hundert Nationen;
Gern fochten sie bei Dir; denn bei Dir war der Sieg.
Gern zog der Mammeluk und gern der tapfre Gothe,
Der kühne Poledera mit Dir von Krieg zu Krieg;
Hoch sah man Deine Adlerfahnen wehen.
Wer könnte widerstehen?

Du schenktest denen, die in Schlachten würdig blieben,
Oft Kron' und Zepter, gleich werthlosem Kindertand.
Du ruhtest nach dem Kampfe, so wie der Fischer ruhet
Bei seinem vollen Netz am weiten Meeresstrand.
Dich weckte der Kanonendonner wieder
Und wilde Mavorslieder.

Du aber warst der Gott, der über'm Wolkensitze
Der Völker Freiheit stolz nach eig'ner Willkühr wog;
Du sahst herab, und wo die kleinen Menschen trotzten,
Warfst Du den Donnerkeil, daß er zur Erde flog;
Da zitterten die Menschen all' und schwiegen.
Wer kann den Zeus besiegen? —

IV.

Nur der Allmächtige! — vor dem die Welten beben,
Dem auch Unsterbliche vergeblich widerstreben,
Der den Olympus hat besiegt! —
— Er warf das Menschenkind aus stolzer Höhe nieder.
Da schwieg Triumphgesang, da schwiegen Siegeslieder.
Am öden Fels der Heros liegt.

Es drängen sich um ihn die Geister alter Tage;
Der Jubel wandelt sich in tiefen Schmerz und Klage,
Wann dort in's Meer die Sonne sinkt,
Wann er zur Nachtzeit ernst auf rauhen Felsenwegen
Von Sanct Helena geht, — und plötzlich ihm entgegen
Des Wächters blanke Waffe blinkt.

O wandelbares Glück! — Das Blatt hat sich gewendet.
Man hat den Herrn der Welt gefesselt und gesendet
In diesen Inselkerker hier,

Und Alles — Alles ist treulos von ihm gewichen;
Die Sonn' der Majestät' ist sterbend nun erblichen. —
Nun ist's für immer aus mit Dir!

V.

Die Welt hat ihn gerichtet. — Fluch und Schmach!
So ruft sie laut. — Sein Name sey verflucht! —
Und alle Thränen, alles Blut, es falle
Auf sein verbrech'risch Haupt, — auf ihn zurück!
Und von der Wolga her, vom alten Rheine,
Dort vom Alhambra und aus Vincennes Graben,
Von Jaffa und vom Kremlin, von den blut'gen
Gefilden, wo die gier'gen Adler würgten,
Erdonnert, ein Echo seines Ruhmes,
Der Fluch der Hingemordeten! Sie sollen
Als Rachegeister all' sich um ihn drängen!
Es soll dies Todtenvolk in dichten Schaaren
Der Gruft entsteigen, ein unzählbar Heer,
Und soll ihn ansehn mit den hohlen Augen.
Kommt Alle, die sein ehr'ner Siegeswagen
Zermalmt hat, faßt ihn an mit kalten Händen,
Und häuft des Sarges Schreckniß all' auf ihn,
Daß St. Helena ihm, dem Mörder, werde
Zum Thale Josaphat! — Herbei, ihr Todten! —
O fallt über ihn, daß er zur Erde sinken
Und einen Strom von Thränen weinen möge;
Allein das Aug' versage ihm den Dienst.
Verflucht sey jede Thrän'! Sie soll verdorren!
Es soll die Kett' an diesen Händen klirren,
Die müde sind vom Raub der Königskronen! —

Der Ewige hat ihm die schwarze Fackel
Des Lebens ausgeblasen. So viel Zeit
Und so viel Raum nur ließ er ihm, daß er
In's Grab sich lege, wie der ärmste Bettler.
Er wird nicht, wie er einstens es befahl,
In Saint-Denis im Marmorbette ruhen,
Und wann die alten Könige zur Nachtzeit
Aus ihren Grüften steigen wollen, wird
Der kecke Corsikaner sie nicht stören.

VI.

Wenn man am Fuße eines hohen Berges
Verweilt und nach dem fernen Gipfel schaut,
Wird von Bewund'rung man erfaßt ob dieses
Gewalt'gen Hauptes, das sich nie gebeugt,
Ob dieses breiten Gürtels dichter Wälder,
Nie von der Axt berührt, ob dieser Felsen,
Die drohend niederhangen. — Auf dem Scheitel
Des Berges, meint man, muß der Himmel liegen;
Dort muß sein blaues Thor geöffnet seyn.

Da sehnt man sich, die Himmelsluft zu athmen,
Und nimmt den Wanderstab zur Hand und steigt.
Doch immer weicht der Himmel; man verliert sich
In dem Gebiet der Wolken, und das Thor,
Es bleibet gleich verschlossen, gleich entfernt.
Da schaut man rückwärts, sieht die jähe Tiefe,
Die grauf'gen Schluchten, die gespalt'nen Felsen;
Da schwindelt es dem kühnen Wand'rer, und
Er sehnet ängstlich sich in's Thal zurücke. —

So ist es oft mit dem, was Ruhm man nennt.
Man strebt empor in glühendem Verlangen,
Den heil'gen Altar liebend zu umfangen,
Auf dem des Nachruhm's Opferflamme brennt;
Doch Trug und Täuschung man erblickt,
Wann man die Seele prüfend rückwärts schickt! —

VII.

Zwei Inseln giebt es, deren Meere
Getrennt sind durch ein Weltenreich,
Und die die Seefluth überschauen,
Zwei riesigen Beherrschern gleich. —
Der, dem die Elemente dienen,
Schwebt in Gewittern über ihnen
Und baut und stürzet ihren Thron.
Zwei Inseln hat er auserkoren. —
Hier wurde Bonaparte geboren, —
Dort endete Napoleon!

Oft, wann in rauhen, dunkeln Nächten
Der Sturmwind an die Küste schlägt,
Wann er den Donner der Gewässer
Weit durch die beiden Inseln trägt,
Erwacht der Fischer, eilt zum Strande. —
Da sieht im neblichten Gewande
Er einen Riesenschatten steh'n;
Der hat die Arm' gekreuzt und schweiget,
Indeß sein Haupt sich hebt und neiget,
Um das die Meereslüfte weh'n.

Was will in diesen rauhen Nächten
Der Schatten hier am Meeresstrand?

Was lockt ihn in so ernster Stunde
Auf diesen schroffen Klippenrand?
Kennst Du ihn nicht, den Fürst der Schlachten?
Noch einmal will er gern betrachten,
Was immer seine Freude war,
Und seine Feldherrn sind die Stürme,
Die Schiffe hier die Feindesthürme,
Die Wellen seine Kriegerschaar. —

Die Seele.

I.

O Du Gefährtinn dieses Erdenlebens,
Du wunderbarer Fremdling in der Brust,
Gekettet in den engen Lebensschranken,
Und doch der ew'gen Freiheit Dir bewußt,
O Menschenseele, leuchte durch das Dunkel
Der Erdenfinsterniß und gieb uns Kraft,
Wann unter'm Glück, wann unter Nacht und Stürmen
Des Willens Ernst, des Duldens Muth erschlafft!
Zerreiß die Bande, welche uns umflechten!
Wach' über uns bei Tag und in den Nächten,
Wie die Vestalinn am Altare wacht!

O Herrliche! — mit Deinem Himmelsathem
Erwärmest Du uns liebevoll und mild;
Du bist die Mutter unserer Gedanken
Und zeigest uns manch' idealisch Bild.
O breite Deine wunderbaren Schwingen,
Du keusche Jungfrau, schützend über mich;
Bedecke mich mit Deinem Gnadenschilde,
Du Göttliche! — denn sieh! — ich liebe Dich.

Du Widerhall der Harmonie der Sphären,
O komm', manch' groß Geheimniß mich zu lehren,
Das Dir ein Engel Gottes offenbart! —

II.

Sei wachsam immerdar, o meine Seel'! Das Leben
Ist stets geschäftig, Dich mit Lockung zu umgeben;
Des Feindes Arglist immer wacht.
D'rum, willst Du seiner List, o Seele, Dich entziehen,
Willst Du den Lockungen, den feindlichen, entfliehen,
So wach' und bete Tag und Nacht!

Verachte es, das Glück der Sünder zu genießen,
Die ihr erstarrtes Herz der frommen Lieb' verschließen,
Und opfern einem falschen Gott,
Die, wie die Wanderer im dürren Steppensande,
Umherzieh'n, ewig fern vom wahren Vaterlande,
Dem eig'nen Geist zu Hohn und Spott.

Freiwillig haben sie begeben sich der Größe;
Sie scheuen sich nicht mehr vor ihrer eig'nen Blöße
Und sind so elend und so klein,
Sind der verlor'ne Sohn, der Bettler, — weinen, flehen;
Du kannst sie, bleich, entstellt und hülflos sitzen sehen
Am Vaterhaus auf kaltem Stein.

Ein Engel weint und spricht: „Seht die gefall'nen Kinder!
Sie haben sich berauscht am gift'gen Trank der Sünder,
An diesem tödtlichen Geschenk;
Von ihnen wich die Gnad' des Herren. Matt und trunken
Sind die Verstoßenen in tiefen Schlaf gesunken,
Des Tagewerks uneingedenk.

O wirf Du bald von Dir die enge, ird'sche Hülle,
Und zeig', o Seele, Dich in Deines Urlichts Fülle!
Verkläre Dich und steige auf!
Ein Fremdling kamest Du zu dieser Erde nieder,
Mit Deiner Liebe nimm, mit Deiner Schönheit wieder
Zur Sternenhöhe Deinen Lauf!

III.

O wie bewein' ich den, der nie empfunden,
Daß er in sich den Götterfunken trägt,
Der, von der Sclavenfessel eng umwunden,
Nie nach dem Adel seiner Seele frägt,
Dem nie, im Rausche hochgeweihter Stunden,
Die Seele jauchzt, das Leben jubelnd schlägt.
— Nimm eine Fackel — gieb sie einem Blinden! —
— Umsonst! — Umsonst! — Er wird den Weg nicht finden.

III.

An den Triumphbogen de l'étoile zu Paris.

Palläste, Grabgewölbe, Säulenhallen
Hat Frankreich. — Es besitzt der Burgen viel,
Mit alten Bannern angefüllt und Schwerdtern,
Mit diesem Heldenspielzeug. — Frankreichs Arm,
Verschwenderisch an großen Thaten, nimmt
Dem Feindeslande weg, was ihm gefällt,
Die heimathlichen Tempel auszuschmücken. —
In seiner Weltstadt, reich an Monumenten,
Sieht Roma man mit hohen Götter=Schaaren
Und Memphis auch mit seinen Mausoleen;
In seiner Weltstadt hat der stolze Löwe
Venedigs lang geschlafen. — Wann es ihm,
Sein neues Babylon stets zu verschönern,
An Erz gebricht für dessen stolze Säulen,
So nimmt es bei dem Fremden, was es braucht. —
Wann in der Schlacht sein feurig Schild erglänzt,
Wann seine lilienreiche Oriflamme
Die Feinde scheucht, gleich Heerden banger Schaafe:
Dann ist es hoch und herrlich, — und es beut

Dem Ueberwund'nen gern die Freundeshand,
Und giebt ihm gern die abgenomm'nen Fahnen
Als ein unschädlich Spielzeug dann zurück.
— So unser großes, ehrenwerthes Land! —

Du Bogen des Triumphs! — Dein Donner schien,
Indem er Deinen Herren niederschlug,
Dein Haupt, das noch im Wachsen war, zu beugen.
Durch neue Thaten richtet es sich auf;
Wir haben nicht gewollt, daß unvollendet
Ein Denkmal unsers großen Namens bliebe. —
Verkünde den Jahrhunderten den Namen
Von ihrem Herrscher; sage ihnen, daß
Kein Lorbeer wird dem gallischen Schwerdt entzogen!
Wachs' in den Himmel, Portikus des Sieges,
Damit der Riese unsers Ruhms darunter
Hinschreiten könne, ohne sich zu bücken! —

An den Schatten eines Kindes.

Qui es in coelo.

An Deinem Sarge weint die arme, fromme Mutter! —
Du aber bist, o Kind! — im ew'gen Himmelreich.
Die ird'sche Knospe fiel, eh' ihr die Blüth' entsprossen;
Doch blühst Du wieder auf als Immortellenzweig.

Dort, wo die Seelen sich, die kindlichen, erfreuen
Der Spiele ohne End', wo mit dem Silberton
Der Stimme sie zu sich die goldnen Sterne locken,
Die an den fernsten Rand des weiten Raums entfloh'n;

Dort, wo in ihrem Arm die heil'ge Jungfrau liebend
Die Kinder hält und sie mit ihrem Schleier deckt,
Sie segnet, küßt und fragt, ob sie in ihrer Wiege
Des Lebens Anblick und der neue Tag nicht schreckt; —

Dort, wo der Heiland selbst die Kindlein zu sich rufet,
Und ihnen Himmelstrank des ew'gen Lebens reicht,
Wo er den Sabathzug der andachtvollen Sterne,
Wo er den heil'gen Thron Jehovah's ihnen zeigt; —

Dort in der Welten Welt, am Born der Seligkeiten,
Dort, wo der Seraphim den Weltenschöpfer preist; — —
Von Mutterlächeln fern und fern von Mutterthränen.
Sprich, bist Du nicht, o Kind, im Himmel dort verwaist?

P. J. de Beranger.

Die Erinnerungen des Volkes.

Noch lange wird man von ihm reden
Auch unter niederm Hüttendach;
Noch lange bleibt die hohe Kunde
Von seinen Heldenthaten wach.
Nach fünfzig Jahren wird die Jugend
Des Dorfes hier versammelt seyn,
Und man wird sagen: „Komm' und kürze
Die Stunden uns, gut' Mütterlein!
Erzähle uns vom großen Kaiser,
Der einstens sieggekrönt erschien!
Man sagt, er hab' uns viel geschadet;
Doch wir, ja wir bewundern ihn,
Bewundern und verehren ihn."

Großmütterchen wird dann erzählen:
„Nicht lang vor meinem Hochzeittag,
Da kam er hier durch unser Dörfchen
Und Kön'ge zogen dienstbar nach.
Ich lief hinaus und blieb erwartend

Dort oben auf dem Hügel stehn;
Da hab' ich ihn im runden Hütchen,
Im grauen Ueberrock gesehn.
Als er mir nahe war, da sprach er:
— „Ei, guten Tag, mein liebes Kind!" —
— „Das sagte er? — Das waren Worte,
Die euch wohl unvergeßlich sind,
Gewiß, wohl unvergeßlich sind."

„Und als ich d'rauf ein Jährchen später
Als junge Frau zur Hauptstadt kam,
Sah ich ihn mit dem ganzen Hofe
Hinziehen nach dem Notre-Dame,
Und hunderttausend Augen sahen
Nach Frankreichs großem Kaiser hin.
Und Jeder sprach: — O Gott, noch lange,
Recht lange noch erhalte ihn! —
Es war ein Söhnlein ihm geboren;
Ein König in der Wiege lag."
— „O hätten wir das auch gesehen!
Das war gewiß ein schöner Tag,
Wohl eures Lebens schönster Tag."

„Als später dann die Feindesschaaren
Sich mächtig drängten in das Land,
Da sah man, wie mit seinen Helden
Er diesen Horden widerstand.
— Einst saß ich Abends hier im Hüttchen,
Wie heute bei der Lampe Schein:
Da klopft' es an. — Ich öffne. — Siehe!
Da tritt er plötzlich bei mir ein.
— Ach! — welch ein Krieg! — ruft er und setzet

Auf d i e s e n Stuhl ermüdet sich."
„Auf d i e s e m Stuhl hat er gesessen,
Auf diesem S t u h l, Großmutter? — Sprich!
Erzähl' es uns noch einmal! — Sprich!"

„Mich hungert! — sprach er. — Eilig setze
Ich Wein und Speise vor ihn hin;
Er trocknet seine nassen Kleider
Und schlummert ein dann am Kamin.
Als er am Morgen von mir scheidet
Und als ich traurig nach ihm sah,
Da sagte er: — Mußt' nicht verzagen!
Der neuen Siege Zeit ist da!
Das Glas, aus dem der Held getrunken,
Das hab' ich treulich aufbewahrt."
„O zeiget uns das Glas, Großmutter,
Das ihr so treulich aufbewahrt,
Das ihr so sorgsam anfbewahrt."

„Da ist es! — Aber ach! das Schicksal
Riß ihm den Zepter aus der Hand;
Der Siegesheld in hundert Schlachten,
Er starb auf ödem Inselland.
Es wollt' es lange Keiner glauben,
Und Jeder sprach: — Er kehrt zurück!
Er bringt den alten Ruhm uns wieder
Und alter Tage Siegesglück.
Doch endlich kam die sichre Kunde,
Daß wirklich er gestorben sey."
„O tröst' euch Gott und geb' euch Frieden!
Die Zeit des Ruhmes ist vorbei,
Die schöne Zeit, — sie ist vorbei."

Noch lange wird man von ihm reden
Auch unter niederm Hüttendach;
Noch lange bleibt die hohe Kunde
Von seinen Heldenthaten wach.
Nach fünfzig Jahren wird die Jugend
Des Dorfes hier versammelt seyn,
Und man wird sagen: „Komm' und kürze
Die Stunden uns, gut' Mütterlein!
Erzähle uns vom großen Kaiser,
Der einstens sieggekrönt erschien!
Man sagt, er hab' uns viel geschadet;
Doch wir, ja wir bewundern ihn, —
Bewundern und verehren ihn."

Herr Gutzeit.

Herr Gutzeit ward geboren
In einer schlimmen Zeit;
Doch allen Mißvergnügten
Lehrt er Zufriedenheit.
„— Laßt nur das Leben schalten!
Hinweg mit Sorg' und Gram! —"
Das ist es, was Herr Gutzeit
Sich stets zum Wahlspruch nahm.

Ein Hut, mit dem sein Vater
Ihn einstens ausstaffirt,
Den er mit jungen Rosen
An Feiertagen ziert,
Ein Rock von grobem Tuche,
Der warm im Winter hält, —
Das ist der Schmuck, in dem sich
Herr Gutzeit wohl gefällt.

Im Zimmerchen ein Tischchen,
Ein Bett, ein Wasserkrug
Und eine Hirtenflöte,
Das ist ihm schon genug;

Ein Bild von seiner Liebsten,
Ein Koffer, alt und leer, —
Das ist sein ganzer Reichthum,
Herr Gutzeit will nicht mehr.

Den Kindern seines Städtchens
Zu zeigen manches Spiel,
Zu singen manches Liedchen,
Das Vielen schon gefiel,
Und Mährchen zu erzählen,
Wann d'raus der Nordwind weht, —
Das sind die Wissenschaften,
Die Gutzeit wohl versteht.

Auch schlechten Wein zu trinken,
Wann guter ihm gebricht,
Sein Gretchen schön zu finden,
Geputzte Damen nicht,
Zu kosen und zu küssen
Oft bis nach Mitternacht, —
Das ist die Weisheit, welche
Herrn Gutzeit glücklich macht.

„Nicht Aemter, Gold und Schätze
Erfleh' ich vom Geschick;
Nur trübe selten, Vater!
Mir der Gesundheit Glück
Und laß mein Alter freudig,
Wie meine Jugend seyn!"
— Die Bitte reichet täglich
Gutzeit dem Himmel ein.

Ihr mißvergnügten Armen,
Ihr Reichen ohne Glück,
Ihr, die ihr gleich verzweifelt,
Beim kleinsten Mißgeschick,
Die ihr nach Schätzen jaget
Mit immer neuer Gier, —
Kommt, ihr könnt Weisheit lernen
Von unserm Gutzeit hier! —

Der lebendige Todte.

Wann mich an langen, arbeitschweren Tagen
Die Aktenstöße und Rescripte plagen,
So bin ich todt, ihr Freunde! kalt und todt; —
Doch wann ich mich im Arm der Ruhe wiege
Und unter'm Laubdach grüner Bäume liege,
Wann um mich rings ein lauer Aether schwebt,
So bin ich, Freunde! wieder neu belebt.

Wann mir ein Reicher seinen Salon zeiget
Und eine Pris' aus gold'ner Dose reichet,
So bin ich todt, ihr Freunde! kalt und todt; —
Doch wann ein Freund mit liebendem Verlangen
Aus weiter Ferne naht, mich zu umfangen,
Wann grüßend Seel' in Seel' hinüberschwebt,
So bin ich, Freunde! wieder neu belebt.

Wann man im Cercle leere Phrasen wechselt
Und Complimente arrangirt und drechselt,
So bin ich todt, ihr Freunde! kalt und todt; —

Doch wann der Weinfluth gold'ne Wellen sprühen,
Wann die Gedanken all' wie Sonnen glühen,
Wann sich des Herzens Knospe schwellend hebt,
So bin ich, Freunde! wieder neu belebt.

Wann man mir schwatzt von hohen Excellenzen,
Von wicht'gen, diplomat'schen Conferenzen,
So bin ich todt, ihr Freunde! kalt und todt; —
Doch sagt man uns, wie freie Männer streben,
Die Zeit empor zu größerm Licht zu heben,
Wie man am Brautkleid junger Freiheit webt,
So bin ich, Freunde! wieder neu belebt.

Wann mir kokett ein gnäd'ges Fräulein nicket
Und dann Mama Visitenkarten schicket,
So bin ich todt, ihr Freunde! kalt und todt; —
Doch wann ein Klärchen, mädchenhaft an Sitte,
Mir lächelnd naht mit zephyrleichtem Tritte,
Wann sie nicht affektirt zu prunken strebt,
So bin ich, Freunde! wieder neu belebt.

Wann ihr mich mit gelehrten Thesen plaget,
Nach Metaphysik und nach Logik fraget,
So bin ich todt, ihr Freunde! kalt und todt; —
Doch wann ein lustig Liedchen ihr begehret,
Bei dem der Gram in Lächeln sich verkehret,
Wann ihr mir freudig Alle Beifall gebt,
So bin ich, Freunde! wieder neu belebt.

Wann Onkel mir und Tanten Predigt halten,
Mein Wochengeld doch besser zu verwalten,
So bin ich todt, ihr Freunde! kalt und todt; —

Doch wann im Keller vor den vollen Tonnen
Das Bacchanal beim Kling = Klang = Kling begonnen,
Wann Jeder nach des Sieges Palme strebt,
So bin ich, Freunde! wieder neu belebt.

Wann mich das Schicksal zwingt, euch zu entfliehen,
Aus eurem Hafen weit hinweg zu ziehen,
So bin ich todt, ihr Freunde! kalt und todt; —
Doch wann ich endlich jauchzend wiederkehre,
Nach manchem Sturm auf klippenvollem Meere,
Wann ihr mir All' die Hände grüßend gebt,
So bin ich, Freunde! wieder neu belebt.

Der König von Yvetot.

Es lebte vor gar langer Zeit
In Yvetot ein König. —
Der schlief gern lang und machte sich
Ums Reich der Sorgen wenig,
Und wann er ging zu Bette,
So krönte ihn Lisette
Mit einer Schlafmütz' zart und fein.
Ho, ho, ha ha! — ho, ho, ha ha!
Das war ein guter König! Ja,
Das war ein guter König! — Ja!

Viermal des Tages sah man ihn
Sich weidlich regaliren;
Er ritt auf einem Eselein
Post coenam dann spazieren.
Stets unbesorgt, fidel und froh,
Lebt' er in dulci jubilo,
That Keinem was zu Leide,
Ho, ho, ha ha! — ho, ho, ha ha!
Das war ein guter König! Ja,
Das war ein guter König! — Ja!

Auch trank er gern ein Gläschen Wein.
Wer mag ihm das verdenken?
Er war ja sonst ein guter Herr
Und ließ sich willig lenken.
Das Volk besteuert er nicht viel;
Allein der Zehnten ihm gefiel
Von seinem Landesweine.
Ho, ho, ha ha! — ho, ho, ha ha!
Das war ein guter König! Ja,
Das war ein guter König! — Ja!

Weil man für jede schmucke Dirn'
Ihn liebend sah entbrennen,
So konnte mancher Unterthan
Mit Recht ihn Vater nennen.
Nie fing er Krieg mit Nachbarn an;
Bewaffnet zog er nur heran
Zur Zeit des Vogelschießens.
Ho, ho, ha ha! — ho, ho, ha ha!
Das war ein guter König! Ja,
Das war ein guter König! — Ja!

Eroberungen macht' er nicht:
Sein Völkchen lebt in Frieden.
Es war ihm freilich wenig Ruhm,
Doch Ruhe viel beschieden.
Sein Beispiel ahmten Alle nach;
Man hatte manchen Feiertag
Und dachte nicht an's Denken.
Ho, ho, ha ha! — ho, ho, ha ha!
Das war ein guter König! Ja,
Das war ein guter König! — Ja!

Und weil man nicht an's Denken dacht',
Blieb es auch hübsch beim Alten,
Sah man die Kirche und den Staat
Recht fest zusammen halten.
— Des Königs letzte Stunde schlug,
Und als man ihn zu Grabe trug,
Da weinte man und sagte:
Ho, ho, ha ha! — ho, ho, ha ha!
Das war ein guter König! Ja,
Das war ein guter König! — Ja!

Viel Liebe.

Wohl mag die Weisheit es verbieten,
Doch wünsch' ich Gold und Schätze mir!
Ich legte dann die reichen Gaben
Zu Deinen Füßen, Mädchen, Dir,
Und könnte dann Dir stets erfüllen
Der Launen wechselvolles Spiel:
— Ich habe wenig Gold, Adele,
Doch Liebe, — Liebe hab' ich viel.

Wann schöne Lieder mir gelängen,
Sie würden alle Dir geweiht,
Und sollten Deinen Namen tragen,
Adele, bis zur fernsten Zeit.
Dein holdes Bild würd' ich besingen,
Stolz wär' ich auf den Federkiel: —
— Ich geize nicht nach Ruhm, Adele,
Doch Liebe, — Liebe hab' ich viel.

Wann das Geschick mich freundlich trüge
Auf einen stolzen Königsthron,
So wär' ich ein gekrönter Sclave,
Ein ungekrönter bin ich schon.

Doch Dir, o Herrin, zu gefallen,
Wär' meiner Wünsche höchstes Ziel:
— Ich habe wenig Macht, Adele,
Doch Liebe, — Liebe hab' ich viel.

Doch weg, ihr eiteln, leeren Wünsche!
Du bist allein mein wahres Glück.
Glanz, Ruhm und Gold sind eitle Güter,
Sie steh'n, wo Liebe wohnt, zurück.
Bin ich geliebt? Dann fürcht' ich nimmer
Des Schicksals dunkles Wechselspiel: —
— Mir fehlen Rang und Gold, Adele,
Doch Liebe, — Liebe hab' ich viel.

So wird es seyn.

Ich will des Schicksals Schleier heben
Und von der Zukunft Kunde geben. —
Hört auf mein Lied! — Ich will Euch singen,
Was künft'ge Säcula uns bringen. —
Wie wird es seyn? —

Kein Dichter mehr wird Weihrauch streuen;
Der Reiche wird den Schmeichler scheuen;
Es wird der Höfling nicht mehr kriechen
Und seinem Herrn zu Füßen liegen;
So wird es seyn.

Der Krämer wird es nicht mehr wagen,
Sich wie ein Millionair zu tragen;
Der gier'ge Wucher wird verschwinden
Und Ehrlichkeit sich wieder finden;
So wird es seyn.

Die Freundschaft, mit der Treu' im Bunde,
Wird wohnen in des Herzens Grunde:
Sie wird im Unglück fest bestehen
Und mit dem Tod nicht untergehen;
So wird es seyn.

Die Jungfrau wird den Komplimenten
Der Stutzer kalt den Rücken wenden;
Wer ihre Liebe will erringen,
Muß Lieb' dafür entgegen bringen;
So wird es seyn.

Es wird die Frau sich sittsam kleiden,
Frivolitäten wohl vermeiden,
Und eine Reise von acht Tagen
Wird ohne Furcht ihr Ehmann wagen;
So wird es seyn.

Nur wer da Geist hat, der wird schreiben,
Wer keinen hat, wird's lassen bleiben;
Das unvernünft'ge Bücherschmieren,
Das wird sich endlich auch verlieren;
So wird es seyn.

Die großen Herrn wird man verlachen,
So oft sie große Fehler machen,
Wird ihre Schmeichler demaskiren
Und sich vor keinem von geniren;
So wird es seyn.

Es werden hundert Confessionen
In Frieden bei einander wohnen;
Es werden nicht mehr die Parteien
Sich um den Freiheitsbaum entzweien;
So wird es seyn.

Der Komödiant wird sich bestreben,
In seinem Spiel Natur zu geben;

Der Rezensent wird höflich werden,
Der Autor züchtig sich geberden;
So wird es seyn.

Es wird Geschmack sich wieder finden,
Dem Schönen wird man Kränze winden;
Die Wahrheit nur wird man verehren
Und Einfachheit wird wiederkehren;
So wird es seyn.

Wir gehn dem Ideal entgegen,
Doch ist's noch weit entfernt gelegen. —
Vielleicht verwirklicht sich's auf Erden,
Wann wir 3000 — schreiben werden;
So wird es seyn.

Dreizehn bei Tisch.

O Gott, was seh' ich! — Dreizehn sind bei Tische!
Und vor mir fiel das volle Salzfaß um! —
Sagt, ist das nicht ein gar unselig Zeichen?
Ihr seht mich an? — Der Schrecken macht Euch stumm!
Wozu die Furcht? — Ich seh' den Tod erscheinen;
Doch freundlich strahlt sein mildes Angesicht.
O lasset fort die frohen Lieder tönen!
Der Tod erscheint; doch ich, — ich fürcht' ihn nicht.

Er ist als Gast zu diesem Fest gekommen
Und hat sich d'rum mit Blumen schön bekränzt;
Ich seh' ihn dort, mir gegenüber, sitzen,
Und um das Haupt ein heit'rer Strahl ihm glänzt.
Er trägt ein schlafend Kind in seinen Armen;
Er zeigt mir eine Kette, die er bricht.
Noch einmal, Freunde, füllt mir meinen Becher;
Es naht der Tod; doch ich, — ich fürcht' ihn nicht.

„Mich fürchten sie, — und bin ich denn zu fürchten?"
So spricht er jetzt. — „Die Hoffnung folgt mir nach.
Soll denn ein Sclave den Befreier fürchten,
Der ihm das Joch, das schwere, liebend brach?

Umnebelt sind des Menschen trübe Augen;
Ich trage ihn empor zu hellerm Licht."
Ihr Freunde, freuet Euch bei diesem Mahle:
Der Tod erscheint, doch ich, — ich fürcht' ihn nicht.

Jetzt ist das Bild des Todes weggeschwunden
Und hat den Blick nach Oben mir gelenkt. —
Vergebens mag der Mensch zurück sich beugen,
Wann ihn ans off'ne Grab das Schicksal drängt.
Die Stunden sind uns ungleich zugemessen;
Es ist ein Thor, wer Dauer sich verspricht.
Mir ruft der Tod am sonnenhellen Tage:
Füllt mir das Glas! — und seht, ich fürcht' ihn nicht!

Der Frühling und der Herbst.

Zwei Dinge kenn' ich, die dem Leben
Den einz'gen, wahren Werth verleih'n.
Der Frühling bringt uns junge Rosen,
Es bringt der Herbst uns jungen Wein.
Wann rings im Lenz die Blumen blühen,
Zieht Amor ein in's junge Herz;
Doch wann im Herbst die Blätter fallen,
So bringt uns Bacchus Lust und Scherz.
Im Frühling, lebe wohl, o Flasche;
Im Herbst, o Liebe, lebe wohl!

Gern möcht' ich mich der Liebe freuen
Und auch des Weins zu gleicher Zeit.
Doch wag' ich's nicht. Ich unterläge
Der all zu großen Seligkeit.
D'rum theil' ich meine Zeit und spare
Der Jugend all zu rege Kraft;
Im Lenz berausch' ich mich im Küssen,
Im Herbst in süßem Traubensaft.
Im Frühling, lebe wohl, o Flasche;
Im Herbst, o Liebe, lebe wohl!

Im grünen Mai sah ich Rosetten
Und Amor in mein Herz sich stahl;
Allein das Mädchen, mich zu necken,
Trieb Scherz mit meiner Liebesqual;
Bald war sie kalt, bald wieder zärtlich,
Bald spröd und freundlich bald mit mir.
Doch warte nur, Du böse Kleine,
Im Herbste räch' ich mich an Dir.
Im Frühling, lebe wohl, o Flasche;
Im Herbst, o Liebe, lebe wohl!

Als mich in's Gärtchen hinter'm Hause
Alice Abends kommen hieß,
Da fehlt' ich nicht und ward verdrießlich,
Als sie so lang mich harren ließ.
Zwei volle Stunden der Erwartung,
Zwei lange Stunden quält' ich mich,
Und sprach: Laß nur den Herbst erscheinen,
Dann kommt das Warten auch an Dich!
Im Frühling, lebe wohl, o Flasche;
Im Herbst, o Liebe, lebe wohl!

Es ist nicht gut, zwei Herrn zu dienen,
Die beide streng und launig sind.
Herr Bacchus herrschet gern im Hause
Und gerne herrscht das Amorkind; —
Ich will nicht, daß sie sich befehden;
Nur bei der Eintracht weilt das Glück.
D'rum weis' ich Dich, mein guter Bacchus,
Im Liebeswonnemond zurück! —
Im Frühling, lebe wohl, o Flasche;
Im Herbst, o Liebe, lebe wohl!

David's Leichenzug.

Nachdem die Kinder Davids vergebens um die Erlaubniß angehalten hatten, denselben in Frankreich, seiner Heimath, zu bestatten, sahen sie sich genöthigt, ihn in einer Kirche von Brüssel zu beerdigen, welches ihnen der König der Niederlande gern erlaubte. Jetzt soll die Leiche Davids wieder nach Paris und dort in's Pantheon gebracht werden.

„Nein! nein! — hier dürft Ihr nicht vorbei!" —
Hört man der Gränze Wächter sagen
Zu denen, welche jetzt sich nah'n
Und Davids Leiche schweigend tragen.
— „Wie," — sprachen sie — „so darf bei Euch
Sein Angedenken selbst nicht weilen?
Ihr stoßet seinen Sarg zurück
Und wollt doch seine Lorbeern theilen!"

Chor.

Wohl war er jeden Gut's beraubt
Und mußt' im fremden Lande leben.
Beglückt, wer in der Heimath stirbt,
Von all' den Seinigen umgeben!

„Nein! nein! — hier dürft Ihr nicht vorbei!" —
Mit Strenge der Soldat entgegnet.
„Soldat! — er hat im Sterben noch
Sein theures Heimathsland gesegnet.
Er unterhielt des Landes Ruhm,
Er, den man zum Exil verdammet; —
Und Eurer großen Thaten Glanz
In seinen Bildern strahlt und flammet."

„Nein! nein! — hier dürft Ihr nicht vorbei!" —
Sprach der Soldat mit milderm Tone.
— „Der Maler des Leonidas
Rang immer nach der Freiheit Krone.
Er hat verherrlichet die Zeit,
Wo Kunst und Wissenschaft erwachten,
Wo Frankreich groß und mächtig war,
Und siegreich stets in hundert Schlachten."

Chor.

Wohl war er jeden Gut's beraubt
Und mußt' im fremden Lande leben.
Beglückt, wer in der Heimath stirbt,
Von all' den Seinigen umgeben!

„Nein! nein! — hier dürft ihr nicht vorbei! —
Ich darf Euch nicht vorüber lassen!"
— „Kein Maler wußte würdiger
Den größten Krieger aufzufassen.
Als er den stolzen Adler sah,
Da wuchs sein Geist; sein Auge strahlte;
Er glaubt', er male Jupitern; —
Prometheus war es, den er malte."

„Nein! nein! — hier dürft Ihr nicht vorbei!“ —
Sprach der Soldat, betrübt geworden.
— „Nach hundert Schlachten fiel der Held; —
Der Künstler ward des Lands verwiesen.
Er starb, von seiner Heimath fern. —
Ihm war ein traurig Loos gefallen.
Nimm, Frankreich, seine Asche auf
In Deines schönsten Tempels Hallen!“

„Nein, nein! — hier dürft Ihr nicht vorbei!“ —
Sprach der Soldat, von Schmerz durchdrungen.
— „Wir kehren um! Leb' wohl, o Land,
Das er mit Liebe stets umschlungen!
Es lischt mit ihm die Fackel aus,
Vor welcher Rom selbst trat in Schatten;
Kommt, wir erbetteln uns ein Grab,
Wo wir den großen Mann bestatten!“

Chor.

Wohl war er jeden Gut's beraubt
Und mußt' im fremden Lande leben.
Beglückt, wer in der Heimath stirbt,
Von all' den Seinigen umgeben!

Die gute Alte.

Das Alter wird, Geliebte, Dich ereilen,
Und ich, Dein Freund, ich werde nicht mehr seyn.
Die Zeit flieht schnell; es schwinden Tag' um Tage;
An kurze Lust sich lange Schmerzen reih'n.
O überlebe mich! Doch meiner Liebe
Und meiner Treue denke Du noch lang,
Und wiederhole dann, Du gute Alte,
Am traulichen Kamin des Freundes Sang.

Ja, Du wirst alt. — Die Wange wird erbleichen;
Verwelken wird was blühend jetzt erscheint.
Die Jugend wird, sich um Dich drängend, fragen:
„Wer war der Freund, den sie so viel beweint?"
O male dann, wenn Du es kannst, das Feuer,
Die Gluth der Liebe, die uns umschlang,
Und wiederhole dann, Du gute Alte,
Am traulichen Kamin des Freundes Sang.

Man wird Dich fragen: „Wußte er zu lieben?"
Und Du wirst sagen: „Zärtlich liebt' ich ihn!"
— „Hat er Dich nie, Du Zärtliche, betrübet?" —
„Niemals!" sprichst Du „niemals fand ich grausam ihn!"

Erzähle dann, wie ich, von Lieb' durchdrungen,
Die Freude rief beim trauten Saitenklang,
Und wiederhole dann, Du gute Alte,
Am traulichen Kamin des Freundes Sang.

Erzähle ihnen, wie ich meine Freunde
In warmer Lieb' zur trauten Heimath fand,
Wie ich die Hoffnung und den Ruhm besungen,
Zu trösten mein bedrängtes Vaterland, —
Wie dann ein Sturm aus Norden zwanzig Erndten
Von unsern Lorbeer'n grausam, ach! verschlang,
Und wiederhole dann, Du gute Alte,
Am traulichen Kamin des Freundes Sang.

Wann mich mein Name, Theure, überlebet,
Wann Dich der Dank, den man mir zollt, entzückt,
Wann ein gerührter Enkel einst mein Bildniß
Im jungen Lenz mit frischen Blumen schmückt:
Dann blick' hinauf zum Land des Wiedersehens,
Wohin des Freundes sel'ger Geist sich schwang,
Und wiederhole dann, Du gute Alte,
Am traulichen Kamin des Freundes Sang.

Am Grabe Manuels.

Nun ist's vorbei! — Sie gehen auseinander. —
Es hat ein Volk ihm Lebewohl gesagt. —
Dem Himmel nur kann ich mein Leid vertrauen
Und dieses Herz, das einen Freund beklagt.
Die letzte Scholle hör' ich niederrollen; —
Ach! mit dem Sarg wird oft die Lieb' versenkt. —
Ich fleh' Euch an, um Eurer Kinder willen,
Daß Ihr dem Dichter milde Gaben schenkt.

Ich bettle hier; — ich bettle für ein Denkmal.
Hört Ihr mich nicht, Franzosen, stolzes Volk?
Er war ein würd'ger Sohn des Vaterlandes.
Arm, Kopf und Herz, — an ihm war Alles Volk!
Dem Mann, fürwahr, sind wir ein Denkmal schuldig;
Laut ruft's das Herz, das sein in Liebe denkt. —
Ich fleh' Euch an, auf seinem Grabe knieend,
Daß Ihr dem Dichter milde Gaben schenkt.

Ich bin ihm diese fromme Sorge schuldig.
Zwölf Jahre schon vollbrachten ihre Bahn,
Seit wir auf dieses Landes öden Trümmern
Uns beide dort zum Erstenmale sahn.

Ich sang — und er, Arcole's Veterane,
Er lauscht' dem Lied, das eines Helden denkt. —
Ich fleh' Euch an, um dieses Todten willen,
Daß Ihr dem Dichter milde Gaben schenkt.

Sein Leben hat der Ehrgeiz nie beflecket;
Doch strebt' sein Herz nach einem schönen Tod.
An seiner Seite hätt' ich gern gefochten,
Mit ihm getheilet der Verbannung Noth!
Er zog vom großen Schauplatz sich zurücke,
Nachdem der Aar abwärts den Flug gesenkt. —
Ich fleh' Euch an, Franzosen, die er liebte,
Daß Ihr dem Dichter milde Gaben schenkt.

Stets fand die Macht, die sich vom Volke scheidet,
An seinem Rednerworte Widerstand.
Sein Wort war nicht ein Blitzschlag, der zerschmettert:
Es war ein Schwerdt in des Gerechten Hand. —
Man reißt ihn von der Rednerbühne nieder;
Des Volkes Arm den Fallenden empfängt. —
Ich fleh' Euch an, da ihn die Feinde hassen,
Daß Ihr dem Dichter milde Gaben schenkt.

Schon einmal hast Du, Frankreich! — sein vergessen. —
Dort lag das edle Schiff am fernen Strand,
Stets hoffend auf die Wiederkehr der Wellen,
Stets liebeglühend für das Vaterland.
Es pilgerten zu ihm oft meine Lieder;
Oft hat mein Geist den Flug dorthin gelenkt. —
Ich fleh' Euch an, vierjähr'ge Schuld zu sühnen,
Daß Ihr dem Dichter milde Gaben schenkt.

Der Tod nur störte des Verbannten Frieden.
An einem heil'gen Grabe stehn wir heut'.
O! wann Euch je des Sängers beste Lieder
Erwärmt, belebt, ermuthigt und erfreut:
Bezahlt mir jetzt, was ich Euch je gegeben
Und Eures würd'gen Bürgers jetzt gedenkt! —
Ich fleh' Euch an, — sein Ruhm sey Eure Freude! —
Daß Ihr dem Dichter milde Gaben schenkt.

Das Glück.

„Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?“ —
So spricht die Hoffnung. — „Ihm entgegen
Drängt sich der Fürst und Bettelmann;
Man eilt ihm zu auf hundert Wegen.
Das ist das Glück! — Schnell, ohne Weilen!
Wer es erhaschen will, muß eilen.
Siehst Du es nicht, dort unten, — dort! —
Fort, — fort!“ —

„Siehst Du es nicht, dort unten, — dort? —
Dort liegt es unterm Blüthenbaum!
Der Westwind säuselt durch's Gezweig;
Kein Wölkchen schwimmt im blauen Raum.
Dort wollen wir die Hand ihm reichen!
Auf! — sieh', es giebt ein günstig Zeichen!
Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Fort, — fort!“ —

Und Alle rennen und jagen. —
Die Herzen freudig schlagen;
Sie sind ihm ganz nahe schon.
Da ist es — entfloh'n! —

„Siehst Du es nicht, dort unten, dort? —
Bei einem Mädchen, roth von Wangen,
Steht es und winkt Dir freundlich zu.
Dort werden wir es sicher fangen.
Es weilet gern im Kreis der Frauen.
Wir wollen seinem Ruf vertrauen.
Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Fort, — fort!“ —

„Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Am Spieltisch, da verweilt es gerne
Und am Roulett' in **rouge et noir,**
Da glänzen seine Wandelsterne.
Dem Leichtsinn ist es oft gewogen
Und nur wer zaudert wird betrogen.
Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Fort, — fort!“

Und Alle rennen und jagen. —
Die Herzen freudig schlagen;
Sie sind ihm ganz nahe schon.
Da ist es — entflohn! —

„Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Es trägt ein Schwerdt an seiner Seite;
Die Trommel, die Trompete tönt,
Es kommt in kriegerischem Geleite.
Der Starke hat es oft gewonnen.
Fort! — eilig ist die Zeit verronnen!
Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Fort, — fort! —“

„Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Die See ist klar, — die Segel schwellen.
Es eilet pfeilschnell vor uns her
Wohl über glatte Meereswellen.
Auf! — wer Nichts wagt, kann nichts gewinnen.
Was nützet ewiges Besinnen?
Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Fort, — fort!“ —

Und Alle rennen und jagen, —
Die Herzen freudig schlagen.
Sie sind ihm ganz nahe schon.
Da ist es — entflohn! —

„Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Es trägt den Doktorhut und preiset
Die Wonne der Gelehrsamkeit,
Um die das ganze Weltall kreiset.
Auf raschem Flügel der Gedanken
Dringt man bis an die fernsten Schranken.
Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Fort, — fort!“ —

„Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Dem König schenkt es eine Krone,
Dem Höfling Stern und Ordensband,
Daß es des Dieners Eifer lohne,
Doch in den marmornen Pallästen,
Da wohnt es wohl bei Krönungsfesten.
Siehst Du es nicht, dort unten, — dort?
Fort, — fort!“ —

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Und Alle rennen und jagen, —
Die Herzen freudig schlagen.
Sie sind ihm ganz nahe schon.
Da ist es — entflohn! —

Wir laufen Alle nach dem Glück,
Um das sich Thor und Weiser quälet;
Wir laufen, — laufen immer fort,
Bis endlich uns der Athem fehlet,
Bis wir ermattet niedersinken,
Bis uns die Abendsterne winken.
Siehst du das Glück, dort unten, — dort?
Fort, — fort! —

Der Wein und die Kokette.

Ich kenne ein kokettes Mädchen
Und ihre Augen fürcht' ich sehr.
D'rum will ich mich, ihr zu entrinnen,
Dem Wein ergeben immer mehr.
Ich will mich mit dem Wein verbinden;
Ihn nehm' ich zum Gefährten an: —
Ach! mein empfindsam Herz muß ich verbergen,
Daß sie mit ihm nicht Mißbrauch treiben kann.

Warum bist Du so reizend, Mädchen?
Warum bist Du so schwach, o Herz? —
Auf! Freunde, füllet schnell die Becher
Und steht mir bei durch Sang und Scherz.
Verhüllt mit Weinlaub meine Stirne,
Sie sieht ihr meine Schwäche an: —
Ach! mein empfindsam Herz muß ich verbergen,
Daß sie mit ihm nicht Mißbrauch treiben kann.

Mit leichtem Scherz will ich verspotten
Das Weib, das ich zu sehr geliebt;
Ich will die Liebesgluth ersticken,
Die täglich neue Qual mir giebt.

Komm, Bacchus, komm, Du Liebesiegter!
Und nimm Dich hülfreich meiner an: —
Ach! mein empfindsam Herz muß ich verbergen,
Daß sie mit ihm nicht Mißbrauch treiben kann.

Doch ach! — das Mittel will nicht helfen.
— Hat Amor diesen Wein gepreßt? —
Es sinkt das Glas aus meinen Händen:
Mein Schutzpatron mich schnell verläßt.
Mich faßt ein Liebesrausch und fesselt
Mich schnell an die Kokette an: —
Ach! mein empfindsam Herz möcht' ich verbergen,
Hab' Mitleid, Mädchen, da ich es nicht kann.

Meine Republik.

Ich liebe sehr die Republiken,
Seitdem ich Könige geseh'n!
Ich gründe Eine und ich hoffe,
Es soll dem Staatchen wohlergeh'n.
Man lebt in ihm nach freier Sitte,
Und strenge Richter man nicht kennt.
Groß ist mein Staat nicht, aber glücklich;
Denn Freiheit ist sein Element.

Ihr Freunde! — füllet jetzt die Becher!
Der hohe Rath hält Sitzung heut'.
Wir wollen ein Decret erlassen,
Das allen Unmuth streng verbeut.
Doch was? — Verbieten? — Dieses Wörtlein
Sey bei uns gänzlich unbekannt!
Auch ist ja, wo die Freiheit wohnet,
Der Unmuth ohnehin verbannt.

Der Luxus, der die Freude störet,
Er komm' in unser Ländchen nicht!
Und — „keine Fesseln dem Gedanken!" —
Ein jeder Bürger freudig spricht.

Ein Jeder huldige der Gottheit,
Die er wohl für die beste hält;
Er trinke oder geh' zur Kirche,
Wie's seiner Freiheit es gefällt.

Und keinen Adel! — Nach den Ahnen
Wird niemals hier bei uns gefragt.
Auch keine Titel! — selbst für den nicht,
Der beim Gelag am meisten wagt.
Doch sollte Einer voller Dünkel
Wohl streben nach der Krone Zier,
So wollen wir ihn derb berauschen,
Und uns're Freiheit retten wir.

Wir brauchen keine Professoren
Und keine Kanzeln, ha! ha! ha!
Denn uns're Kanzel, lieben Brüder!
Ist dieses volle Weinfaß da.
Im Weine quillt die wahre Weisheit,
Die Kunst, des Lebens sich zu freu'n,
Und alle Sorgen zu verjagen
Und allen Kummer zu zerstreu'n.

Auf, trinkt! Die Republik soll leben
Und Jeder, der's gut mit ihr meint!
Doch ach! — wo ist der ew'ge Friede?
Da naht sich schon ein mächt'ger Feind. —
Lisette kommt, verlangend, daß man
Auch ihrem Gotte opfern soll.
Lisette ist ein herzig Mädchen!
— Geliebte Freiheit, lebe wohl! —

Lisettens Untreue.

Tyrannische Lisette,
Kannst Du so grausam seyn?
Ist's möglich? — Du mißgönnest
Mir endlich gar den Wein?
Und zählst mir jeden Tropfen,
Den ich genieße, zu? —
Und zähl' i ch alle Schwüre,
Die Du mir brachest, Du? —
  Lisette, o Lisette,
  Wie oft betrogst Du mich!
  Doch Alles sey vergeben!
  Lisette, Du sollst leben,
  Dies v o l l e G l a s für Dich!

Lindor hat Dich, Du Schlaue,
Durch Kühnheit längst besiegt;
Ich kenn' ihn, der oft selig
An Deinem Busen liegt.
Er hat mir's selbst gestanden;
Ja, mir ist's wohl bekannt; —
D'rum fülle, damit ich schweige,
Das Glas mir bis zum Rand.

Wohl hab' ich bei Clitander
Dich öfters überrascht,
Als er die Küsse zählte,
Die er verliebt genascht.
Und unterm Zählen mehrten
Die Küsse doppelt sich, —
D'rum fülle für die Küsse
Dies zweite Glas für mich!
Lisette, o Lisette,
Wie oft betrogst Du mich!
Doch Alles sey vergeben!
Lisette, Du sollst leben,
Dies volle Glas für Dich!

Mendor, der Dich beschenkte
Mit manchem schönen Band,
Umschlang Dich oft, vergessend,
Daß ich daneben stand.
Er lag an Deinem Busen
Und drückte Deine Hand,
D'rum fülle mir, zur Sühne,
Ein drittes Glas zum Rand.

Sprich, denkst Du noch, Lisettchen,
An jene Sommernacht,
Die unser Freund, der Doktor,
An Deinem Bett durchwacht.
Du warst so krank, mein Schätzchen, —
— Noch thut das Herz mir weh' —
D'rum schnell ein viertes Gläschen,
Daß mir der Schmerz vergeh'!

Lisette, o Lisette,
Wie oft betrogst Du mich!
Doch Alles sey vergeben!
Lisette, Du sollst leben,
Dies volle Glas für Dich!

Als einst nach Deiner Kammer
Ich schlich zur Dämmerzeit,
Da hab' ich Dich, Lisettchen,
Von einem Dieb befreit.
Doch fand den Schelm ich wieder
Bei Dir am andern Tag, —
D'rum gieb' die ganze Flasche,
Daß ich nichts weiter sag'.

Wen Du, Lisette, liebest,
Der ist mir lieb und werth;
Ja, manchem Deiner Freunde
Hab' ich schon Trost gewährt.
Ich will, mein hold' Lisettchen!
Nicht eifersüchtig seyn.
Doch sey Du auch vernünftig
Und laß mir meinen Wein!
Lisette, o Lisette,
Wie oft betrogst Du mich!
Doch Alles sey vergeben!
Lisette, Du sollst leben,
Dies volle Glas für Dich!

Fünfzig Jahre.

Was sollen diese Blumen? Was bedeutet
Am heutigen Tage dieses Angebind'?
Ach! es erinnert mich mit mildem Ernste,
Daß fünfzig Jahre mir vergangen sind.
— Es welkt das Leben eilig wie die Blume;
Die zarten Maienblüthen sinken bald.
Manch Ideal ist schon zu Grab gegangen; —
Und ich bin fünfzig — fünfzig Jahre alt.

Auf diesem Alter liegt ein grauer Nebel
Und überhüllt der Ideale Schein.
— Doch horch! wer klopft an meiner Thüre? — Stille!
Und könnt' es nicht ein böser Dämon seyn? —
Ist es ein Arzt, der meine fünfzig Jahre
Besuchen will, ein Mahner, streng und kalt?
Mich ruft zum Fest kein munterer Genosse
Und ich bin fünfzig — fünfzig Jahre alt.

Ach! dieses Alter hat trübsel'ge Freunde
Und bietet thränenwerthen Zeitvertreib.
Der Griesgram ist ein lästiger Geselle;
Es ist die Gicht ein widerwärtig Weib.

Wohl fehlt das Oel der trüben Geisteslampe,
Von der die Flamme zitternd niederwallt.
Nur mattes Abendroth umspielt die Wange
Und ich bin fünfzig — fünfzig Jahre alt.

Mich faßt ein Schauer! — Seine Knochenhände
Sich frostig reibend, kommt der alte Tod. —
Lebt wohl, ihr Menschen! — Sieh' den Todtengräber,
Der mir mit seiner Grabesschaufel droht!
— Und härter klopft's an die verschloßne Pforte.
Ich weiche überlegener Gewalt. —
Ihr güt'gen Götter! — meine Seele zaget
Und ich bin fünfzig — fünfzig Jahre alt.

Ich öffne jetzt. — Was seh' ich? — Welche Wonne! —
Du bist es, fromme Schwester! die sich naht,
Du bist es, Jungfrau, die dem ernsten Freunde
Mit Blumen heut' bestreuete den Pfad,
Die, dankbar für des Mannes Geistesgaben,
Mit Lenzesopfern ihm entgegenwallt.
Erröthe nicht, — nimm diesen Kuß der Freundschaft! —
Und ich bin fünfzig — fünfzig Jahre alt.

O, Freundin, laß uns stets vereinigt bleiben!
Es drängt sich jetzt kein Wahn mehr störend ein.
Ich will die reifen Früchte der Gedanken,
Die ich gesammelt, liebevoll Dir weih'n;
Du aber sollst den Glauben mir erhalten.
Des Mannes Herz wird oft so starr und kalt;
Es schließt sich zu in seiner stolzen Ruhe —
Und ich bin fünfzig — fünfzig Jahre alt.

Das Freundschaftseckchen.

Die Lieb', die Eh', der Eigennutz, die Thorheit
Bemächt'gen wechselnd uns'rer Tage sich.
Du, Freundschaft! kommst, auch daran Theil zu nehmen;
Doch oft verdrängen jene Dich. —
Wann wir dem Ruf der Leidenschaft nur folgen,
So düstert sich der Freundschaft klarer Schein;
Dann kommt die Thorheit her in schnellerm Laufe
Und nimmt das Freundschaftseckchen ein.

Auch Amor kommt, der Schelm im Flügelkleide,
Der gern Betrug und arge Ränke treibt.
Da mag die Freundschaft wohl in Acht sich nehmen,
Daß ihr das stille Eckchen bleibt!
Der kleine Gott will unumschränkter Herrscher
Von allen unsern Lebenstagen seyn;
Man giebt ihm viel, doch will er Alles haben
Und nimmt das Freundschaftseckchen ein.

Nun Hymen gar! — Wie Alles ihm sich beuget!
Wie ihn die Freundschaft selbst so froh empfängt!
Doch folget ihm des Lebens Alltagssorge,
Die bald das weite Herz beengt.

Und mit des Lebens tausend Alltagssorgen,
Da schleichet gern der Eigennutz herein;
Der fängt im Hause an streng zu gebieten
Und nimmt das Freundschaftseckchen ein.

Kaum haben wir den Eigennutz zu fürchten,
Die Thorheit gar nicht, junge Frau! bei Dir;
Allein den Amor und den Hymenäus,
Die beiden Feinde fürchten wir.
Gern wollen wir mit Blumen sie bekränzen;
Sie sollen ja die Herrn im Hause seyn; —
Doch wehe dem von ihnen, der es waget
Und nimmt das Freundschaftseckchen ein.

Das Freundschaftseckchen soll uns heilig bleiben! —
Wir wollen oft in seinem stillen Raum
In trauter Einigkeit beisammen sitzen
Und denken an den schönen Traum
Der Tage, die wir liebevoll durchlebten,
Der Stunden uns'rer Jugend, froh und rein!
Und wehe dem Gedanken, der es waget
Und nimmt das Freundschaftseckchen ein.

Das Freundschaftseckchen soll uns heilig bleiben,
Auch wann des Lebens Stürme uns umweh'n,
Auch wann sich silbern uns're Haare färben
Und wir nicht fern vom Ziele steh'n!
Wir wollen dann uns fester noch umschlingen
Und eingedenk der alten Schwüre seyn,
Bis daß der heit're Todtesengel nahet
Und nimmt das Freundschaftseckchen ein!

Die fünf Stockwerke.

Ich bin im niedern Erdgeschoß geboren;
Ein armer Portier wurde Vater mir.
Kaum zählt' ich sechzehn Jahre, so verfolgten
Mich alle Kammerdiener im Quartier.
Da kam ein nobler Chevalier gegangen
Und nahm sich meiner zarten Jugend an.
Mir wards zu eng in meiner Klosterzelle,
Zur belle étage stieg ich jetzt hinan.

Ich wohnte hier in prächtigem Gemache
Und Feiertag schloß sich an Feiertag;
Wer hätte mich, die Stolze, nicht beneidet,
Wann ich auf weichem Purpurdivan lag!
Doch bald, — so trennt der Tod die schönsten Bande!
Ach! starb mein Freund. — Der Wittwenstand fing an.
Ich war zu jung für ungestillte Thränen
Und stieg zum zweiten Stockwerk d'rauf hinan.

Hier lernte mich ein alter Marquis kennen,
Der eine späte Jugend bei mir fand;
Zwar war er kein Endymion zu nennen,
Indessen war er zärtlich und galant,

Recht glücklich lebten wir ein Jahr zusammen,
In dem wir manche Rose blühen sah'n.
Doch plötzlich ward mir ungetreu der Marquis;
Zum dritten Stockwerk stieg ich d'rauf hinan.

Nichts mehr wollt' ich vom Adelstand jetzt wissen;
Mein treues Herz ein Roturier errang.
War's meine Schuld, daß ihn nach Jahresferne
Zum Rückzug ein gewandter Banquier zwang?
So kamen und so gingen viele Andre
Und immer freudenleerer ward die Bahn;
Indessen wußt' ich mich auch hier zu fassen
Und stieg zum vierten Stockwerk d'rauf hinan.

Die dunkeln Locken waren bleich geworden. —
Ich sah den Irrthum meines Lebens ein.
Der Ehrgeiz hatte schmählich mich betrogen;
Es war mein Glück ein trügerischer Schein.
Bald kam die Armuth mit dem Thränentuche
Und pochte laut an meine Thüre an;
Sie strafte mich mit unbarmherz'ger Strenge
Und jagte mich zum fünften Stock hinan.

Da leb' ich jetzt in trauriger Mansarde;
Da steh' ich jetzt, ein blätterloser Baum;
Ich höre nicht den süßen Mutternamen
Und bin erwacht aus einem schweren Traum.
Die Eitelkeit der Welt hat mich betrogen;
Um meines Herzens Ruhe ist's gethan.
Ich stehe auf den Trümmern eitler Größe,
— O, warum stieg ich je zur **belle étage** hinan! —

Verwünschter Frühling.

Dort sah ich sie, dort drüben an dem Fenster! —
Oft stundenlang blieb ich beseligt stehn.
Ich konnte zwischen den entlaubten Zweigen
Des Lindenbaums nach ihr hinüber sehn;
Es konnten unsre Grüße sich begegnen,
So lang noch blätterlos die Linde war: —
Verwünschter Frühling, arger Freudenstörer,
Warum erscheinest Du so früh dies Jahr?

Du hast den Zweig mit Blättern nun umhüllet
Und undurchdringlich ist die grüne Wand.
— Leb' wohl, du schöne Zeit, wo ich dort drüben
Am Fenster Morgens meine Eos fand!
Sie fütterte, verstohlen nach mir blickend,
Der Wintervögel heimathlose Schaar:
Verwünschter Frühling, arger Freudenstörer,
Warum erscheinest Du so früh dies Jahr?

Wärst Du, verwünschter Frühling, nicht gekommen,
So säh' ich noch, wie sie sich Morgens hebt,
Gleich einer Grazie, von ihrem Lager
Und wie sie zephyrleicht durch's Zimmer schwebt;

Ich sähe noch, wie um den weißen Nacken
In Locken fällt das aufgelöste Haar: —
Verwünschter Frühling, arger Freudenstörer,
Warum erscheinest Du so früh dies Jahr?

O, neid'scher Frühling, wärst Du nicht gekommen,
So stünd' ich jetzt nicht so verlassen hier,
So pilgerten die Grüße meines Herzens
Noch ungestört und liebevoll nach ihr,
So blühten noch die duft'gen Opferblumen
Auf meines Glückes festlichem Altar: —
Verwünschter Frühling, arger Freudenstörer,
Warum erscheinest Du so früh dies Jahr?

Den Winter, der dem Baum die Blätter raubet,
Ihn hab' ich gern. — Wann sich der Nordwind regt,
So freu' ich mich und wann das Schneegestöber
Mit kaltem Hauche an die Fenster schlägt.
Was nützen mir die Blätter und die Blüthen
Und was der Himmel, unumwölkt und klar? —
Verwünschter Frühling, arger Freudenstörer,
Warum erscheinest Du so früh dies Jahr?

Die Nachtigallen.

Es kommt die Nacht mit ihren langen Stunden;
Der Schlummer breitet seinen Flügel aus.
Erwachet jetzt, geliebte Nachtigallen,
Und grüßt mit euerm Sang mein stilles Haus!
Jetzt, wo sich tausend Blumenaugen schließen,
Beglückt, wer jetzt zurücke kehrt in sich!
Sey mir willkommen, Nacht, mit Deiner Stille!
Geliebte Nachtigallen, singt für mich!

Ihr süßen Boten der getreuen Liebe,
O flieht, wo Phryne unter Buhlern weilt!
Sie stört der Nacht geweihte Feierstille,
Sie, die vom Taumel nur zu Taumel eilt;
Mit falschen Schwüren heuchlerischer Liebe,
Mit buhlerischen Küssen lockt sie Dich!
Sey mir willkommen, Nacht, mit Deiner Stille!
Geliebte Nachtigallen, singt für mich!

Wohl dringet eure Melodie zum Herzen,
Doch glaubet nicht, daß euer sanftes Lied
Den Geiz'gen rühret, der voll Angst und Sorge
Jetzt wacht und bang nach seinen Schätzen sieht.

O fliehet ihn, von dessen Lagerstätte
Der Schlaf mit seinen gold'nen Träumen wich!
Sey mir willkommen, Nacht, mit Deiner Stille!
Geliebte Nachtigallen, singt für mich!

Wohl möcht ihr gerne frei und fröhlich bleiben,
D'rum flieht der Reichen marmornen Pallast!
Sie theilen Ketten aus und tragen Ketten
Und seufzen unter ihrer Hoheit Last.
Jetzt wachen sie am Bette eines Königs,
Den endlich, ach, ein kurzer Schlaf erschlich!
Sey mir willkommen, Nacht, mit Deiner Stille!
Geliebte Nachtigallen, singt für mich!

Schön ist die Nacht. — Des Mondes klare Welle
Liegt wie ein Silbersee auf Thal und Hain;
Die Nachtviole glänzt von Thau-Demanten,
Ein Perlenkranz umschlingt den grünen Rain.
Melodisch tönt der Wiesenborn; die Sterne,
Sie blühen ewig klar und jugendlich!
Sey uns willkommen, Nacht, mit Deiner Stille!
Geliebte Nachtigallen, singt für mich!

Ihr kommt, — ihr singt, — und eure trauten Lieder
Umtönen mich mit liebevollem Klang.
Erquickend weht des Nachtwinds lauer Odem.
O singet fort — und singet viel und lang!
Ihr habt die Sehnsucht und die Lieb' gewecket,
Sie regen laut in meiner Seele sich!
Sey mir willkommen, Nacht, mit Deiner Stille!
Geliebte Nachtigallen, singt für mich!

Der vierzehnte Julius.

Für den Gefang'nen, welch' ein Tag der Freude! —
Jung war ich noch. Da rief's: — „Zur Rache auf!
Hin zur Bastille! Greifet nach den Waffen!“ —
— Und Alle stürmten hin in raschem Lauf.
Da sah ich Mütter, Töchter, Bräute beben,
Die Sturmglock' hört' ich und den Trommelschlag.
Victoria! — Gestürzt ist die Bastille!
Hell strahlt die Sonn' an diesem großen Tag,
An diesem großen Freiheitstag. —

Und Jung und Alt, der Arme und der Reiche
Umarmen sich; — es giebt nur Einen Stand.
Da kommt ein Held im blauen Waffenrocke,
Und man begrüßet ihn mit Mund und Hand,
Man hört darauf des Königs Namen nennen,
Und Lafayetten zieht man jubelnd nach.
Victoria! — Die Menschenrechte siegen.
Hell strahlt die Sonn' an diesem großen Tag,
An diesem großen Freiheitstag.

Am andern Tage stand ich auf den Trümmern
Und sah' umher. Da trat ein Greis zu mir.
„Mein Sohn! — sprach er — die Tyrannei erstickte
Die Klagen eines knecht'schen Volkes hier.
Hier grub sie den Gefang'nen ihre Höhle
Und überhäufte sie mit Schand' und Schmach.
Sie grub zu tief; — des Schlosses Pfeiler stürzten.
Hell strahlt die Sonn' an diesem großen Tag,
An diesem großen Freiheitstag." —

„Die Freiheit, diese heilige Rebellinn,
Griff nach den Ketten, die der Sclave trug,
Und machte sie zum Werkzeug ihrer Rache.
Die Gleichheit folgte ihrem Siegeszug,
Der Donner rollte; — die Tyrannen flohen,
Und Mirabeau, der Feind des Hofes, sprach:
— Das Louvre ist die andere Bastille!
Hell strahlt die Sonn' an diesem großen Tag,
An diesem großen Freiheitstag." —

„Was wir gesä't, das wird die Nachwelt erndten.
Sieh'! die Tyrannen alle zittern schon;
Sie hören schon des Völkermeeres Brausen;
Erschrocken greifen sie nach ihrer Kron'.
Das Recht der Menschheit will die Welt beherrschen,
Auf der so lang das Joch der Dränger lag.
Ein neu Jahrhundert öffnet seine Pforten.
Hell glänzt die Sonn' an diesem großen Tag,
An diesem großen Freiheitstag." —

So hat zu mir der ernste Greis gesprochen. —
Sein Wort blieb fest in meiner Seele stehn.
Doch muß ich heut', nach vierzig langen Jahren,
Am Freiheitstag mich eingekerkert sehn.
— Und dennoch will ich Dich, o Freiheit! singen,
Wie sehr mich auch die Fessel drücken mag.
Das Morgenroth blickt in die enge Zelle.
Hell glänzt die Sonn' an diesem großen Tag,
An diesem großen Freiheitstag. —

Fortuna und die Zecher.

Viel muntere Gesellen saßen
Bei einem frohen Mahl;
Sie scherzten und schwärmten und sangen
Beim schäumenden Pokal. —
Da klopft es an die Pforte.

Die Zecher.

— Wer stört unsrer Freude Lauf? —

Fortuna.

— Ich bin es, die Frau Fortuna.
Ihr Zecher, macht mir auf! —

Die Zecher.

Was soll uns Frau Fortuna?
Wir sind genug beglückt
Und allem Erdenmangel
Wohl meilenweit entrückt.
Wo die grünen Glocken läuten,
Da blüht ein Feiertag,
Den keiner Deiner Schätze,
O Weib, verschönern mag.

Fortuna.

Ich biet' Euch, Ihr lustigen Zecher,
Wenn Ihr mich bewirthen wollt,
Eine Schnur von köstlichen Perlen
Und einen Seckel Gold!

Die Zecher.

Wir haben ja Gold im Glase;
Es perlt ja unser Wein.
Gar neckisch ist oft Fortuna. —
Wir lassen Dich nicht ein.

Fortuna.

Ich biet' Euch kostbare Kleider
Und reiches Fürstengewand.

Die Zecher.

Was nützen dem Zecher die Kleider?
Er hängt den Rock an die Wand!
— Wer klopfet an der Pforte
Und stört der Freude Lauf?
Zieh' weiter, Frau Fortuna;
Wir machen Dir nicht auf! —

Fortuna.

Und lockt Euch auch der Lorbeer,
Lockt Euch die Palme nicht,
Und daß von Euch der Enkel
In fernen Jahren spricht?

Die Zecher.

Was kann der Lorbeer uns nützen,
Wann wir gestorben sind?
Laßt uns die Stunde haschen,
Denn sie entflieht geschwind. —

Fortuna.

Ich schenk' Euch blühende Mädchen
Mit blondem und schwarzem Haar,
Mit rosenrothen Wangen,
Mit Augen, schön und klar! —

Die Zecher.

Wir leben gerne vom Zwange,
Von jeder Fessel frei;
Wir fürchten uns gewaltig
Vor Amors Sclaverei. —

Fortuna.

So soll ich weiter ziehen,
So stoßt Ihr mich zurück? —

Die Zecher.

Ja! — der beglückte Zecher
Bedarf kein and'res Glück. —
Geh' zu verlass'nen Waisen
Und sey der Armuth hold,
Und spende dem gierigen Sammler
Deine Perlen und Dein Gold!

Geh' an das einsame Lager
Und erhelle dem Kranken die Nacht,
Und bringe dem Schwärmer Erhörung,
Der vor Liebchens Fenster wacht!

Geh', — laß sich den Dichter berauschen
An Bondusias sprudelndem Born,
Und beglücke die hoffende Jugend
Mit Deinem Oberons-Horn! —

Da zog Fortuna weiter
Und dachte: — Die sind klug!
Zwar haben sie nicht Alles,
Doch haben sie genug.
Wer sich mit Wünschen quälet
Im heiteren Augenblick,
Verliert was er besitzet,
Und erndtet Mißgeschick.

Die Sternschnuppen.

Du sagst, o Hirt, daß in den Sternen
Verzeichnet ist der Lebenslauf?
— So ist's, mein Sohn! — allein nicht Jeder
Löst die geheimen Zeichen auf. —
— O sage mir, der du entzifferst
Das blaue Buch voll Sternenpracht,
Wem gilt der Stern, der eben sinket
Und schnell sich dann verhüllt in Nacht? —

— Mein Kind! jetzt ist ein Mensch gestorben,
Weil sein Gestirn vom Himmel fiel.
Er saß im Kreise munt'rer Brüder
Und zechte bei Gesang und Spiel.
Da ist der alte Hein gekommen
Und hat dem Spiel ein End' gemacht. —
— Und wem gilt Jener dort, der sinket
Und schnell sich dann verhüllt in Nacht? —

— Mein Kind! — der Erde Glück ist flüchtig.
Ein Mädchen in der Jugend Glanz
Trug in den goldgelockten Haaren
Der Bräute Schmuck, den Myrtenkranz.

Sie hatte wohl die letzte Stunde
Sich fern noch, Jahre fern gedacht. —
— Und wem gilt Jener dort, der sinket
Und schnell sich dann verhüllt in Nacht?

— Mein Kind! — es lag in seiner Wiege
Ein hochgeborner Fürstensohn;
Das Kindlein auf den weichen Kissen,
Es träumte wohl von einem Thron,
Doch nicht von dem, der unterm Moose
Den Träumen all' ein Ende macht. —
— Und wem gilt Jener dort, der sinket
Und schnell sich dann verhüllt in Nacht?

— Mein Kind! — ich sehe Unglückszeichen.
Ein stolzer Günstling wird verbannt;
Doch Niemand weint ihm eine Thräne;
Nie hat er fremden Schmerz gekannt.
Die Schmeichler flieh'n, die diesem Gott
Die sclav'sche Huldigung gebracht. —
— Und wem gilt jener dort, der sinket
Und schnell sich dann verhüllt in Nacht?

— Kind! — weine, weine bitt're Thränen!
Ein braver Mann verläßt die Welt. —
Die Armuth bettelt sonst bei Reichen;
Sie erndtete auf seinem Feld;
Er hat die Wittwen oft getröstet,
Hat oft am Krankenbett gewacht. —
— Und wem gilt Jener dort, der sinket
Und schnell sich dann verhüllt in Nacht?

— Mein Kind! es ist ein Fürst gestorben.
Kind! strebe nicht nach hohem Rang
Und bleibe fromm und sey genügsam,
Und demuthvoll Dein Leben lang!
Denn warst Du groß und warst nicht edel,
So wird in Schanden Dein gedacht;
Man spricht: — Es ist ein Stern, der sinket
Und sich verhüllt in ew'ge Nacht! —

Der heilige Völkerbund.

Des Friedens Göttin sah ich niedersteigen
Vom Himmal zu der Erde engem Raum,
Da schwiegen all die lauten Schlachtendonner
Und freudig wuchs der schöne Lebensbaum.
Die Göttin sprach: „Vereinigt Euch, Bewohner
Von England, Frankreich und vom deutschen Land; —
Vereinigt Euch zum heil'gen Völkerbunde
Und reicht Euch brüderlich die Hand!"

„Ihr ruht nur dann, wenn Euch der Streit ermattet
Und schlafet nur auf Euern Waffen ein. —
Theilt Euch in Frieden Gottes schöne Erde!
Für Jeden ist ja Platz im Sonnenschein.
Wozu den langen Streit im kurzen Leben?
Ist Euch der Eintracht Segen unbekannt?
Vereinigt Euch zum heil'gen Völkerbunde
Und reicht Euch brüderlich die Hand."

„Des Nachbars Haabe eilt Ihr zu zerschlagen
Und werft in seine Hütt' den Feuerbrand. —
Ist dann die Asche endlich kalt geworden,
So liegt sie da auf einem öden Land.

Ihr seht dann Blut und modernde Gebeine,
Wo sonst der Saaten reiche Fülle stand!
Vereinigt Euch zum heil'gen Völkerbunde
  Und reicht Euch brüderlich die Hand."

„Eroberer verheeren Eure Städte
Und pflanzen dann die blut'gen Fahnen auf;
Sie schenken Diesem Eure reichen Güter
Und bieten Jenem Euer Land zu Kauf.
Ja, sie verhandeln Euch wie eine Heerde,
Verschleudern Euch, wenn sich kein Käufer fand.
Vereinigt Euch zum heil'gen Völkerbunde
  Und reicht Euch brüderlich die Hand."

„Wollt Ihr für sie das Herzblut ewig opfern?
Erfreut Euch so der Schlachten grausam Spiel?
O, höret auf, der Willkühr Euch zu beugen
Und setzt der Herrschsucht endlich doch ihr Ziel!
Befestiget die Freiheit durch Gesetze,
Befestigt sie durch schöner Eintracht Band!
Vereinigt Euch zum heil'gen Völkerbunde
  Und reicht Euch brüderlich die Hand."

„Verlernt die grausame Barbarensitte,
Die nur das Schwerdt und nur die Streitaxt kennt!
Ruft mich zu Euch, daß ich den Altar baue,
Auf dem das reine Götteropfer brennt!
Die Liebe pflege heil'ge Menschenrechte,
Die Freundschaft reiche gern der Treue Pfand!
Vereinigt Euch zum heil'gen Völkerbunde
  Und reicht Euch brüderlich die Hand."

So sprach des Friedens hohe Himmelstochter
Und tausend Herzen wurden froh und weit. —
Der Frühling blühete: des Herbstes Fülle
Erinnerte an Lenzes Blüthenzeit.
Reift für den Fremden, Frankreichs edle Reben!
Er kehrt als unser Bruder in sein Land.
Vereinigt Euch zum heil'gen Völkerbunde
Und reicht Euch brüderlich die Hand.

Die Vögel.

Wann kalter Wind aus Norden wehet,
Wann Schnee bedeckt das weite Land,
Dann zieh'n sie fort mit ihren Liedern,
Mit ihrer Lieb' nach fremdem Strand.
Doch denken sie in weiter Ferne
Des lieben Heimathlandes gerne,
Und wann der strenge Winter flieht,
Man sie zurücke kehren sieht.

Wir sind, doch sie nicht zu beklagen.
Sie ziehen ja dem Frühling nach;
Uns bleibt der blumenlose Winter
Mit langer Nacht und kurzem Tag.
In fernem Land sind sie willkommen;
Dort wird mit Lust ihr Sang vernommen,
Doch wann der strenge Winter flieht,
Man sie zurücke kehren sieht.

Ihr leichtbeschwingten Wolkensegler,
O! wie beneidenswerth seyd ihr!
Wir Menschen, ach! sind zu beklagen;
Denn ewig festgebannt sind wir.

Doch trägt der Sehnsucht schneller Flügel
Uns über Wald und Thal und Hügel,
Ja, wann der strenge Winter flieht,
Man euch zurücke kehren sieht.

So kehret bald, recht bald zurücke,
Ihr trauten Vögel allzumal!
Bald wird die Eiche wieder grünen
Und bald der Lindenbaum im Thal.
Ihr bringt dann Liebe uns und Lieder,
Ihr bringt uns schöne Tage wieder.
Ja, wann der strenge Winter flieht,
Man euch zurücke kehren sieht.

Glossen.

Der Mißmuth ist wahrhaftig
Ein dummer Gast.
Laßt uns geduldig tragen
Des Lebens Last!
Es dauert ja Alles auf Erden
Nur kurze Zeit.
Schnürt euer Bündel, ihr Freunde,
Und seyd bereit!

Der Reiche zecht und schmauset
Den ganzeu Tag;
Der Arme, ihn zu bedienen,
Hat viele Plag';
Doch Jenen glücklich zu preisen
Ist Narrethei,
Und albern ist's, zu sagen,
Daß dieser nie es sey.

Man hat gesagt: Die Menschen
Sind alle gleich!
Ja! — Von uns armen Teufeln
Ist keiner reich;
Doch laßt uns d'rum, ihr Freunde,
Nicht mürrisch seyn!
— Noch giebt es Rosenwangen
Und Purpurwein.

Cas. Delavigne.

[illegible] gehört: Die Menschen
Sind sich gleich!
[illegible] — [illegible] Tasche
Ist keiner reich;
Doch kein [illegible], die Freunde,
[illegible] [illegible] [illegible]!
— [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible].

Drei Tage aus Columbus Leben.

I.

„Führ' uns zurück, Columb!" — „Geduld!" —
„Sie ist erschöpft!"
„Drei Tage noch! Columb wird eine Welt
Euch geben." —
— Er sprach's und zeigte hin. — Sein scharfes Auge
dringt
Nach jenen Wolken, die in grauer Ferne schweben.
Er steuert fort und schon beginnt der erste Tag
Und vor ihm weicht zurück des Horizontes Bogen.
Er steuert fort; es ruht des Himmels Azurbild
Auf der bewegten Fläch' der grünen Meereswogen.
Er steuert immer fort; es sinket schon der Tag;
Das Senkblei fällt, doch Grund es nimmer finden mag.

Wohl schweiget der Pilot, auf's Steuer hingelehnt,
An das in stiller Nacht die lauten Wogen schlagen;
Er hört der Wellen Wuth, der Taue laut Geknarr,
Des Mastes Dröhnen, das Verderben scheint zu sagen:
Europa's Sterne sieht sein Auge nun nicht mehr;

Des Südens feurig Kreuz ist drohend aufgerichtet.
— Der zweite Tag erscheint. Mit seinem frühen Strahl
Hat er die Spitzen schon des hohen Masts gelichtet.
„Columbus, sieh, der Tag sich wiederum erneut!“ —
„Der Tag? Und siehst Du Land?“ — „Ich seh' Unendlichkeit!“ —

Columbus hofft! — Die Hand auf dieses Heldenherz,
Wer da nach gleichem Ruhm den Wunsch im Busen heget! —
Zähl' dieses Herzens Schlag, das wechselnd steigt und fällt,
Von der Erwartung bang und banger stets beweget; —
Zähl' dieses Herzens Schlag, von Zweifeln oft bedrängt,
An dem der Hoffnung Lust, der Hoffnung Schmerzen nagen! —
Dann fühlest Du, wie er in dreier Tage Lauf
Die langen Leiden von Jahrhunderten getragen,
Und sagen wirst Du dann: „O Schmerzen ohne Zahl!
O Ruhm, Du bist nicht werth solch' Opfer, solche Qual!“

Ach! wer beschriebe je der Hoffnung trüg'risch Spiel
Und wer dies schreckliche, dies vielgetäuschte Harren
Von einem großen Mann, der immer einsam steht,
Erhab'ner Thor geschimpft von hochgelehrten Narren!
So ging Dir's, Galilee! — O stirb, Unglücklicher!
Zu welchem harten Loos bist Du nicht auserkoren,
Wenn Deiner Mühen Du das Ende nimmer siehst,
Wenn Deiner Forschung Lohn Dir ewig scheint verloren!
Doch Muth, Unglücklicher! — Der Wahrheit ewig Licht
Allsiegend durch die Nacht der grauen Nebel bricht.

Der zweite Tag entfloh. — Wo ist Columb? —
Er schläft.
— Doch der Gefährten Schaar mit sünderischen Händen
Die Loose zieh'n. — „Zum Tod! zum Tod! Ja, morgen soll,
Wenn er nicht triumphirt, er seine Tage enden!" —
O, schnöden Undank! Wie? In's Meer wollt Ihr hinab,
Wollt, Euch zur ew'gen Schmach, den großen Mann
versenken,
Ihn, den die Winde bald, gehorsam seinem Wink,
An's Land, das er im Geist schon längst erblickte, lenken,
Ihn, den Ihr heute noch, Kleingläubige! verhöhnt
Und den der nächste Tag mit ew'gem Ruhm bekrönt?

II.

Columbus träumt. — — Es theilt, gleich einem
Schleier, sich
Der Horizont und vor des Mannes freien Blicken
Nun liegt die neue Welt, die er erstaunt beschaut,
Die er in Schauenslust begrüßet mit Entzücken! —
Wie ist sie schön und frisch, sie, eine Jungfrau noch!
Wie reich! Sie rollet Gold in ihrer Ströme Bette!
— Columbus rufet laut, von Freudigkeit beseelt:
„So bist Du endlich mein, Du lang ersehnte Stätte!" —
Doch eine Stimme nun des Landes Namen nennt.
O Schmerz! Columbus nicht den seinigen erkennt. —

Sieh' dort hin! Siehst Du sie, den Blitz in ihrer Hand,
Siehst Du die Spanier, in frevelndem Gelüste
Nach Gold, ihr blutig Schwerdt versenken in die Brust
Wehrloser Völker, der Bewohner dieser Küste?
Siehst Du die Tempel dort und der Palläste Pracht

Und die Kaziken, die die Flammen schon verzehren?
Und hier das Kruzifix, zu dem das neue Volk
Mit Schwerdt und Feuer schon ein Pfaffe will bekehren?
Das Christuskreuz wird nun mit Menschenblut befleckt,
Daß es die bange Schaar der Mexikaner schreckt.

Der Erde Grund erbebt. Sie öffnet sich. — O sieh'
In diesem dunkeln Schacht den ungeheuren Jammer
Der Sclaven, die, beraubt des frohen Tageslichts,
Hier schmachten hoffnungslos in öder Felsenkammer,
Lebend'gen Leichen gleich, erbleichet und entstellt,
Und von dem gift'gen Hauch der Höllenluft verzehret!
Sie drängen ängstlich sich, den Schlägen zu entflieh'n,
Womit sie theilnahmslos ein Henkersknecht beschweret.
Ach! käme doch der Tod, sie endlich zu befreien!
Er würde jetzt für sie ein Friedensengel seyn.

Das Gold, die Schmerzensfrucht von solcher Tyrannei,
Durch Sünden abgepreßt, um Sünden zu gebähren,
Dient' den Tyrannen einst und wäget auf dem Joch,
Womit ein freies Volk sie freventlich beschweren.
Mit Gold bestechen sie die Großen, den Senat
Und die Inquisition, daß sie ihr Werk vollende.
Auf hundert Wegen fließt es allverderbend aus
Und geht von Henkershand in neue Henkershände,
Bis endlich es der große Mund von Rom verschlingt
Und dafür auf dem Grab der Sünder Psalmen singt.

Gold! Gold! und wieder Gold! — Es überschwimmt dies Land
Die Völkermasse, von Europa ausgespieen.
Es hat hieher der Geiz, die Habsucht sie gelockt

Und zur Unmenschlichkeit ist ihre Gier gediehen.
Wer hat dies Land verheert, wer unterjocht dies Volk?
Wer hat die Götter ihm, die heimischen, genommen?
Wer hat am Ufer hier die Leichen aufgehäuft?
Wer ist mit Feuer, Schwerdt und Foltern hergekommen?
Es schreit aus hohler Gruft das modernde Gebein:
„Columbus, dieses Werk, dies gräuliche, ist Dein!"

III.

Durch diesen Traum erschreckt regt ängstlich sich Columb,
Und sucht das Schreckensbild dann von sich abzuhalten.
Es sinket, es erbleicht, bis endlich es zerfließt,
Wie bei des Morgens Licht die neblichten Gestalten.
Sieh! Alles wechselt um. Er sieht ein neues Reich
Im hohen Norden sich in junger Kraft gestalten.
Er sieht ein kräftig Volk, zur Freiheit aufgewacht,
In schöner Blüthe sich erschließen und entfalten.
Es ist ein kühnes Volk. Gleich Romulus Geschlecht
Kämpft es für's Vaterland und für der Freiheit Recht.

Schon tönt ihr Kriegsgeschrei; sie zeigen Washington,
Den Mann, so reich an Muth, an Kühnheit und an Milde.
O alter Cincinnat, o Cato, strenger Mann,
So ist denn Eure Größ' kein eitel Truggebilde!
Er hat den alten Geist der Freiheit aufgeweckt,
Der lange diese Welt, die ihn verschmäht, geflohen;
Er hat zum Freunde sich Franklinen ausgewählt,
Der ihm zur Seite sitzt in dem Senat, dem hohen;
Franklin, den weisen Mann, ihn, dessen hoher Geist
Den Scepter dem Tyrann, den Blitz der Wolk' entreißt.

Doch warum jauchzet hier ein froh versammelt Volk?
Welch' vielgeliebter Mann kommt jetzt herangeschritten?
Ein bürgerlicher Held, mit Thränen in dem Aug',
Begrüßt die Republik, für die er viel gestritten.
Er hat, der Freiheitsmann, ihr gern und treu gedient;
Er hat die Feinde ihr, die drohenden, besieget.
Von Hochachtung und Lieb' umgeben, grüßt er nun
Ein dankbar Volk, das hier zu seinen Füßen lieget.
Dies freie Volk, das nie vor Fürsten sich geneigt,
Es kniet vor Lafayette, dem es die Palme reicht.

Ha! welchen großen Schwung hat dieses Reich genommen,
Seit jenem blut'gen Spiel der kräft'gen Kindeszeit,
Und welche Zukunft wird sich einstens nicht gestalten
Aus dieser Mannesreif' von seiner Jugendzeit!
Es sucht die Lorbeern nur, die seiner würdig sind. —
Gerecht und unverderbt wächst es und altert nimmer.
Es herrschet auf dem Meer, dehnt seinen Handel aus; —
Auf seinen Flaggen strahlt, in Morgensonnenschimmer,
Sein stolzes Wappen, das in so viel Sternen scheint,
Als Republiken sind, die sich im Bund vereint.

Die Heldenlehren, die dies Land der Erde giebt,
Zu einem kühnen Volk dort in dem Süden dringen,
Sie nennen Bolivar, und gegen Spaniens Joch
Sich waffnend, muthentbrannt sie Freiheitslieder singen.
— Gleich einer jungen Palm', die ihren Saamen giebt
Den Winden, die ihn hin zu ihren Schwestern tragen, —
So blüht' das junge Reich, und über weites Land
Von seinem Freiheitsbaum die stolzen Aeste ragen.
Die Völker sehen sie; sie sammeln sich; sie nah'n;
Sie treten in den Kampf und in des Sieges Bahn. —

O Freiheit, ruft es laut, erwach' aus deinem Schlaf,
Und, eine Rächerin, dich gen Tyrannen wende!
Der Sclave werfe nun von sich das alte Joch
Und rege frei und stark die langgebund'nen Hände!
Mit deinem Feuerblick, Freiheit, erwärm' sein Herz,
Daß es der Feinde Zwang, den schimpflichen, verschmähe!
Auf, Himmelstochter, treib' zu kühner That ihn an!
Auf, sie erwarten dich! — Jenseits der Meere gehe!
Dort in's verderbte Land, wo man für todt dich hält!
Die rost'gen Ketten brich' von dieser alten Welt! —

IV.

Und sieh! Columb' erwacht bei diesem stolzen Wort. —
Land! rufet man — Land! Land! — Columbus, welche Wonne!
Er eilt, er sieht's, er grüßt's, umfängt's mit seinem Blick. —
O Land! geliebtes Land! o schönsten Tages Sonne! —
Aus seinen Augen strahlt hell die Begeisterung. —
Was wird Europa und was wird die Nachwelt sagen?
Und Ferdinanden schenkt er dieses schöne Land;
Der wird ihn lohnen für die Müh'n, die er getragen.
Giebt er ihm Schätze, Macht und eine Fürstenkron'? —
Nein! — Eines Kerkers Raum und Ketten sind sein Lohn!! —

Eine Pariser Woche.

Geschrieben in den ersten Tagen nach der Julius-Revolution von 1830.

Auf, heil'ge Manen, kommt ihr Manen meiner Brüder!
Begeistert dieses Lied! Euch tönet mein Gesang.
Ihr Todten, steigt herauf, mit euren Lorbeerkronen,
Ihr Helden, deren Arm der Freiheit Sieg errang!
Zieh' hin, mein Lied, zu ihnen, deren Blut
Aufschäumt, noch rauchend von des Kampfes Gluth!
Zieh' hin, und glüh' auch Du und rausche mächtig auf,
Wie wenn ein Volk erwacht zu kühnem Heldenlauf! —

In dichten Massen steht das Volk. — Man fragt,
Man unterredet sich, man eilt herbei. —
Was soll der Lärm, was soll das Volksgewühl?
Welch' Unheil, sagt es mir, — hat dieser Tag gebracht? —
— Das, welches Er und sie vorher schon reif gemacht! —

— Vergaß er seinen Schwur? — Den Schwur? Er
brach ihn heute.
— Der Himmel hörte ihn! — Ein Windhauch ihn
zerstreute.
— Die Volkserwählten, sagt? — Er sprach: Ich will
sie nicht!
— Gilt vor ihm kein Gesetz? — Die Willkühr Hohn
ihm spricht.
— Und der Gedanke? — Liegt in Fesseln! — Wie,
es lebet
Die Freiheit nicht mehr? — Nein! — Sagt, welche
Klag' erhebet
Mit Recht er gegen uns? — Es ist uns unbekannt.
— Mit welchem Recht bedrängt er dieses freie Land?
— Sein Recht ist die Gewalt; er stützt es auf Armeen.
— Wir sind ein freies Volk; laßt uns zum Kampfe
gehen!

Sie ziehen hin. Sie kommen ohne Waffen.
Wer wird dem Recht des Volks den Sieg verschaffen? —
Man tödtet sie. — „Er ward verblendet" sagt das Volk.
Man tödtet sie. — Es fließt die Thrän' dem Bürgerblute.
— Wie? liebst Du so Dein Volk? Die Flamme lo-
dert auf.
Auf! Freiheit oder Tod! Voran mit kühnem Muthe!
Die Waffen für das Volk entreißt den Mörderhänden!
Ihr sollt nicht ungestraft das blut'ge Werk vollenden! —

Zur Rache auf! Schon weht die schwarze Todtenfahne.
Vorwärts, ihr Freunde, stürmt! Fort, über Leichen fort!
Ha! die Verzweif'lung hört die Schwüre der Gefall'nen;
Ein nächtlich Dunkel birgt die Freiheitshelden dort.

Jetzt heben sie empor auf ihren nackten Armen
Den Leichnam: — Rache! ruft die wild empörte Schaar.
Ihr Todten, Rache soll, ja Rache soll euch werden!
Das Volk hat es gesagt; des Volkes Wort ist wahr.
Das Volk weiß seinen Schwur in Treue zu bewahren;
Es hielt dem Feinde ihn seit fünfzehn langen Jahren.

Das Volk erhebt sich; die Sturmglock' läutet;
Die Trommel wirbelt mächtig und laut;
Kanonen donnern und Kugeln schwirren;
Der Tod auf die Streitenden niederschaut. —
— Und Greis und Kinder kommen hergezogen
Im Kriegerkleid, in Lumpen eingehüllt;
Bewaffnet hier, dort waffenlos sie kommen;
Mit Streitenden der Wall sich schnell erfüllt.
Vergebens stellet drohend sich entgegen
Der Bajonette mörderischer Stahl;
Wohl mancher fällt, — doch wie die Helden fallen,
Vermehrt der Tod der kühnen Helden Zahl.
Wo Einer fällt, erstehen tausend And're.
— Ja, öffnet nur die Pforten von St. Cloud! —
Ja, waffnet euch mit Schwerdtern und mit Lanzen;
Führt das Geschütz, ihr Dränger, nur herzu! —
Wir stehen felsenfest. — Der Freiheit Arsenal
Ist überall.

An Waffen fehlt es nicht. —
Der schwere Hebel und die Säg' mit scharfem Zahn,
Der Hammer und das Beil hat Waffendienst gethan.
An Waffen fehlt es nicht. —
Der Stein wird schnell dem Pflaster hier entrissen;

Die Marmorplatte dort entbricht man dem Kamin,
Und schleudert sie auf's Haupt der Söldner hin.
— Es mehrt sich die Gefahr; der Kampf ist lang und heiß;
Es drängen sich herbei das Weib, das Kind, der Greis,
Zu sterben für das Vaterland.

In Kriegeskünsten sind wir ungeübt;
Doch führt Begeist'rung uns're Schaaren an.
Sie herrschet und gehorcht, ist Feldherr und Soldat
Und trägt das Siegspanier voran.
Sie schlägt den Scepter kühn entzwei,
Und sagt zur frechen Tyrannei:
„Das Vaterland begeistert seine Söhne. —
„Ein jedes Volk, ein jeder Mensch hat Tage,
„Wo ihm sein Genius erscheint!"

Wer führet dort die ersten Reihen an,
So muthentbrannt? — Welch' Feuer treibt ihn fort? —
Er kämpft — er fällt. — Die Freiheit hat gesiegt.
Es ist ein Heldenweib, das sterbend vor euch liegt.

Auch Dich begrüß' ich, Freiheitsheld,
Dich, den sein Muth auf jene Brücke trägt,
Der noch die Fahne hält, und wie ein Leichentuch,
Wie ein dreifarbiges, sie sterbend um sich schlägt!
Komm' und vernimm sein letztes Wort,
Du Schatten von Napoleon!
Und grabe seinen Heldennamen in
Die neue Brücke von Arcole!

Die Sonn' des Julius, die wir jetzt wiederseh'n,
Hat die Bastille einst mit heiterm Licht beglänzt.
Willkommen sey sie uns! Sie wecket ihre Tochter,
Die Freiheit, wieder auf, die sich mit Lorbeer kränzt.
O strahle hell empor, du Freiheitslicht!
Beflügele den Lauf, o zög're nicht!
Drei Tage nur erflehen sie von dir.
Die Nächte kürze ab! Die Bürger sagen:
Wir wollen keinen Schlaf in diesen Tagen!
Sieg oder Tod verlangen wir!

Wie schaurig ist die Nacht, wie regungslos!
Wie rauscht geheimnißvoll die Grabesstille!
— Jetzt klirren Waffen und der Fuß des Nahenden,
Er strauchelt hier und dort an der Entseelten Hülle.
Man ruft, — und wieder jetzt. — Es gilt der Freiheit Sache.
— Wer da? — Gut Freund! — Sey wohl auf deiner Hut, Schildwache! —
Horch, wie es leise stöhnt dort unterm Brückenbogen;
Es kommt die Woge leis' und klagend hergezogen;
Sie weinet auf dem Grab' der Todten, die sie deckt. —
Hier trennen Freunde sich in süßen Todesschmerzen;
Noch einmal grüßen sich die brüderlichen Herzen,
Und ein Hinsterbender die starren Glieder reckt.
— O blut'ge Welle, sprich, — sprich, warum weinest du?
Zum Louvre, ihr Freunde; der Tag bricht an.
Auf, auf, ihr Freunde, zum Louvre hinan!
Sie dringen heran durch Blitze und Flammen.
Es stürzen die Reihen der Helden zusammen,
Und neue Helden stürmen heran. —

Und immer wächst die Schlacht. — Vorwärts, ihr
Bürger!
Ach! Euer Führer fällt; der Kampf ist wild.
Er hält sein Opfer fest; noch fest im Sterben.
Er läßt es nicht. — Welch' ein erhab'nes Bild! —
— — Hierher, ihr Völker, blickt! der Freiheit Sohn
Liegt sterbend auf dem Königsthron.

Hinunter! fort! hinweg! hinunter in die Seine,
Mit diesen Zeichen all' aus einer Sclavenzeit!
Werft sie hinab zur Fluth, die alten, morschen Wappen,
Des Königs Fahne auch. — Der Mord hat sie entweiht.
— Und ihr Gefallenen, ihr heil'gen Martyrleichen,
Die ich beweine heut', geht, schwimmt nach St. Cloud hin,
Und bringt dem Könige — er wird euch seh'n mit
Schrecken —
Der dreien Tage Bülletin! —

Sieg! Sieg! — Umarmet Euch! — Du lebst? —
Ich lebe, Bruder! —
Mich traf kein blut'ger Stahl von fremder Söldner Hand.
— Du bist ein tapf'rer Mann; ich preise deinen Namen.
— Den Deinen preise, Freund; er sey zuerst genannt.
— Nein! Doch vereinen wir uns zu des Volkes Preise;
Erst war es heldenkühn und heute ist es weise!
— Mir leistete ein Feind im Kampf die Liebespflicht.
— Doch, Freund, du blutest sehr. — Die Wunde
schmerzet nicht!
— Dein Bruder? — Fiel im Streit! — Sein Mör-
der ließ das Leben?
— Nein, ich erschlug ihn nicht; ich habe ihm vergeben.

Wie athmet man so frei und fröhlich hier,
Und wie erquicklich weht die Freiheitsluft!
Wer könnte sehen ohne edeln Stolz
Die alten Fahnen, die zurück man ruft
Aus der Verbannung? — Wie sie flatternd weh'n,
Und vor den Siegern her mit hoher Würde gehn!
Drei Farben tragen sie, der Freiheit heil'ge Zeichen.
Was wäre ihnen wohl an Schönheit zu vergleichen? —
Werft Blumenkränze her und werfet Bürgerkronen,
Den alten Heldensinn der Jugend zu belohnen!
Hin werft sie ohne Wahl; — nicht Eine wird von allen
Auf ein unwürdig Haupt dann fallen.

Auch seiner sey gedacht, der für die Freiheit immer
Und für die Wahrheit glühete,
Der für sie stritt schon früh in seinen Jugendtagen
Und für sie streitet noch als Greis.
Umringt mit Liebe ihn, ihr dankerfüllten Bürger
Von Frankreich und Amerika;
Umringt ihn und bedeckt mit Küssen seine Hände!
Als euer Vater steht er da.
Wohl Mancher liebt das Volk, doch seine kurze Liebe
Ist gar vergänglicher Natur.
Die seinige besteht; sie reicht vom Meer' zum Meere
Und nie verschwindet ihre Spur.

Und jetzt begrüß' ich Dich, Du Bürgerkönig, den
Der greise Freiheitsheld mit Liebe hat umfangen.
Wohlthäter warst Du mir; — Dich lob' ich nicht,
mein Fürst!
In Deinen Thaten ist ein Hymnus aufgegangen.

Durch Deine Herrschaft wirst Du selber Dich besiegen
Und sagen wird man einst: — „Die Meinung krönte ihn;
„Stark war er durch's Gesetz; staatsklug durch seine Ehre;
„Sein göttlich Recht gab ihm des Volks ergeb'ner Sinn."

Du aber, freies Volk! Du, kreuze Deine Arme,
Beschau', was du gethan! — Dein Werk ist schön und groß!
Du brachst die Tyrannei, erkämpftest die Gesetze,
Und sagtest Dich im Kampf von roher Unthat los.
— Steig' auf, o Genius der Freiheit, aus der Nacht!
Ruh' aus, ruh' aus, mein Volk! — Die Woche ist vollbracht!

Napoleon.

Von Licht und Finsterniß, von Nichtigkeit
Und Ruhm bist Du ein wunderbar Gemisch! —
— Den Königen, so wie der Freiheit warst Du
Verderben bringend, Du Gewaltiger!
Es trug ein Sturmwind Dich auf Deine Höhe
Und in den Abgrund warf ein Sturmwind Dich.
Du fandest Nichts auf Deiner blut'gen Bahn,
Was Deinem Glücke glich, als nur Dein Unglück.
Die Berge beugten sich vor Dir und legten
Gehorsam ihre eis'gen Kronen ab;
Vor Deinem Donner schwieg der Ocean;
Die Sonne leuchtete zu Deinen Festen
Und kündigte der Welt den Sieger an.
Europa sah' nach Dir mit Schrecken hin,
Und unterwarf sich Deinem ehr'nen Joch.

Dein Bild stand auf dem Erz eroberter
Kanonen; riesig stand es da und sprach
Vom Glanze Deiner Thaten mit dem Himmel,
Und alle Religionen und Parthei'n
Vereinten sich, den Hymnus Dir zu singen.
„Herr! — sprachen sie — erhalt' uns Tabors Sieger!"

Noch herrschtest Du, wenn Du es nur gewollt.
Doch sieh'! — Du warst der Freiheit starker Sohn
Und von dem Throne stießest Du die Mutter;
Du, ein undankbar Kind! — griffst ihre Rechte
Mit frev'lerischen Händen an und wolltest
Sie ganz erdrücken, in ein Grab sie werfen,
Daß ihr Gedächtniß aus der Welt verschwinde.
Die Freiheit aber überragt an Stärke
Die Helden, die ihr drohen, — und Du fielest,
Weil Du gewollt, was Du nicht wollen solltest,
Und weil Du Dich versündigt an der Mutter.

Hispanien, mit dem wir oft Gefahr
Und Ruhm getheilt, — Du wolltest es berauben
Der alten Freiheit und des alten Glaubens;
Du achtetest das Recht der Völker nicht
Und brachst die Treue, die Du oft geschworen. —
Doch Deine Hoffnung war umsonst.
Es feuerten die Priester und die Krieger
Sich wechselnd an; es regte sich das Volk;
Von unsichtbarer Hand berührt ertönten
Von allen Thürmen weit und breit die Glocken
Und trugen die Empörung durch das Land;
Die ehernen Statuen alter Helden
Erhoben zum Zerschlagen ihre Arme
Und Wunder that manch' Heil'genbild von Stein,
Aus dessen Augen warme Thränen flossen;
Wohl mancher Schatten stieg aus seiner Gruft
Und kam zum Sohn des Vaterlandes, ihn
Zu mahnen an die heil'ge Kindespflicht.

Es war Napoleon im Lande, wo
Der Ebro fließt und der Guadalquivir
Und wo die alten Pyrenäen steh'n.
In einer Nacht, zur Stunde, wo die Träume
Erwachen und mit düsteren Phantomen
Uns oft umziehen, wo das Bild des Todes
Oft neben unser Lager tritt und winket,
Zur Stunde, wo der böse Genius
Zu Brutus kam, den nahen Fall von Roma,
Der tausendjährigen, ihm zu verkünden,
Zur Stund', wo Richard einst in seinem Zelte
Allein sich sah, umdrängt von Rachegeistern,
Die nach ihm sah'n aus hohlen Todtenaugen: —
Da wachte sinnend noch Napoleon. — Es war
Vor Mattigkeit sein Haupt herab gesunken.
Da traten plötzlich zu dem Sinnenden
Drei Jungfrau'n, drei der Welt bekannte Schwestern.

Die erste trat mit stolzem Schritt heran,
Den Arm gestützt auf Frankreichs Siegesfahn',
Die Stirn' geschmückt mit einem Eichenzweig
Und einer Römerinn an Würde gleich.
Auf ihrem Fahnentuch sah man der Farben drei;
Vom Pulverdampfe war's getrübt, entzwei
Gerissen und mit Blut bespritzt.
Die Jungfrau sprach: — „Ich kannte Dich als Krieger
Und jetzt begrüße ich in Dir den Herrscher!
Es steht Marengo's schreckensvoller Tag
Nach mir in Deinem Festkalender. Sey
Gegrüßt, Du Völkerbändiger, Du Mann
Des Sieg's! — Ich stand bei Dir, als rings der Kampf
Gleich einem Sturmwind wüthete. Es trat

Der sonst so strenge Tod zurück, als er
Dich fechten sah an meiner Seite. Da
Warst Du ein großer Mann, ein Heldensohn.
Doch sieh'! — Marengo's Fahne war Dir nicht
Genug; — nach einer Krone griffest Du!
— Erzitt're! — Deine Sterne seh' ich sinken
Und Deine letzte Stunde ist nicht fern."

Die And're war mit einem Palmenzweig
Geschmückt und mit ägyptischen Trophäen;
Aus ihren Augen blitzte Heldenfeuer.
Sie sprach: „Sey mir als Herrscher heut' gegrüßt!
Es stehet Tabors schreckenvoller Tag
Nach mir in Deinem Festkalender. An
Dem Fuß der Pyramiden hab' ich Dich
Verherrlicht und am Nil mit Dir gestritten.
O damals warst Du noch ein Heldensohn,
Als Theben fiel und Memphis sich ergab!
Doch sieh'! — der Ruhm von Tabor war
Dir nicht genug. — Du griffst nach einer Krone. —
— Erzitt're! — Deine Sterne seh' ich sinken
Und Deine letzte Stunde ist nicht fern."

Die dritte Jungfrau naht gesenkten Hauptes
Und ist in Trauer eingehüllt und ein
Cypressenkranz umwindet ihre Stirne.
Sie spricht: — „Wann Du vom Throne fällst, so wirst
Du mich zuvor erst kennen lernen. Sieh!
Ich bin der letzte Tag im Festkalender.
Den Königen geb' ich die Freiheit wieder
Und von den Völkern wälz' ich ab Dein Joch.
Du warst ein großer Mann; — doch immer höher

Stiegst Du hinan, bis es Dir schwindelte.
Zerbrochen ist Dein Schwerdt und Deine Krone,
Und Deine Adler senken ihre Flügel!
Erzitt're! — Deine Sterne seh' ich sinken
Und Deine letzte Stunde ist nicht fern."

D'rauf waren alle Jungfrau'n schnell verschwunden.
Napoleon, in tiefen Ernst versunken,
Sann ihren Worten nach und sann und schwieg.
— Noch wär' es Zeit gewesen, still zu stehen;
Doch er verschmähte es. — Und bald verscheuchten
Der Trommelschlag und der Kanonendonner
Von seinem Geist die schreckensvollen Bilder.
Auf seinen Wagen, der zermalmend schon
Durch manches Land gerollt, schwang er sich wieder
Und trieb die müden Siegesrosse an.
Die Rosse, athemlos, mit Schaum bedeckt,
Sie standen an der Beresina still
Und wollten keinen Schritt mehr weiter geh'n.
Noch einmal schwang er seine Geißel hoch,
Da rafften sie die letzte Kraft zusammen
Und stürzten und versanken in der Fluth.

Und ihn warf sein Geschick auf eine Insel,
Die ferne liegt von seiner Heimath Strand
Und wo der Tod ihn endlich fand. —
Dort trauert jetzt das Meer um ihn, und netzt
Mit Thränenströmen eines Helden Grab.
Ein kleines Eiland nahm den Sieger auf,
Dem eine Welt zu enge war; es liegt
In einem engen Sarg sein weites Reich

Und aller Glanz und alle Siegeszeichen.
— So war's beschlossen in dem Rath der Götter. —

Von Licht und Finsterniß, von Nichtigkeit
Und Ruhm bist Du ein wunderbar Gemisch! —
— Den Königen, so wie der Freiheit warst Du
Verderben bringend, Du Gewaltiger!

Ein Fischer steht am öden Meeresstrand,
Zieht seine Netze ein und kehret heim.
Es tritt sein Fuß auf eines Helden Grab;
Allein er weiß nicht, wer darunter liegt.
So wandelbar ist *alle* Erdengröße! —

Die Jungfrau von Orleans.

Einst, als der Ocean, vom Sturm bewegt,
Und hoch von wilden Wassern mächtig aufgeschwellt,
Mit stolzem Arm, die Erde zu erobern, —
Ans Ufer schlug, daß weithin es erbebte:
Da tönte durch des Sturmes laut Getoß'
Ein donnernd Wort und Gottes Stimme sprach:
„Halt' ein! Bis hierher, weiter gehe nicht!" —
So, als die Schaaren Bedfords ungestüm
Und mutherfüllt und zahllos einst sich nahten,
Bedrohend Frankreichs altes Volk und Land,
So hielt ein Weib mit seinem Heldenarme
Der Schaaren wilden Andrang auf; der Strom
Der Feindeswuth versiegte in dem Sand,
Und schwieg und starb. —

Das Weib erscheint, die Jungfrau und die Heldin. —
Wach' auf, Du schwacher König, wache auf!
Es ruft Dein Volk; ihm drohen Sclavenketten;
Es sieht sein Land verödet, sieht den Thron
Erbeben! — König, wache eilig auf,
Tritt an die Spitze Deines treuen Volks,
Und wirf das Joch, das schmähliche, von ihm!

O Jungfrau, sprich, wer weckte Dir den Muth,
Hinweg zu legen Deinen Hirtenstab
Und das Gewebe Deiner zarten Hand,
Um nach dem Helm und nach dem Schwert zu greifen?
Wer stählte Deinen Arm mit solcher Kraft,
Daß er zerschmetternd Schild und Panzer trifft?
Die zarten Glieder deckt ein Waffenschmuck
Und harter Stahl umschließt die junge Brust.
Wo Männer beben, bebst Du nicht. Du hast,
Wie schwer es auch der frommen Tochter wurde,
Verlassen Deinen alten, treuen Vater;
Du ziehst der Stille Deines heim'schen Hauses
Den Schlachtendonner vor. Wer, Heldin, sprich',
Wer hat Dich so begeistert, so entzündet?

So hat's der Herr gewollt! Er, der die Schlachten lenket,
Er, der die Thränen sieht und der die Seufzer hört,
Er, der dem armen Volk die Freiheit wieder schenket
Und seiner Feinde Macht erschüttert und zerstört. —
Den Todesengel hat hernieder er gesandt;
Er hat des Starken Kraft verlieh'n der schwachen Hand;
Der Jungfrau gab er Muth und siegende Gewalt,
Und an das schwache Schaf der Gottesruf erschallt:
„Zerreiß' den Leoparden!" —

Richmond, La Hire, Xentrailles, Dunois und all'
Ihr Ritter, folgt der Jungfrau in den Kampf!
Mit Euren Schilden deckt sie, Euren Waffen;
Sie ist die Hoffnung Eures Vaterlandes.
Der Sieg folgt ihren Schritten; das Verderben
Tritt vor ihr her. Soldaten, folget ihr! —
Von einem Weibe lernt die Wälle stürmen,

Die Mauern niederreißen und die Reih'n
Der Feinde sprengen und Albions Macht
Zerschlagen mit dem Schwerdt. — Das lernt von ihr! —
Ihr waret kühn und hochbeherzt. Darum
Ertönt Euch jetzt mein Lied, ihr Helden jener
So großen Zeit! — Beglücktes Orleans,
Sing', wie Du frei geworden, sing' den Ruhm
Des Vaterlands! Wie ging's den wilden Schaaren
Der Feinde? Wie's den dichten Haufen von
Insekten geht, wann ein empörter Wind
Sie plötzlich faßt und niederreißet und
Die Felder deckt mit den Zerschlagenen.

Nun hat die Lilie die alten Farben,
Den alten Schmuck, die alte Frische wieder.
Die Jungfrau giebt den alten Ruhm, die Krone
Dem König wieder; doch der Ruf der lauten
Und glänzenden Gelage und der Feste
Des Hofes kann die Heldin nicht erfreu'n.
Der Schlachtenruf die Heldin nur entzückt,
Die sich mit Helm und Panzer schmückt.
Nun hat ihr Arm das große Werk vollendet,
Zu dem der Herr der Herrscher sie erkohr;
Sie hat die Schmach von Frankreich abgewendet,
Und siegreich geht aus langem Kampf hervor
Das Vaterland.

So sollt' ein Weib dem stolzen England zeigen,
Daß Frankreich man nie ganz besiegen kann;
Denn wären auch die Männer all' gefallen,
Die Frauen zögen dann zum Kampf heran!

Der Gondelier.

Fahr' mich hinüber, junger Schiffer,
Nach dem Rialto fahre mich!
Sieh'! dieses Halsband nimm zum Lohne;
Ich hab' es längst bestimmt für Dich. —
Der Schiffer spricht: „Nein, Gianetta!
Der Lohn ist wahrlich gar zu klein,
Und soll ich Dich hinüber fahren,
So kann's um diesen Preis nicht seyn."

Fahr' mich hinüber, junger Schiffer!
Ich weiß ein wunderlieblich Lied;
Das sing' ich Dir, indeß die Gondel
Dahin auf leichter Welle zieht. —
Der Schiffer sprach: „Nein, Gianetta!
Ich fahre nicht für solchen Lohn,
Was hülfe mir Dein schönstes Liedchen?
Der süße Klang ist schnell entfloh'n."

Fahr' mich hinüber, junger Schiffer,
Und nimm das Beste, was ich hab',
Den Rosenkranz, den mir der Bischof
Am letzten Ostertage gab. —

Der Schiffer sprach: „Nein, Gianetta!
Dein Rosenkranz genügt mir nicht;
Hast Du nichts Bess'res mir zu geben,
Du holdes Engelsangesicht?"

Doch seh' ich jetzt die Gondel schwimmen
Hin über die bewegte Fluth,
Und drinnen sitzt mit Gianetta
Der Schiffer froh und wohlgemuth.
Sie landen an, und Gianetta,
Sie eilte schnellen Schritt's davon.
Was hat dem Schiffer sie gegeben?
Er war zufrieden mit dem Lohn! —

Der griechische Jüngling.

Dort, wo der Berg von Evan sich erhebt,
Und wo das Vorgebirg Tenaros liegt,
Dort schlägt die Meerfluth an die düstern Mauern
Von Coron an, von dieser Unglücksstadt.
Colonis hieß sie in der alten Zeit,
In jener Zeit versunk'ner Weltengröße.
O Hellas! — o wie viel hast Du verloren,
Die Sprache Plato's und Anacreons,
Die Siegespalme der olymp'schen Feste,
Die Tempel und die marmornen Gebilde,
Ach! — Alles, Alles —, Deinen Namen selbst! —

Seht, das sind Coron's Mauern! Klagend schlägt
Das Meer an sie. Schon einmal hat der Donner
Venedigs sie erschüttert und erschreckt;
Der halbe Mond hat jetzt das Werk vollendet
Und öde liegt nun Coron's alte Stadt;
Auf einem Kirchhof herrscht der Muselmann.
Seht ihr den Turban und die weiße Fahne?
Wo ist das heil'ge Kreuz? Und seht ihr nicht
Den Roßschweif, der vom Thurm im Winde flattert?
Hört ihr des Türken rauhe Henkerworte?

Das Mordgewehr trägt er in seinen Händen,
Den scharfen Dolch in seinem breiten Gürtel.

Schon ist die Sonne tief herabgesunken
Und trauernd blickt sie auf dies weite Land,
Das sonst so blühend war; — sie blickt es an,
So wie die Braut nach dem Geliebten schaut,
Der vor ihr liegt im Sarg. — Wie rührend ist's,
Der eingesargten Schönheit zu gedenken!
Wie von dem Meer herüber lau die Winde,
Lau und balsamisch weh'n und wie der Purpur
Der Abendstrahlen Alles überströmt!
Schön ist der Abend hier. — Doch nein, — o nein! —
Schön ist es nie, wo die Tyrannen herrschen.
Da blüht kein Lenz, da gibt es keine Sterne.

Doch stille! — Tönt es nicht wie Ruderschlag?
Ja, — und ein Jüngling ist's, ein Christensohn,
In diesem Lande heimisch, — und er lenkt
Mit seinen Rudern einen leichten Kahn.
Es ist ein Diener der geweihten Kirche,
In Frömmigkeit ergeben dieser Mutter.
Beim Hochamt ist das Rauchfaß ihm vertraut
Und den Altar muß er mit Blumen schmücken;
Antworten muß er auf das Wort der Messe
Und muß empor den Kelch des Blutes halten.

Jetzt legt er weg die Ruder. Eine Laute
Nimmt er zur Hand und ihre Saiten tönen.
Er singt, wie David einst zu seiner Harfe,
Wie die Propheten sangen. — Alles still! —
Und also tönet des Leviten Lied: —

„Der stillen Nacht muß ich mein Lied
Vertrauen; durch die Saiten zieht
Der West mit seinem Klageton.
Ich weine, wie in Babylon
Einst weinete Israel's Sohn,
Als Davids Reich gefallen war
Und als der Feinde mächt'ge Schaar
Das heil'ge Volk in Ketten schlug.
Doch lagen sie noch Herz an Herz
Und konnten theilen ihren Schmerz;
Ich aber, — ich muß einsam steh'n."

„O mein unglücklich Volk! — in Thränen
Sitzt nun die Wittw' im Kämmerlein;
Die Waisenkinder sind verlassen
Und Niemand hört ihr ängstlich Schrei'n.
Verödet ist das Land; die Bäche
Sind roth gefärbt von unserm Blut;
Der Türke herrscht in unsern Städten
Und zuckt den Dolch in blinder Wuth.
Ja, nur am Blut und nur am Morde
Ergötzt sich die verruchte Horde.
O mein unglücklich, mein geknechtet Volk!"

„Die heil'ge Stimme wird verhöhnt,
Die sonst in jedem Herzen tönt. —
Den Säugling, seiner Eltern Lust,
Ihn reißt man von der Mutter Brust;
Man nimmt der Wittwe ihren Sohn
Und spricht der fleh'nden Bitte Hohn;
Die Jungfrau senkt den Blick zur Erd',
Weil man mit Schande sie beschwert;

Entweiht sind Tempel und Altar,
Besudelt von der Frevlerschaar;
Dem Diener Gottes droht Gefahr."

„O mein unglücklich Volk! — Kein Retter
Erscheint in Deiner großen Noth
Und sucht Dein Schifflein zu erhalten,
Dem Sturm und Fluth Verderben droht!
Sind wir nicht Christen? — Uns're Brüder,
Die Könige steh'n uns nicht bei
Und Keiner schlägt, im Dienst des Kreuzes,
Das Joch des Muselmanns entzwei.
Das heil'ge Kreuz muß untergehen,
Wann keine Retter auferstehen.
O mein unglücklich, mein geknechtet Volk!"

„Im Neste birgt der Vogel sich
Und ruhet sicher vor Gefahr;
Wir aber haben keinen Port.
Das Schwerdt des Feindes treibt uns fort;
Wir haben keinen Zufluchtsort,
Und finden Ruh' im Grabe dort.
Des Hauses Laren sind entweiht
Und der Barbaren Grausamkeit
Vertreibt uns von dem heim'schen Heerd;
Des Volkes Namen ist entehrt,
Mit Schmach bedeckt und vielverhöhnt."

„Es stand ein Baum mit gold'nen Blüthen
Und gold'ner Frucht in Hellas Land,
Und die olymp'schen Götter schirmten
Den edlen Baum mit starker Hand.

Doch ist der Baum nun welk geworden
Und blätterlos ist jeder Zweig;
Oed' ist der Hesperiden-Garten;
Wie war er einst so blühend-reich!
Du einz'ger Gott! an den wir glauben,
Sprich, warum ließest Du uns rauben
Des theuren Baumes Jugendkraft?" —

So sang der Jüngling; — so beklagte er
Sein unglückselig, sein geknechtet Volk,
Da hörte ihn ein Muselmann, der dort
Am Thurme Wache hielt; der sah nach ihm
Und seine Augen fanden, was er suchte.
Er legte an; — ein heller Blitzstrahl zuckt
Empor; — dann folgt ein Knall und eine Kugel pfeift.
— Und war das nicht ein Schrei? — Warum verstummt
Urplötzlich der Gesang? Und stöhnst Du nicht
Aus tiefer Brust, Levite? Deine Laute,
Entfiel sie Deinen Händen nicht? — Die Nacht
Hat schon den Schleier über's Meer geworfen.
Still' ist es rings; die langen Schatten hüllen
Den Nachen ein; es schweigt der Ruderschlag.

Da wachten plötzlich rauhe Winde auf
Und warfen wild die Meerfluth an's Gestade.
Die Nacht ward stürmisch. — Als der Morgen graute,
Da sah man einen Greis am Ufer stehen
Und ängstlich blicken nach den hohen Wellen.
Und eine Laute kommt daher geschwommen,
Durchbohrt von einer Kugel und zerbrochen,
Mit Blut bespritzt, mit schlaff geword'nen Saiten.
Der Greis eilt ihr entgegen, greift nach ihr

Und es erstarrt das Blut ihm in den Adern
Und Thränen brechen aus den müden Augen.
Dann seufzt er und er spricht: „O lebe wohl!
Ich wartete auf Dich die ganze Nacht.
Jetzt wart' ich länger nicht und folge Dir!"

Alph. de Lamartine.

Der sterbende Dichter.

I.

Des Lebens Becher sinkt aus meiner Hand,
Und es entflieht mit jedem Athemzuge;
Kein Seufzer kann, kein gläubiges Gebet
Mich retten aus der Zeiten schnellem Fluge.
Es hat der Tage letzte Stund' geschlagen;
Ach! soll ich singen oder soll ich klagen?

So will ich singen jetzt mein Abschiedslied;
Ich hör' es laut in meiner Seele klingen.
Es soll mein Geist, von Harmonie umtönt,
Sich ohne Schmerz dem ird'schen Raum entschwingen;
Kein Klagelaut soll meinen Sang jetzt stören,
Ihr sollt in ihm der Andacht Hymnus hören. —

Der Lampe Schein erhebt sich einmal noch,
Um hoch empor, eh' er verlischt, zu steigen;
Die Laute tönt harmonisch, wann sie bricht,
Und aus der Brust der weißen Schwanen steigen
Gesänge auf, eh' sie von hinnen ziehen. —
Der Mensch nur weint, wenn seine Tage fliehen!

Ist dieser Tage Flucht der Thränen werth?
Es wechselt Tag um Tag und Stund' um Stunde.
Die Einen bringen einen kurzen Traum;
Die Andern schlagen eine lange Wunde.
Kampf, Ruhe, Lust, Entbehrung und Verlangen, —
Das ist der Tag; dann kommt die Nacht gegangen.

Es weine, wer sich um den morschen Bau
Der Zeiten wie die Epheuranke schlinget,
Wer auf das Ird'sche nur die Hoffnung baut
Und nie hinauf zur Glaubenshöh' sich schwinget.
Ich weine nicht; denn aus des Lebens Schranke
Trägt mich empor des Hoffens Hochgedanke.

Der Dichter gleicht dem Wandervogel, der
Am Blumenufer, in dem Hain nicht weilet,
Der sich kein Nest auf Blüthenzweigen baut,
Der singend naht und singend weiter eilet;
Er bringt uns freudig seine holden Lieder
Und kehret dann zur fernen Heimath wieder. —

Wer lehrte mich den lieblichen Gesang,
Mit dem ich oft die Herzen Euch beweget?
Wer lehrt der Quelle ihr harmonisch Lied,
Und wer dem West, der leis' die Flügel reget?
Wer lehrt der Nachtigall im Lenz zu singen,
Und wer dem Aar, zur Sonne sich zu schwingen?

Ich mußte singen, weil in reiner Gluth
In meiner Brust ein göttlich Feuer brannte,
Weil mir des Liedes Gabe ward geschenkt,
Weil ich der Liebe süße Schmerzen kannte.

Ich war bewegt von Wonne und von Schmerzen;
D'rum floß manch' Lied aus dem bewegten Herzen.

Die Glocke tönt, vom Hammer angeregt,
Bald hell und froh, und bald mit dumpfem Tone,
Erinnernd an des Kindes erste Lust
Und an den Brautkranz, an die Todtenkrone:
So tönt' mein Herz, wann es Gefühl' erregen,
Mit lauten bald und bald mit leisen Schlägen.

Und wie die Aeolsharfe in der Nacht
Ihr süß Getön, wann sie der Wind durchrauschet,
Zum Murmeln eines klaren Baches mischt,
Daß hochentzückt der Wand'rer naht und lauschet:
So tönte auch manch' Lied von meinem Munde,
Das ich gesungen in geweihter Stunde.

Wohl fiel dann oft auf meine Laut' hinab
Manch' stille Thräne. Doch die Thränen glänzen
Im Dichterauge, wie die Perlen Thau's,
Die einer Rose jungen Kelch umkränzen.
Die Thräne rinnt als linder Balsam nieder;
Es flieht der Gram; die Freude kehret wieder.

II.

Aus Gottes Feuerhauch war meine Seel' gebildet,
Und was ihr nahe kam, entbrannt' in heller Gluth,
Unseliges Geschenk! das mir ein Gott gegeben,
Das ewig mich bewegt und nimmer hat geruht!
Das Feuer brannte fort, verzehrte schnell mein Leben;
Früh' sterb' ich, weil ein Gott mir zu viel Lieb' gegeben.

Die letzte Stunde schlägt. — Was bleibet mir? — Der
Ruhm! —
Der Ruhm? — Ein leerer Schall, ein Spielzeug eitler
Thoren,
Ein nichtig Wort, auf das der schwache Selbstling lauscht,
Das sich ein Träumender zum Ziele auserkohren!
Hört meiner Laute Ton! — An Euer Ohr er schlägt;
Ihr lauscht. — Doch, ach! der Wind ihn schnell vor-
überträgt. —

Nie lockte mich der Ruhm mit seinem Flitterglanz,
Nie tönte ihm mein Lied in schönen Weihestunden.
Er ist ein Truggebild, das einst ein weiser Thor,
Der vor dem Tod erschrak, im Fieberwahn erfunden;
Er gleichet einer Frucht, die, leer und aufgeschwellt,
Kein duftendes Arom in ihrer Schaale hält.

Es reißt den Menschen fort die Fluth des Zeitenstromes.
Da wirft er hoffnungsvoll des Ruhmes Anker aus.
Die Welle kommt mit Macht; sie faßt den schwachen
Anker
Und reißt das Schifflein fort in öde Nacht hinaus.
Und an die Klippen dort die Fluthen schnell es tragen,
Da liegt der morsche Bau, zertrümmert und zerschlagen!

Auch meinen Namen werf' ich in das Zeitenmeer,
Und wenig kümmert's mich, ob ihn die Fluth verschlinge,
Ob er noch lang' umher auf sich'rer Welle schwimmt!
— Wann himmelwärts der Schwan sich hebt mit leichter
Schwinge,
Was kümmert's, Freunde! ihn, ob seiner Flügel Schatten
Zurückbleibt auf dem Teich und auf den grünen Matten?

— „Und warum sangest Du, wenn Dich der Ruhm
nicht reizte?" —
Ich sang, wie in der Nacht die Schwester Progne's singt,
Wie in dem Blüthenzweig der laue Westwind spielet,
Wie laut die Quelle tönt, die aus dem Felsen dringt,
Und wie die Pulse sich des frischen Lebens regen,
Und wie das Herzblut strömt und steigt in frohen Schlägen.

Mein Leben war Gebet und Liebe und Gesang!
Nie hab' ich meine Seel' dem Irdischen ergeben;
D'rum scheid' ich ohne Schmerz. — Doch ungern trenn'
ich mich
Von euch, ihr Seufzer, die zum Himmel sich erheben,
Von heil'ger Dichtergluth und von dem Liebes-
schweigen,
Wann sich in Seligkeit zu Herzen Herzen neigen.

III.

Oft saß ich träumend da zu meines Mädchens Füßen
Und zu der Laute Ton ertönte mein Gesang;
Die Töne klangen all' in ihrem Herzen wieder
Und aus dem Auge hell die Freudenthräne drang;
So sieht man oft von Thau die Kelche überfließen
Der Blumen, die dem Strahl des Morgens sich erschließen.

Oft sah ich, wie der Blick der Jungfrau aufwärts schaute,
Von reiner Sehnsucht und von Liebe hochverklärt,
Und wie er liebend dann auf mich sich niedersenkte,
Und von der Flamme sprach, die lange wir genährt;
Ich sah in diesem Blick sich ihre Seele malen,
Wie in der heitern Nacht die Himmelskerzen strahlen.

Oft hörte ich das Wort von ihren Lippen fließen,
Das hohe Wort, das selbst im Himmel widertönt,
Das Wort: „Ich liebe Dich!" — Das Wort, womit die Götter
Sich froh begrüßen, das den Erdentraum verschönt.
Das war das Schönste, was die Erde mir gegeben;
Nicht ohne Seufzer seh' ich solches Glück entschweben.

Doch stille, still mein Herz! Wozu Dein eitles Klagen? —
Schwingt sich die Seele nicht empor zum heitern Land,
Wo meine Wünsche stets, mein Sehnen stets verweilten,
Wo ich den hellen Stern des wahren Lebens fand?
Ich eile in das Land, nach dem ich stets gerungen,
Dem ich aus warmer Brust den Dichtergruß gesungen.

Sei mir gegrüßt, o Land des Friedens und der Stille!
Nach dir hat stets das Aug' der Seele hingeblickt;
Der Glaube hat mir längst dein Daseyn offenbaret,
Und aus der Seele Grund ward Kunde mir geschickt
Von deiner Herrlichkeit. Sei freudig mir willkommen,
Du Land, in dem mich längst die Liebe aufgenommen! —

— Schreibt keinen Namen ein auf meinen Grabeshügel!
Belastet, Freunde, nicht mit einem Leichenstein
Des Dichters Schatten! Sagt, was frommt die eitle Zierde? —
Mein Grab sei prunklos, ungeschmückt und eng und klein,
Wohl hat der Freund, der dann an ihm vorüber ziehet,
Doch Raum genug, daß er auf ihm darniederknieet!

Die Laute, Freunde, nehmt und weihet sie den Flammen!
Gebt ihre Asche hin zum Raub dem Abendwind!

Ein schön'res Saitenspiel wird bald von mir ertönen,
Wo Seraphim des Herrn zum Sang begeistert sind,
Wo Welten hochentzückt den heil'gen Liedern lauschen,
Und wo im Sphärenklang erhab'ne Hymnen rauschen.

Bald — — doch die Laute sinkt aus meinen kalten Händen, —
Die Saite tönt nicht mehr. — Schon strahlt der Morgen hell. —
Ihr Freunde, weinet nicht, daß mein Gesang verstummet,
Doch eilet jetzt und greift nach Euren Lauten schnell!
Umfangen und umtönt von Euren Harmonien,
Wird mein verklärter Geist zum Heimathslande ziehen!

Das Reis vom Mandelbaume.

Du zartes Reis vom Mandelbaume,
Der Schönheit Sinnbild, ach! bist Du.
Hold blüht sie auf; doch eh' der Sommer
Erscheint, fällt sie dem Staube zu.

Und magst Du sie auch sorgsam pflegen,
Die schöne Blume schnell verblüht,
Fällt Blatt um Blatt aus Deinen Händen,
Der Wange Rosenlicht verglüht.

Küss' ihr den Athem von den Lippen,
Dem Zephyr mache streitig ihn! —
Umschlinge sie mit Liebesarmen!
Der Lenz ist kurz, die Tage flieh'n.

Der Zecher schmückt am frühen Morgen
Mit Weinblattkranz sein junges Haupt;
Doch ach, noch eh' das Fest begonnen,
Ist schon der Kranz verwelkt, entlaubt.

Hier steigt ein Tag, dort sinkt ein and'rer.
Es öffnet sich beim Morgenschein
Der Blüthenkelch und sagt: „Ihr Freunde,
Genießt, bald hör' ich auf zu seyn!“

Und weil die Blüthe, ach! verwelken,
Weil sie verglüh'n, verduften muß,
So mag sie, Freunde, dann verwelken
Bei Minneglück und Liebeskuß! —

Der Genius in der Verborgenheit.

Der mächt'ge Götterhauch, der edle Menschenseelen
Zu heil'gen Harmonien erregt,
Verschmäht den Goldpallast und seinen eiteln Schimmer;
Der Purpur reizt ihn nicht, es lockt die Pracht ihn nimmer,
Ihn, den sein Flug vom Himmel niederträgt.

Er rauschet durch's Gezweig des Baumes, welcher einsam
Und schweigend vor der Hütte steht;
Er wohnet gerne bei dem Armen dieser Erde;
Er ist dem Trauernden ein tröstender Gefährte
Und hat ihn oft geheimnißvoll umweht.

Er lebte in Homer, den einer Sclavin Liebe
Getröstet, als sie arm ihn fand,
Und in dem Knaben, den, verscheucht von seinen Buchen,
Man sieht mit trübem Blick die kleine Heerde suchen;
Der Knabe wuchs und ward Virgil genannt.

In Moses lebte er, als auf der Wasserfläche
Im Binsenkorb das Kindlein schwamm;

Er wehte um sein Haupt, als er am Marmor feilte,
Als er der Arbeit Last mit seinen Brüdern theilte,
Den Söhnen aus Israels altem Stamm.

So birgt das Große sich in still=bescheidner Hülle
Und reifet zur Unsterblichkeit;
Im Meergrund wächst die Perl' und in dem dunkel'n Schachte
Der Diamant, den man herauf an's Tagslicht brachte,
Ein Genius in der Verborgenheit.

Der Ruhm, dem Phönix gleich, dem wunderbaren Vogel,
Der jed' Jahrhundert einmal nur
Erscheint, er steigt herab auf glänzendem Gefieder
Und setzt sich auf das Haupt des Auserwählten nieder,
Er nahet unerfleht auf heil'ger Spur.

D'rum harre sein! — Vielleicht tritt bald mit hehrem Gruße
Der hohe Genius zu Dir,
Wie er zu Jacob trat. Des Genius Gestalten
Sah, in schlafloser Nacht, vor seinen Blicken walten
Der Mann, deß Haupt auf hartem Steine ruht.

Ja harre sein! — Er schenkt Dir ein olympisch Leben
Und einen wunderbaren Traum. —
Wann Du ein Bettler bist, wird er Dir Schätze geben;
Er wird zum Himmel Dich, den Seligen, erheben,
Wann Du entschlummerst unterm Lorbeerbaum.

Wie göttlich ist der Traum! — Wie herrlich sind die Tage
Und wie hat Alles sich verklärt!

Zum Tempel dehnen sich die engen Hüttenräume
Und drinnen wohnen viel erhab'ne Dichterträume;
Zum Altar wird des Hauses nied'rer Heerd.

Die Muse spendet Dir des Liedes duft'ge Gaben
Und waltet, eine Priesterinn;
Da strebt das Herz empor, da jubeln die Gedanken
Und schiffen aus der Zeit und aus des Raumes Schranken.
Ja harre nur mit demuthvollem Sinn!

Der Abend.

Der Abend kommt mit seiner Stille. —
Ich sitze hier am Felsenplan,
Und schon befährt der Trauerwagen
Der Nacht die dämmrig-graue Bahn.

Dort glänzt der Abendstern am Himmel
Und auf dem Rasen schwebt sein Licht,
Das träumrische, das durch die Zweige
Des hohen Ulmenbaumes bricht.

Horch! — im Gezweig des Ulmenbaumes,
Da reget sich ein lauer Wind;
Er flüstert, wie geheime Kunde;
Es weht sein Athem lau und lind.

Doch dunkler ist es schon geworden.
Schon herrscht als Königin die Nacht,
Ausbreitend ihren Zaubermantel,
Durchwirkt mit diamant'ner Pracht.

Und plötzlich fällt ein Strahl hernieder,
Ein Strahl vom nächtlichen Gestirn;
Er fällt so mild in meine Augen
Und ruht so klar auf meiner Stirn.

Du Abglanz einer Welt des Lichtes,
Du milder Strahl, was willst Du hier?
Willst Du in meine Seele ziehen
Und bringst Du Ruh' und Frieden ihr?

Willst ein Geheimniß Du enthüllen
Aus Deinem wunderbaren Land?
Sprich! bist Du als ein Liebesbote
Aus einer bessern Welt gesandt?

Kommst Du, von Sympathie getrieben,
Und legst Dich an des Menschen Herz,
Mit neuer Hoffnung ihn zu wärmen
Und wegzunehmen seinen Schmerz?

Bist Du ein Bürge jenes Lebens,
Dem glaubig wir entgegen geh'n,
Und jenes Tags, der nimmer endet,
Wo wir dem Vater näher steh'n?

O, bist Du eine jener Seelen,
Die ich so liebevoll umfing,
Und die der Tod hinweggerufen,
Als noch der Baum voll Blüthen hing?

Ja, um mich steh'n die theuren Seelen;
Es rauscht geheimnißvoll die Luft;
Verklärt hat sich die heil'ge Stille;
Die Blume hauchet Opferduft.

O kommet oft, geliebte Schatten!
Hier schweiget das Geräusch der Welt;

Nichts stört die Andacht uns'rer Liebe
Hier unter'm ew'gen Sternenzelt.

Und wie nach einem heißen Tage
Erquickung träufelt auf die Au,
So falle dann auf meine Seele
Der Hoffnung milder Himmelsthau!

O, kommet, kommt! — Doch, sieh' die Wolke,
Die jetzt den gold'nen Stern umzieht!
Ich wache auf aus meinen Träumen
Und Alles scheidet und entflieht.

Der Ruf der Seele.

Wann der göttliche Hauch, der alle Wesen belebet,
  Meine Seele durchzieht, die ihn mit Jubel begrüßt;
Wann sie freudig erbebt, wie des Sees heitere Welle,
  Wo der singende Schwan sich im Kreise bewegt; —

Wann mein Auge sich hebt hinauf nach der strahlenden Kuppel,
  Wo die Sterne erblüh'n, leuchtende Perlen der Nacht,
Ueber die Pfade des Herren gestreut, sie festlich zu schmücken,
  Unerreichbar an Pracht und unendlich an Zahl; —

Wann am heiteren Himmel des duftenden Morgens Aurora
  Rosenfarbig erglüht in jungfräulichem Licht;
Wann im Lichte sich baden und in dem Thau' und im Luftmeer
  Alle Kinder der Flur, Blumen und Blüthengezweig; —

Wann es singt um mich her und girrt und zwitschert und flötet,
  Wie ein Morgengesang der erwachten Natur;

Wann das Herz sich berauschet am hochaufwogenden Leben,
An dem Licht und am Duft und am melodischen Klang; —

Wann ein Himmel voll Liebe sich öffnet im tiefsten Gemüthe,
Und ein göttlicher Traum vor die Stirne mir schwebt,
Wann vergebens ich suche nach Worten voll Leben und Feuer,
Daß kein störender Laut trübe den festlichen Tag; —

Dann, mit feuriger Zunge, Jehovah, will ich Dich preisen,
Und ein jeder Gedank' nenne Dich jubelnd, o Herr!
Jede Empfindung werde ein Psalm und der Ruf meiner Seele
Sei Dein heiliger Nam', o Jehovah, mein Gott!

Die Abtei von Vallombreuse
in den Apenninen.

Sprich, welcher mächt'ge Reiz zog Dich auf dieser Berge
Beschneites Felsenhaupt, Du kühner Menschengeist?
Welch' süßer Schauer hielt, ihr gottgeweihten Männer,
Euch hier gefesselt, wo die dunkle Wolke kreist?

Euch trieb der fromme Sinn, der neue Welten suchet,
Hoch überm engen Pfad der armen Erdenwelt! —
Euch hielten diese Höh'n, die altergrauen Bäume,
Der dunkle Wald, die Fluth, die in die Schluchten fällt!

Hier wart Ihr nicht allein. In wunderbaren Formen
Ging Euch ein Leben auf und wohnete bei Euch;
Der Geist der Stürme und der Geist des Herrn der
Stürme,
Sie gaben sich Euch kund auf diesen Gipfeln hier.

Von ihnen lerntet Ihr nun die erhab'ne Sprache,
Die an ein großes Herz wie Götterruf ergeht!
Den Sturm verstandet Ihr, den Donner und die Blitze,
So wie ein Element das Andere versteht.

In diesen Wüsteneien, wo dunkler Nebelschauer
Die Wälder überhüllt, den Strom, den Felsenschlund,
Da giebt sich im Gebet den andachtsvollen Seelen
Der hohe Weltengeist in Weihestunden kund.

„O kommet her!" — spricht er zur Seele, die da trauert,
Zum Edlen, welchen man in Undank schnöd vergißt,
Zu dem Verbannten, der vergeblich heimwärts schauet,
Zum Herzen, das zu groß für diese Erde ist. —

„Ihr Himmelskinder kommt, ihr Waisen auf der Erde!
Ich biet' Euch ein Asyl, o kommet zu mir her!
Verborgen liegt mein Schatz, verborgen meine Wonne;
Wer an der Erde kriecht, der kennt sie nimmermehr."

Wann Ihr die Blicke gern, Ihr Priester! — hier erhebet
Zur Himmelskuppel, wo der Sterne Feuer glimmt;
Wann Ihr in stiller Nacht des Mondes Scheibe suchet,
Der, eine Silberkron', auf Berges Häupter schwimmt;

Wann dort der Waldbach, der im hohlen Felsenlager
Sich seufzend wälzt und dann, wie aufgescheucht, entflieht,
Erhab'nen Klagelaut in Eurer Seele wecket
Und, ob Ihr widersteht, Euch an sein Ufer zieht;

Wann Euer Ohr vernimmt, wie in den dunkeln Zweigen
Der Fichten lauter jetzt der Nachtwind klagend rauscht;
Wann seine Harmonie Euch wunderbar ergreifet
Und Ihr Euch naht und schweigt und wann ihr bebt und lauscht;

Wann aus der Seele Grund das Blüthenreis sich hebet,
Die Hoffnung, eine Blüth' aus ew'gem Himmelsland,
Die auf der Erde steht, wie eine gold'ne Blume
Auf hartem Boden, an der kahlen Felsenwand:

Dann füllt sich Euer Blick mit hellen Andachtsthränen,
Da die Unendlichkeit mit Schauern Euch durchbebt. —
Zu wenig habt Ihr hier, mit dieser Welt zu leben,
Allein genug, wann Ihr Euch und dem Himmel lebt!"

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege,
In der ein schlafend Kindlein lag,
Er glaubt sein Angesicht zu sehen
In einem klaren Wiesenbach.

„Du holdes Wesen, das mir gleichet
— Sprach jetzt der Engel — folge mir!
Die Welt ist Deiner unwerth. Oben
Im Himmel blüht der Friede Dir.

Hienieden herrscht ein ew'ger Wechsel;
Des Lebens Freude selbst ist Schmerz.
Blieb je ein Auge ohne Thräne
Und ohne Seufzer je ein Herz?

Der Gram beschleichet hier die Seele,
Er schlummert Abends mit Dir ein,
Erwacht mit Dir am Morgen wieder
Und läßt Dich nimmermehr allein.

Am Morgen läuten Feierglocken
Und froh beginnt der Horen Tanz;
Am Abend tönen Sterbelieder,
Im Winde weht der Todtenkranz.

Ach! sollen dieses Lebens Sorgen
Umzieh'n Dein holdes Angesicht?
Und sollen bitt're Schmerzensthränen
Umdüstern Deiner Augen Licht?

Nein! — nein! — Nach lichten Himmelsräumen
Trag' ich Dich liebend jetzt hinauf.
Du jubelst laut. — Du überspringest
Des Lebens langen Pilgerlauf.

O, möge Keiner weinend trauern,
Daß Deine letzte Stunde schlug!
Du bist ja wieder neu geboren,
Eh' man den Leib zu Grabe trug!

Du wirst den Engeln angehören,
Die um den Sohn Maria's stehn;
Du wirst die Mutter aller Gnaden,
Du wirst den frommen Heiland sehn.

— Auf dieses Kindes Grabeshügel
Pflanzt Lilien und Rosen hin! —
— O komme, komm' in meine Arme!
Dein treuster, bester Freund ich bin."

Der Engel regt die weißen Schwingen;
Hell strahlt des Kindes Angesicht. —
Es recket aus die kleinen Arme.
— O, arme Mutter, weine nicht!

Nach Verschiedenen.

Nach Verschiedenen.

Der Corsikaner.

(Aus den Jamben von August Barbier.)

I.

Da steigt er wieder auf, Napoleon, der Riese!
O wie viel Blut und wie viel bitt're Thränen
Hat dieser rauhe Krieger uns gekostet!
— Und dafür schenkte er uns — einen Lorbeerzweig! —

Du Corsikaner mit den glatten Haaren,
Wie schön war Frankreich in den großen Tagen
Des Messidor! Es war ein wildes Pferd,
Ein ungebändigtes, das keinen Zaum
Von Stahl und keinen gold'nen Zügel kannte;
Es war noch ungelehrt und rauh an Sitte,
Doch stolz und kräftig; auf den alten Boden
Von Gallien schlug seine freie Hufe;
Nie hatte es dem Reiter noch gehorcht,
Nie einem kühnen Fremdling seinen Rücken
Gebeugt, ein drückend Halfter nie getragen;
Groß war sein Auge und sein Rücken breit,
Es wieherte; — auf seine Hinterfüße
Gestellt, erschreckte es die ganze Welt.
— Da kamst Du, Corsikaner! — Und Du sahst
Den stolzen Gang, die wilde Kraft des Rosses,

Und ein Centaur' ergriffst Du seine Mähne
Und schwangst Dich leicht auf seinen starken Rücken.
Du merktest bald, daß es die Schlachten liebte
Und Pulverdampf und Trommeln und Kanonen;
Da ließest Du die langen Zügel schießen;
Da gabest Du zur Rennbahn ihm die Welt
Und Schlacht um Schlacht zum ersten Uebungsspiel.
Da durft' es nicht mehr ruhen, nicht mehr schlafen,
Du triebst es immer, immer weiter fort;
Es wadete bis an die Brust im Blut
Und Menschenherzen trat es in den Staub;
So ging es weiter ohne Ruh' und Rast,
So ging es fünfzehn Jahre lang; es stampfte
Wild auf den Leibern aller Nationen.
— Doch endlich ward es müd' des ew'gen Jagens,
Auf dem es nie dem Ziele näher kam,
Ward endlich müd', die Menschheit zu zermalmen
Und sie wie Wolken Staubes aufzuwühlen;
Es war erschöpft, ermattet, athemlos
Und konnte weiter nicht; — da bat es endlich
Den tollen Corsen, daß er halten möchte.
Allein Du hörtest seine Bitte nicht,
Du Corsen-Henker! und Du drücktest fester
Die starken Schenkel und Du sporntest wilder!
Du rissest an dem Zügel, daß es schäumte
Und beugtest rückwärts Dich mit aller Kraft
Und brachst die Zähne Deinem stolzen Rosse;
Da bäumt' es sich, — da rafft' es noch einmal
All' seine Kraft zusammen, sprengte rasend
In's Schlachtgewühl und stürzte schäumend endlich
Zusammen auf dem heißen Kugelbette. —
— In seinem Sturz zerdrückt' es Dich, Du Corse!

II.

So fiel der Corse. — Aber er erhebt
Sich kühnbeschwingt, dem Adler gleich, vom Falle;
Sein Angedenken überstrahlt die Welt
Und bis zum Himmel wächst sein Riesenbild. —
Jetzt richten sie den blut'gen Corsen milde! —
Er ist nicht mehr der rauhe Kronenräuber,
Nicht mehr der freche Usurpator, der
Die Freiheit mit den seid'nen Purpurkissen
Des Throns erstickte, ist nicht mehr der alte
Galeerensclave jenes großen Bundes,
Der ihn auf nacktem Felsen sterben ließ;
Er schleppt nicht mehr den Ruhm des Vaterlandes
Wie eine Kugel, die der Sträfling trägt: —
— Nein! nein! — Napoleon ist jetzt gereinigt
Von allem Schmutz. — Wem dankt er das, der Corse?
Den lügenhaften Dichtern und den Schmeichlern,
Die schöne Worte spenden, glatte Verse.
— So steigt der Cäsar in den Rang der Götter. —
An allen Wänden hängt sein herrlich Bildniß;
In allen Gassen tönt sein großer Name,
Wie einstens er im Schlachtgewühl ertönt'.
Paris, gleich einem alterschwachen Pilger,
Wallfahrtet täglich hin zu der Colonne,
Sein hohes Haupt demüthig dort zu beugen;
Dort streut es Blumenkränze hin und Palmen. —
Die Mütter wenden weinend ab die Augen
Von dieser blutigen Säule, — doch sie wächst
Trotz ihrer Thränen bis hinauf zum Himmel.
— O Du erhab'ner, blutgetränkter Pfahl! —

Die Pfeife tönt, es schmettert die Trompete;
Paris, in einem groben Handwerksrock,
Hat sich berauscht und tanzt die Carmagnole
Um Deine Säule, o Napoleon! —

III.

Vergött'rung ward dem blutbespritzten Korsen!
— So feiert man die weisen Herrscher nie,
Nie die Apostel ew'ger Menschenrechte!
Zwar sind sie selten, — doch sie waren da. —
Ihr Angedenken senkt man in die Erde
Mit ihrem Sarg; — es bleibt kein Strahl zurück
Von ihrer Menschengröße. — Geht nur! — schwindet! —
Vermodert nur, gleich wie gemeine Menschen! —
Das Volk ist ein undankbar wildes Thier. —
Versucht es nur, die Last ihm zu erleichtern;
Führt es nur, wie ein liebevoller Hirte;
Bestrahlt es nur wie ein wohlthät'ger Stern!
Wann euer Stern am Himmel niedersinkt,
Wann eurer Hand der milde Stab entfällt,
Dann wird auch bald, ihr Edlen, euer Name
Hinuntersinken in das stürm'sche Meer
Der Volksvergessenheit, wird keine Spur
Zurücke lassen, daß er da gewesen!
— Das ist das Loos der milden, edlen Fürsten.
Zwar sind sie selten, doch sie waren da. —
Versinket nur! — versinkt! — Was schadet's auch,
Ob eine stolze Säule einst erzähle,
Daß hier und da ein edler Fürst gewesen?
Das Volk bewahrt den Namen nur von dem,
Der mit dem Schwerdte würgt und mit Kanonen,

Der Berge häuft erschlagener Gebeine
Und sie der Fäulniß vorwirft und den Raben,
Der es zum Bau von Pyramiden zwingt,
Der es beschwert und züchtigt, wie ein Lastthier. —
— So ist es seit Jahrtausenden gewesen. —
— Wir steh'n am Eingang einer neuen Aera.
— Und ob es anders werden wird, — wer weiß es? —

Der isländische Fischer.

(Nach Delphine Gay.)

O Du im fernen Meere
Gleichsam verirrtes Land,
Mit Deinen grauen Nebeln,
Mit Deinem schwarzen Strand,
Dem sich noch nie ein Sieger
Gewaget hat zu nah'n, —
Dein Hafen ist ein Felsen,
Dein Leuchtthurm ein Vulkan!

In diesem rauhen Lande,
Da leb' ich arm und frei;
Du irrst Dich, wenn Du glaubest,
Daß ich nicht glücklich sey.
Ich habe, was ich brauche.
Der Fisch mit scharfem Zahn,
Der Adler in den Lüften,
Die sind mir unterthan.

Die öden Felsenklüfte
Von Island fürcht' ich nicht,
Und nicht die trübe Woge,
Die sich am Ufer bricht;

Mich schrecket nicht das weite,
Beschneiete Gefild,
Und nicht am düstern Himmel
Der Wolke Nebelbild.

In diesem rauhen Lande,
Wo ew'ger Winter wohnt,
Wird oft durch Gegenliebe
Der Liebe Dienst belohnt.
So schenkt auch mir Elwina
Ein neidenswerthes Glück;
Doch jeder Nebenbuhler
Tritt, fürchtend mich, zurück.

Ich folge gern den Spuren,
Die ich im weißen Schnee,
Durch welchen sie geschritten,
Zart abgeschattet seh'.
Ich sehe gern die Flotte
Der Nebelwolken zieh'n,
Und sage: „Bringet Grüße
Zu meiner Freundin hin!"

Du Fremdling, der Du kamest
An Islands öden Strand,
Und der Du viel erzählest
Von Deinem Frankenland,
Von Deinen Rebenhügeln,
Von Deinem Sonnenlicht,
— Ich gebe meine Armuth
Für Deinen Reichthum nicht.

Behalte Deine Freude,
Die wild und lodernd glüht,
Und lasse mir mein stilles
Und träum'risches Gemüth;
Behalte Deine Lieder
Und Deinen reichen Geist,
Und laß mir den Gedanken,
Der nicht ins Ferne kreis't!

Berausche Deine Seele
Mit glühend heißem Wein; —
Mich laß bei einer Schaale
Voll Milch beseeligt seyn!
Erwärme Du das Leben
An Deiner Frühlingswelt; —
Ich glüh' auch, wenn küssend
Sie mich umschlungen hält.

O spare, Mann der Fremde,
Dein vielbered'tes Wort!
Ich ziehe aus dem Lande
Der Heimath nimmer fort,
Hier, an der rauhen Küste,
Wo meine Wiege stand,
Da wurzelt all' mein Leben,
Da ist mein Vaterland! —

Napoleons Trauerweide.

(Nach Barthélemy.)

Dort liegt er in seinem Grabe,
Der Kaiser, der immer noch lebt!
Er schläft an der rauschenden Quelle,
Wo sich der Weidenbaum hebt.
Die Aeste hängen zur Erde,
Zum Quell, der ein Thränenquell scheint,
Und die fallenden Blätter sind Thränen,
Von der Weide dem Kaiser geweint.

Dort liegt der König der Schlachten
Und der Baum ist ein Lagerzelt.
Er denkt des glänzenden Traumes
Der untergegangenen Welt;
Hoch sieht er die Adler fliegen;
Die Fahnen sind blutig roth.
Bald wird er wieder erwachen
Und verscheuchen den eiskalten Tod.

Der Weidenbaum senket die Arme
Oft nach des Grabmals Stein,
Als wollt' er den Stein abwälzen,
Als wollt' er den Kaiser befrei'n.

Umsonst! — Noch schläft ja der Kaiser;
Noch ist es nicht an der Zeit.
Da trauern die liebenden Aeste,
Die ihm manche Thräne geweiht.

Der Baum ist sein letzter Höfling;
Er ist sein bester Freund,
Der Wache hält über dem Sarge,
Der den großen Feldherrn beweint.
Er streut ihm die letzten Kränze
Auf diese einsame Gruft,
Wölbt über ihm einen Bogen
Des Triumphs in die trauernde Luft.

Und wann ein Schiff am Ufer
Von Sankt Helena weilt,
Sieht man wohl einen Schiffer,
Der nach dem Grabmal eilt;
Geschmückt mit einem Zweige
Des Baums kehrt er zurück;
Der Weidenzweig — so sagt man —
Der bringt dem Schiffer Glück.

Die Kinder im Walde.

(Nach B—l—r.)

Die Blumen schliefen ein; die grünen Matten
Bedeckten sich mit dämmrig grauen Schatten;
Es schwieg der Vogel im belaubten Hain.
Da hatten sich im waldigen Gehege
Verirrt zwei Kinder auf dem dunkeln Wege;
Sie gingen einsam weiter und allein.

„Schnell, Schwester, schnell! — Wir dürfen nicht verweilen.
Die schwarze Finsterniß könnt' uns ereilen.
Du weißt es ja, die Nacht ist schauerlich. —
Gieb mir die Hand und folge meinem Schritte!
Hier dieser Weg führt durch des Waldes Mitte,
Und endigt in dem Heimaththale sich."

Die bange Schwester spricht zu ihm mit Thränen:
„Wie wird sich ängstlich uns're Mutter sehnen! —
Ich sehe sie uns bang entgegen gehn.
Wie ruft sie oft die wohlbekannten Namen!
Wie fragt sie Alle, die vorüber kamen:
— Habt Ihr im Wald zwei Kinder nicht gesehn?" —

„Du weinest, Schwester? — Folg' mir ohne Zagen!
Laß Deine Furcht und höre auf zu klagen;
Mir sind die Waldeswege wohl bekannt.
Und sprich, wovor soll es den Kindern bangen,
Die auf dem Wege Gottes stets gegangen?
Du weißt es ja, wir stehn in Gottes Hand." —

„Mein Bruder, zürne nicht! — Doch mir ist bange. —
Dort an der Quell' verweilten wir zu lange;
Die blauen Veilchen waren gar zu schön.
Wir sahen träumerisch zum blauen Himmel
Und nach der Bäume blühendem Gewimmel
Und nach den purpurrothen Bergeshöhn."

„Sei ruhig, Schwester! Komm'! — Folg' ohne Weilen!
Die schwarze Finsterniß könnt' uns ereilen;
Komm', unser Haus, ich weiß es, ist nicht fern. —
Wir sind ja stets auf Gottes Weg gegangen.
Und sage mir, wovor sollt' es uns bangen
Am Abend vor der Himmelfahrt des Herrn?" —

Sie eilten schneller jetzt; die Nacht war dunkel;
Am Himmel zog kein sterniges Gefunkel;
Sie eilten auf dem dunkeln Pfade fort.
Sie eilten immer mehr; die Nacht sank tiefer;
Laut rauscht' der Wind durch Buchen und durch Kiefer;
Laut rauscht' der Waldbach über Kiesel dort!

Sie drückten fester sich die kleinen Hände;
Der dunkle Waldespfad, der nahm kein Ende;
Der Bach, die Bäume rauschten immer mehr.
Verschlung'ner immer wurde das Gehege;

Kein Mondesstrahl beleuchtete die Wege;
Da ward das Herz der armen Kinder schwer.

„Siehst Du, mein Bruder! dort den schwarzen Riesen,
Dem aus den Augen Feuerflammen schießen?
O Mutter! — Mutter! — Sieh', er greift nach mir!" —
„— Lieb' Schwesterchen, sieh'! — Dich erschrecken Träume.
Wovor Dir banget, das sind Tannenbäume.
Kein Ries' ist da; Dein Bruder ist bei Dir."

„Mein Bruder, sag', ist's wahr, daß oft im Haine
Zur Nacht auf einem blutgefärbten Steine
Ein altes Weib mit rothen Augen steht?" —
„— Still, Schwester, mich erschrecket Deine Rede!
Ermuth'ge Dich durch kindliche Gebete!
Es weicht die Furcht, wenn man zum Vater fleht!" —

„— Mein Bruder, siehst Du dort die gelbe Flamme?" —
„Es ist vermodert' Holz vom Eichenstamme!" —
„— Hörst Du des wilden Jägers Schreckenshorn?" —
„Ach, nein! — ich höre Nichts. — Ach, Schwester, schweige!"
„— Horch', Bruder! — Horch! — da raschelt's durch die Zweige."
„Der Nachtwind ist's; er rauscht durch Heck' und Dorn."

Und immer dunkler ward's von Stund' zu Stunde;
Manch' banger Ruf floß aus der Kinder Munde;
Die Winde klagten, wie ein weinend Kind.
Verschlung'ner immer ward das Waldgehege;
Kein Mondesstrahl beleuchtete die Stege;
Die armen Kinder bang und müde sind.

Dort kommt ein Irrlicht her in blassen Flammen.
Jetzt raffen sie die letzte Kraft zusammen;
Das blasse Irrlicht tanzet hinterdrein.
Sie laufen weit und lang. — „Ich kann nicht weiter!"
Die Schwester sinkt; es sinket ihr Begleiter.
Da liegen sie auf dem bemoos'ten Stein! —

Und wie sie weinend, betend sich umschlingen,
Da will die Seele sich dem Leib' entschwingen;
Ein Band nur knüpft sie noch an's Erdenland.
„O Mutter, — rufen sie —, von Deinem Munde
Nur Einen Kuß noch in der Sterbestunde,
Nur Einen Druck der mütterlichen Hand!" —

Horch! — still! — Und hör' ich dort nicht Glocken klingen?
Und seh' ich nicht durch grüne Zweige dringen
Des neuen Tages erstes Morgenlicht?
O eilet nicht, der Erd' Euch zu entschwingen!
Noch ist's zu früh, das Sterblied Euch zu singen.
Schön ist die Welt und schön das Morgenlicht.

Die Kinder springen auf. — Schon ist es helle. —
Sie treten in die gothische Kapelle.
O eilet, eilt! — Die Mutter ist nicht fern.
Dort kniet sie am Altar. — „O hab' Erbarmen,
Herr Jesus Christ!" — Sie sind in Deinen Armen! —
— Am Morgen war's der Himmelfahrt des Herrn. —

Der Wundermann.

(Nach einem Refrain.)

Du hast geheime Mittel und Essenzen,
Um zu verjüngen meinen Lebensbaum.
Auch weißt Du Geld zu machen, Freund! und Schätze
Zu graben aus der Erde dunkelm Raum. —
Ich glaub' es gern, Du willst mich nicht betrügen;
Der Schnee des Alters deckt ja mich und Dich:
Doch sollten wir die Wundergaben finden,
— Dein sey das Gold, — die Jugend sey für mich.

Ja, alles Gold will ich Dir gerne lassen,
Und Du bedarfst es, armer, alter Mann.
Ich will mein eignes Gold dazu Dir geben,
Wann sein Besitz Dich glücklich machen kann.
Laß Dir Palläste bau'n und Marmorsäle;
In Sammt und Seide kleide kostbar Dich:
Ja, sollten wir die Wundergaben finden,
— Dein sey das Gold, — die Jugend sey für mich.

Du sprichst: — „Ich will auf weichen Pflaumen ruhen,
Und stärken will ich mich an altem Wein;
Viel kräft'ge Brühen soll man mir bereiten
Und meine Tafel soll die beste seyn.
Mit Rosen soll man mir das Haupt bekränzen,
Weil meines Lebens Rosenzeit entwich!" —
Ja, sollten wir die Wundergaben finden,
— Dein sey das Gold, — die Jugend sey für mich.

Ich spreche: — „Gieb mir meine Jugend wieder
Mit ihrer reichen Armuth, ihrem Glück,
Und führe mir des Geistes Blüthenfrische,
Des Herzens schwärmerische Zeit zurück,
Die schöne Zeit, wo zärtlich und verlangend
Ich Mondscheinabends zu dem Liebchen schlich!" —
Ja, sollten wir die Wundergaben finden,
— Dein sey das Gold, — die Jugend sey für mich.

Du sprichst: — „Auch Greise geizen noch nach Ehre.
Den Lorbeer setz' ich mir auf's graue Haar;
Ich will mir Titel, Ehrenstellen kaufen
Und huld'gen soll mir eine Höflingsschaar.
Doch, wann die Kraft der Augen fast erloschen,
Was nützen Dir die bunten Farben, sprich?" —
Ja, sollten wir die Wundergaben finden,
— Dein sey das Gold, — die Jugend sey für mich.

Ich spreche: — „Gieb mir meine Jugend wieder,
Gieb mir die Gluth des Lenzesphantasie!
Des Himmels Schlüssel kann man nicht erkaufen
Und einmal nur im Leben hat man sie.

Wo seyd ihr hingezogen, goldne Tage,
Wo ich den Göttern und den Helden glich?" —
Ja, sollten wir die Wundergaben finden,
— Dein sey das Gold, — die Jugend sey für mich.

Ich glaub' es gern, Du willst auch nicht betrügen;
Allein Du trügst Dich selber, alter Mann,
Und hast vergessen, daß die rasche Welle
Des Lebens niemals rückwärts fließen kann.
Den Bettelmann bedaur' ich und den Reichen,
Wann ihrer Jugend goldne Zeit entwich: —
Doch sollten wir die Wundergaben finden,
— Dein sey das Gold, — die Jugend sey für mich.

An ein Mädchen aus dem Bürgerstande.

Ja, spende nur dem Sänger Deine Blumen
Und folge freudig Deinem Herzensdrang!
Er schrieb wohl manches jener trauten Lieder,
Die man Dir schon an Deiner Wiege sang,
Die von dem Kirchweihfest, von Schnittertänzen,
Von Herbstesfreuden Kunde Dir gebracht,
Und die Dein Bräutigam voll Liebessehnen
Dir unter'm Fenster sang bei stiller Nacht.

Und glaube nicht, daß ich die Gab' verschmähe,
Weil sie so einfach und so prunklos ist
Und weil, entbehrend hochgeborner Ahnen,
Du nur ein schlichtes Bürgermädchen bist,
Weil Dir die Kunst der glatten Rede fehlet,
Weil Dich kein Flittertand der Mode schmückt. —
Wer nicht gefallen will, gefällt am meisten
Und Schönheit ja den Dichter stets entzückt.

Ich suchte nie die marmornen Palläste;
Ein Fremdling würd' ich unter Fürsten seyn.
Doch weil' ich gern am bürgerlichen Heerde
Und kehre gern' im trauten Stübchen ein,

Wo man mit Wenigem sich läßt genügen,
Wo froher Sinn des Mahles Armuth würzt,
Wo man, entfernt vom Zwang der Etiquette,
Gesellig sich die Abendstunden kürzt. —

Im reichen Saal, bei goldnen Girandolen,
Wohnt oft der Aerger und der Ueberdruß.
Nach Rang und Titel wird der Werth gemessen;
Die Excellenz der Hoheit huld'gen muß.
Die Freiheit ist aus diesem Kreis verwiesen;
Die kalte Mode sitzt auf hohem Thron.
Mit Anstand trägt man seine Sklavenkette
Und Keiner murrt. — So will's der gute Ton.

Ich mag in dieser Sphäre nicht verweilen. —
Der Sänger liebt des Waldes grünen Saal,
Der Blätter und des Windes leis' Geflüster,
Des bleichen Mondes träumerischen Strahl;
Er weilet gern mit seiner frohen Laute
Vor Liebchens Fenster unter'm Lindenbaum
Und singt von Rosen und von Nachtviolen
Und von der Quelle frisch umblühtem Saum.

Ja, spende nur dem Sänger Deine Blumen
Und folge freudig Deinem Herzensdrang;
Die Blüthen alle, die Du opferst, spendet
Er Dir zurück im blühenden Gesang.
Der Sänger pflegt mit Liedern zu bezahlen,
Denn selten nur besitzt er andres Gold;
Nicht viele Güter sind ihm zugewogen
Und nur die Muse ist ihm liebend hold.

Und wenn Dein Bräutigam Dir zürnen sollte,
Weil Du dem Dichter einen Kranz gebracht,
So sage ihm, wer jenes Lied geschrieben,
Das er Dir sang jüngst in der Osternacht,
Da wird er seiner Eifersucht sich schämen,
Verzeihung er von Dir erflehen muß;
Er sagt: — „Ja, spende ihm die schönsten Blumen
Und gieb ihm mehr noch, — gieb ihm einen Kuß!"

Die Unabhängigkeit.

Ja, ich bin arm. — Doch in dem Schatten
Von meiner Armuth leb' ich frei. —
Sagt wer von Euch, ihr stolzen Reichen,
Fühlt nicht, daß er ein Sclave sey?
Der Freiheit hab' ich mich ergeben,
Und sie erfüllt mein ganzes Leben.
Ja, Freiheit! — ruf' ich laut. — Doch Eine lächelt,
Wenn ich zuviel von meiner Freiheit rede. —
Ach! — wer ist frei, so lang' es Weiber giebt?

Wohl gleich ich einem armen Wilden,
Der ohne Heimath irrend schweift,
Der, wenn man ihm von Herrschaft redet,
Sogleich nach Pfeil und Bogen greift,
Der nie der Willkühr And'rer weichet,
Und in Gefahr sich muthvoll zeiget.
Ja, Freiheit! — ruf' ich laut. — Doch Eine lächelt,
Wenn ich zuviel von meiner Freiheit rede. —
Ach! — wer ist frei, so lang' es Weiber giebt?

Zum Louvre eilen feile Schmeichler
Und schleichen bettelnd um den Thron,
Und stammeln Oden und Sonetten
Und harren auf den Sclavenlohn.
Mich soll man niemals dort erblicken;
Die Sclavenluft würd' mich ersticken.
Ja, Freiheit! — ruf' ich laut. — Doch Eine lächelt,
Wenn ich zuviel von meiner Freiheit rede. —
Ach! — wer ist frei, so lang' es Weiber giebt?

O, wie beklag' ich einen König!
Er führt den Zug Gefang'ner an,
Die, eng umschlossen von der Kette,
Sich seufzend der Galeere nah'n.
Wie sie des Wegs so traurig wallen!
Er ist der traurigste von Allen.
Ja, Freiheit! — ruf' ich laut. — Doch Eine lächelt,
Wenn ich zuviel von meiner Freiheit rede. —
Ach! — wer ist frei, so lang' es Weiber giebt?

Ich bin ein heiterer Geselle,
Ein Sohn der Unabhängigkeit;
Für heute hab' ich, was ich brauche;
Das Morgen ist der Hoffnung Zeit,
Und meine gold'nen Freiheitsträume
Erweitern mir die engen Räume.
Ja, Freiheit! — ruf' ich laut. — Doch Eine lächelt,
Wenn ich zuviel von meiner Freiheit rede. —
Ach! — wer ist frei, so lang' es Weiber giebt?

Nie werd' ich eine Kette tragen,
Und wäre sie, wie Blumen, leicht.

— Wer naht sich da? — Es ist Lisette. —
Wie sie sich schmeichelnd zu mir neigt! —
Sie spricht von Eh' und Blumenketten. —
Wie werd' ich meine Freiheit retten?
Ja, Freiheit! — ruf' ich laut. — Doch Eine lächelt,
Wenn ich zuviel von meiner Freiheit rede. —
Ach! — wer ist frei, so lang' es Weiber giebt?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt bei Heller und Rohm in Frankfurt a/M.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Wilhelm / Wagner, Wilhelm / Hugo, Victor,

Auswahl von Gedichten der neueren französischen Poesie

Frankfurt am Main 1835

P.o.gall. 2286 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099689-2